„Dank, Dank", sagte er, und sein Gefühl bewältigte ihn so sehr, daſs er die Hände küſste, welche so oft im Blute gewühlt hatten.

Lith. Anst. v. H. Arnold, Leipzig.

Verlag von G. J. Manz i. Regensburg.

Stephan Holy.

„Lasst das Kerlchen leben," sagte er,
„sein Muth gefällt mir."

Verlag von G.J. Manz in Regensburg.

Lith. Anst. v. H. Arnold, Leipzig.

Paed 175 eh

Stephan Holy.

Historische Erzählung

aus den Zeiten der Hussiten

für Volk und Jugend.

Von

Wilhelm Herchenbach.

49

Mit Illustrationen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1881.

38 G.

Nachdruck verboten.

Das Uebersetzungsrecht behält sich der Verfasser vor.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

An einem schmalen Bache in Böhmen lag eine alte Mühle, in welcher Wenzeslaus Holy fleißig seiner Thätigkeit oblag. Die Bauern der Umgegend liebten ihn und schätzten ihn hoch, denn er war ein ehrlicher, braver Mann und stand den Nachbarn gerne bei; wenn er ihnen von Nutzen sein konnte, so vergaß er oft seinen eigenen Vortheil und freute sich, daß er im Stande war, ihnen zu dienen. Wenn sie Streitigkeiten untereinander hatten, gingen sie nicht zum Richter, sondern zu Wenzeslaus Holy, und er stellte stets den Frieden her, denn er war in allen Dingen billig, und übervortheilte den Einen niemals auf Kosten des Andern.

So brav, wie der Vater, versprach auch sein Sohn Stephan zu werden; noch war er allerdings jung, aber es lagen bereits alle Keime zu einem guten Menschen in ihm vorgebildet, und was er sprach und that, zeigte deutlich genug, daß er es nur mit dem Guten und Edlen hielt. Seine Mutter Anna war aber auch eifrig bestrebt, den guten Sinn in ihm immer mehr zu entfalten, und sie sah ihre Bemühungen reichlich belohnt.

Ihr Wohnort war äußerst romantisch; schon die

alte Mühle mit den geschwärzten Mauern und den hohen Wasserrädern, die Tag und Nacht von der Fluth gedreht wurden, boten einen poetischen Anblick; derselbe aber wurde noch durch die beiden großen Klausen, in denen sich das Wasser für die Mühle sammelte, bedeutend erhöht.

Sie waren über und über mit hohem Schilf bewachsen, zwischen dem zahlreiche Tauchhühner und Tauchenten ihre Nester hatten. Wenzeslaus liebte es, die stillen Brutplätze zu belauschen und zwängte seinen Kahn oft durch das Ried, um nach seinen Lieblingen zu sehen.

Die Wasservögel, welche sonst ihrer Natur nach sehr scheu sind, hatten ein so großes Zutrauen zu ihm gefaßt, daß sie ihn ruhig herankommen ließen, ohne ihre Plätze zu verlassen, denn sie wußten, daß er ihnen nichts zu leide that.

So lebten die Leute ein recht schönes und friedliches Leben; die Mahlknechte hingen ihnen mit Liebe an und jeder von ihnen übte seine Pflicht vollauf.

Dennoch lastete seit einiger Zeit eine Sorge auf ihnen, denn wenn die Nachbarn kamen, um ihr Getreide mahlen zu lassen, schilderten sie mit schreckenerregender Deutlichkeit, welche Greuel der einäugige Ziska und seine Hussiten in den Städten und Dörfern verübten.

Eines Tages kam ein Verwandter von Prag auf die Mühle, welcher Augenzeuge von vielen Greueln der wilden Rotten gewesen war. Der Müller und die Mahlgäste saßen um ihn herum und hörten seinen Schilderungen zu.

„Der selige König Wenzel ist schuld an all' dem Blutvergießen," sagte er. „Hätte er dem Einäugigen gehörig die Stirne geboten, dann wäre es nie dazu gekommen."

„Wie so aber?“ fragte Wenzeslaus Holy.

„Es ist doch eine allbekannte Geschichte,“ antwortete der Verwandte. „Seitdem Huß seine verderbliche Lehre ausgestreut, waren die Einwohner von Prag gespalten. Viele hielten es mit Huß, welcher behauptete, das Abendmahl müsse in zwei Gestalten empfangen werden, aber die meisten hingen doch noch treu am alten Glauben.

Ziska schlug sich zu den Neuerern und wiegelte das Volk auf, so daß sich seine Anhänger bis an die Zähne bewaffneten und nur auf den Augenblick warteten, wo er das Zeichen zum Aufruhr geben würde.

Der König merkte nun wohl, wo es hinauslaufen sollte und daß es wenigstens von Einzelnen darauf abgesehen war, ihn vom Throne zu stoßen. Da gab er den Befehl, daß die Bürger die Waffen niederlegen und dieselben im Schlosse abliefern sollten.

Dieser Befehl kam ihnen sehr ungelegen, aber Johannes Ziska wußte Rath. Er rieth ihnen an, ihre sämmtlichen Waffen an ihren Versammlungsort zu bringen; von dort wollten sie gemeinschaftlich zum königlichen Schlosse ziehen und durch ihre Zahl zu verstehen geben, daß man mit ihnen rechnen müsse.

Dieser Vorschlag fand ihre Zustimmung. Unter der Führung Ziska's zogen sie, vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffnet, durch die Straßen Prags und vor das königliche Schloß. Die Bürger standen an den Thüren und an den Fenstern und sahen den langen Zug gaffend und staunend an.

Viele hatten Freude an dem Aufzuge, auch fehlte es nicht an Leuten, welche wünschten, daß ein Tumult ausbräche, denn sie waren des Königs Wenzels müde

und trachteten darnach, daß ein Inländer auf den Thron von Böhmen zu sitzen käme.

Ich schritt als neugieriger Zuschauer ebenfalls mit hinauf zur Burg, denn ich wollte wissen, wie die Sache ablief. „Paßt auf," sagte ich zu meinen Begleitern, „wenn der König nicht mit voller Kraft gegen diese Menschen vorgeht und ihnen den letzten Speer aus den Händen nimmt, dann zünden sie ein Feuer an, in welchem das ganze Böhmerland zu Asche brennt. Den Ziska kenne ich zur Genüge und weiß, daß er jede Sache mit Kraft angreift und mit Ausdauer verfolgt. Er ist unter freiem Himmel zur Welt gekommen und hat in der Jugend die Entbehrungen seiner ländlichen Eltern getheilt; aber gerade das hat ihn gestärkt und für die Strapazen des Krieges gestählt. Schon in der Kindheit kam er um eines seiner Augen, aber das hat ihn nicht abgehalten, ein tapferer Kriegsheld zu werden und sich unter den Polen, den Deutschen und Engländern gegen die Franzosen zu schlagen. So kam er als ein geachteter Mann an den Hof des Königs Wenzel, und ich fürchte, daß dieser zu wenig Kraft hat, um ihm die Unheil verkündenden Waffen aus der Hand zu winden."

Was ich gefürchtet hatte, das geschah. Ziska ließ den König vor das Schloß bitten. Er kam mit der ganzen Schaar seiner Höflinge. Ich sah ihn erbleichen, als er die Menge der Bewaffneten und die Schaaren des herbeigeströmten Volkes gewahrte. Gewiß bangte ihm schon in diesem Augenblicke für seinen Thron.

Ziska erhob seine Stimme, redete den König an und sprach: „Deinem Worte gemäß, o Herr, bringen wir unsere Waffen; wir sind bereit, sie gegen Deine Feinde zu führen!"

Von einer Niederlegung war also keine Rede; vielmehr klang es deutlich genug hindurch, daß sie dieselben nicht aus der Hand geben wollten.

Wenzel wurde noch bleicher; er hatte nicht den Muth, seiner Forderung Nachdruck zu geben und die Niederlegung nachdrücklich zu befehlen. In seiner Schwäche gab er zur Antwort: „Johannes, Du redest gut! Führe die Bürger so ruhig nach Hause, wie Du sie hergebracht hast. Jeder gehe an seine Arbeit!“

Die Heerführer, welche mit dem Könige vor das Schloß gekommen waren, runzelten die Stirne und schüttelten mit den Köpfen, aber keiner von ihnen hatte den Muth, dem Könige das Gefährliche seiner Nachgiebigkeit vorzustellen. Ziska aber war hocherfreut, und Diejenigen, welche mit ihm gekommen waren, brachen in lautes Jubelgeschrei aus, denn sie deuteten die Antwort so, daß der König mit ihnen im Bunde sei. Die meisten aber erkannten, daß Wenzel Furcht vor ihnen habe.

Von diesem Augenblicke an stieg Ziska in der Achtung der Rebellen so sehr, daß er selbstverständlich ihr Haupt wurde und daß er sie nach Wohlgefallen lenkte und leitete.

Es konnte unter diesen Umständen nicht ausbleiben, daß sich viele Prager den Hussiten anschlossen; auch kamen von Auswärts Leute, welche vom Aufruhr leben, in die Stadt und machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen. Obschon der Aufstand eigentlich nur die Zertrümmerung der Ordnung bezweckte, so gab ihm Ziska doch ein religiöses Gewand und wußte alle Theilnehmer für die neue Lehre zu entflammen.

Fast täglich versammelten sie sich auf den öffentlichen Plätzen und marschirten in Prozessionen durch die

Straßen der Stadt, wobei sämmtliche Priester die neue verwerfliche Lehre mit stets steigender Begeisterung verkündigten.

Immer mehr habgierige Menschen fielen den Hussiten zu, denn diese begannen bereits zu plündern und sich am Raube zu bereichern. Besonders hatten sie es auf die Kirchen und Klöster abgesehen. Die Pforten derselben wurden mit Gewalt aufgebrochen, der Kirchen- und Klosterschatz geraubt und die Gebäulichkeiten angezündet. Wer mit dem Leben davon kam, konnte froh sein.

Eines Tages hielten sie wieder einen feierlichen Umzug durch die Stadt und sangen, wie es bei den Prozessionen zu geschehen pflegt, Kirchenlieder; aber bald änderte sich die fromme Stimmung; Ziska richtete seine Schritte nach dem Rathhause der Neustadt. Die Obrigkeit, welche noch am alten Glauben hing und bemüht war, den Unordnungen zu steuern, sollte jetzt ihre starke Faust fühlen.

Ziska machte vor dem Rathhause Halt und stellte seine Pikenträger dicht unter den Fenstern in mehreren Gliedern auf. Was er beabsichtigte, war kein Geheimniß. Mit Lachen und Schadenfreude sahen die Empörer dem kommenden Ereignisse entgegen.

Eine Rotte von Bösewichtern erzwang den Eingang zum Rathhause. Mit wildem Geschrei und grauenhaftem Fluchen stürmten sie die Treppe hinauf und drangen in den Saal, wo die Rathsherren versammelt waren.

Bald nachher wurden die Fenster aufgerissen. Dreizehn Rathsherren, der Stadtrichter und der Bürgermeister wurden hinabgeschleudert und fielen in die Piken des schreienden und tobenden Pöbels.

Nun sah Wenzel wohl ein, was er durch seine

Schwäche angerichtet hatte. Er fluchte auf Johannes Ziska und die sämmtlichen Hussiten. Der Zorn übermannte ihn so sehr, daß ihn der Schlag rührte, wodurch er noch an demselben Tage seinen Geist aufgab.

Mit dem Tode des Herrschers hörten alle Bande der Zucht und Ordnung auf. Sophia, die Königin-Wittwe, gab sich zwar alle erdenkliche Mühe, den Bürgerkrieg zu dämpfen, aber der Zwiespalt war schon so weit in die Kreise der bürgerlichen Gesellschaft eingedrungen, daß derselbe nicht mehr zu schlichten schien.

Sigmund, des verstorbenen Königs Bruder, wäre noch im Stande gewesen, den furchtbaren Aufstand zu stillen, aber auch er traf nur halbe Maßregeln. Als er nach Brünn kam, befahl er, daß die Abgeordneten des Königreichs vor ihm erschienen.

Die Bürger von Prag zitterten, denn sie rechneten sicher darauf, daß sie für ihre Greuelthaten schwere Züchtigung erleiden würden. Mit Angst und Beben kamen ihre Abgeordneten nach Brünn, fielen vor ihm auf die Kniee und flehten um Vergebung der von ihnen begangenen Schändlichkeiten.

Leider war der König nicht strenge genug; er begnügte sich mit dem Befehle, alle Festungen und Verschanzungen, welche gegen das Schloß zu Prag gerichtet waren, zu schleifen und die hussitischen Beamten ihrer Stellen zu entsetzen, dann begab er sich nach Breslau und verweilte dort in Unthätigkeit. Hätte er sofort seine Residenz in Prag aufgeschlagen und mit Strenge auf die Befolgung seiner Befehle gehalten, so würde der Aufstand niedergeschlagen worden sein; aber die Unterwürfigkeit der Prager und die schnelle Befolgung seiner Befehle hatten ihn getäuscht.

Die Priester der Hussiten benützten seine Abwesenheit, hielten aufreizende Predigten und redeten ihren Anhängern alle Furcht aus, ja sie gingen in ihrem fanatischen Eifer so weit, daß sie ein Netz von Lügen webten; unter Anderm sagten sie, der Geist habe ihnen offenbart, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo Christus selbst auf die Erde kommen, die Feinde der Hussiten mit dem Schwerte schlagen und alle Städte der Welt vertilgen werde; nur fünf böhmische Städte sollten übrig bleiben.

Diese aufreizenden Reden halfen. Die Hussiten zu Prag scheuten sich jetzt nicht mehr, öffentlich die Empörung zu predigen und die Waffen von Neuem zu ergreifen. Mit wilder Wuth stürmten sie das königliche Schloß; nur der Wischehrad blieb in den Händen der Königlichen.

„So stehen die Sachen jetzt," sprach der Verwandte, „und die Hussiten richten im ganzen Lande Unheil an. Gebe Gott, daß sie euerer Mühle recht lange fern bleiben."

Die Hörer hatten mit Schrecken gelauscht. Wohl war ihnen von Zeit zu Zeit Kunde von ihren Unthaten geworden, aber so blutgierig und grausam hatten sie sich die Hussiten nicht gedacht. An der Wahrheit des Berichtes konnten sie nicht zweifeln, denn der Mann, welcher ihnen denselben gab, war Augenzeuge der Ereignisse gewesen.

Stephan hatte trotz seiner Jugend der ernsten Erzählung mit Aufmerksamkeit zugehört und die Schilderung recht wohl verstanden. Seine lebhafte Einbildungskraft malte ihm die schrecklichen Ereignisse noch viel blutiger, und so wurde er von diesem Augenblicke an ein geschworner Feind der Hussiten.

Sein Vater Wenzeslaus Holy sprach: „In diesem abgelegenen Thale haben wir von den Schrecklichen wohl nichts zu fürchten. Sie gehen den großen Städten nach, wo sie Geld und Gut finden."

„Da magst Du Dich doch wohl verrechnen," sprach der Verwandte; „die Hussiten morden und brennen nicht allein wegen der Beute, sondern auch aus reiner Zerstörungslust."

Anna, die Mutter Stephan's, zitterte bei dem Gedanken, daß die wilde Horde hereinbrechen und ihr Eigenthum zerstören könne. Sie hatte mit ihrem Manne durch vieljährigen Fleiß die Mühle nach und nach schuldenfrei gemacht, und sie freuten sich endlich wohlgeordneter Verhältnisse. Wenn jetzt Alles in Brand aufging, dann konnten sie wieder von vorne anfangen; vielleicht kamen sie nie wieder zu dem jetzigen Wohlstande, den sie ihrem Sohne zu hinterlassen gedachten.

Der Verwandte blieb nur ein paar Tage, dann kehrte er wieder nach Prag zurück.

„Bleibe noch, Bisoch," sprach Wenzeslaus Holy; „in Prag geht ja Alles drunter und drüber; hier aber kannst Du es abwarten."

„Ich möchte es am liebsten," antwortete Bisoch, „aber die Meinigen schweben meinetwegen sicher in Angst, und es würde nicht edel von mir sein, wenn ich sie in der Bedrängniß allein ließe."

So nahm er Abschied; die Bewohner der Mühle aber blieben nicht ohne Besorgniß zurück.

Bisher hatten sie in glücklicher Unwissenheit gelebt, jetzt aber fragten sie jeden Fremden, welcher sich der Mühle näherte, ängstlich aus und wollten wissen, ob sich die Empörung noch nicht gelegt habe. Zu ihrem

Leidwesen erfuhren sie, daß sie im Gegentheile immer größere Fortschritte mache.

Ziska hatte einen Haufen seiner Anhänger zu einem Berge geführt, den er befestigen ließ und mit dem biblischen Namen Tabor belegte. Hier wurde unaufhörlich gemauert und geschanzt. Einen andern Berg, den sie Horeb nannten, befestigte der Hussitenführer Kaussina von Lichtenberg.

Während der Zeit der Befestigung fielen oft Kämpfe vor, aber Ziska blieb stets Sieger, und so kam es, daß sich sein Ruhm durch ganz Böhmen verbreitete und die Zahl seiner Anhänger immer größer wurde. Sie schwärmten überall im Lande umher und häuften Greuel auf Greuel. In allen Thälern und auf allen Bergen ertönte das Wehgeschrei der Mißhandelten.

In einer Nacht, als die Bewohner der Mühle am wenigsten an die Hussiten dachten, sondern in süßem Schlummer lagen, wurden sie plötzlich von lautem Geschrei geweckt. Wenzeslaus öffnete das Fenster und sah Männer und Frauen, welche in eiliger Flucht vorüberliefen und riefen: „Rettet euch, rettet euch, die Hussiten kommen!"

Unbekleidet lief Wenzeslaus hinab, ergriff einen der Fliehenden am Arme und erbat sich nähere Auskunft. Dieser stand ihm nur einen Augenblick Rede. „Die Dörfer brennen, Männer, Weiber und Kinder werden ermordet; bald sind sie hier!" sagte der Angehaltene mit fliegendem Athem, riß sich los und floh, so rasch ihn die Beine trugen, weiter.

Wenzeslaus stieg mit raschen Tritten die Treppe hinauf und rief seiner Frau und seinem Sohne zu: „Kleidet euch geschwind an! Wir müssen eilends fliehen!"

Wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich geht, verloren sie den Kopf, und brauchten dadurch längere Zeit, als sie es unter gewöhnlichen Verhältnissen zu thun pflegten.

Um auf der Flucht nicht zu darben, nahm Wenzeslaus alles baare Geld, welches in seinem Besitze war, zu sich; aber er durfte nicht daran denken, irgend einen andern Gegenstand zu retten, sondern mußte Alles den Feinden preis geben.

Stephan, welcher unterdessen mit dem Ankleiden fertig geworden war, warf einen Blick durch das geöffnete Fenster, aber er prallte zurück und rief: „Da sind sie schon!“

Etwa hundert Schritte von der Mühle kamen die Hussiten die Schlucht hinab und hatten fast den zwischen den beiden Klausen hindurchführenden Fahrweg erreicht. Mit betäubendem Geschrei schwangen sie die brennenden Fackeln um den Kopf und stießen furchtbare Flüche und Verwünschungen aus.

„Rasch, rasch!“ drängte Wenzeslaus und zog sie die Treppe hinab. Seine Absicht war es, auf den beiden Pferden zu entfliehen. Er wollte den Knaben zu sich auf den Sattel nehmen; die Mutter konnte ohne Hülfe reiten, aber leider kam er zu spät. In dem Augenblicke, wo er die Hausthüre öffnete, ritten seine Mahlknechte auf den Pferden davon. In diesem gefahrvollen Augenblicke vergaßen die geängstigten Knechte, daß sie ihrem Herrn Treue und Redlichkeit schuldig waren.

An Flucht war jetzt kaum noch zu denken, denn auch von der entgegengesetzten Seite kamen Hussiten; jedenfalls hätte es mit der äußersten Schnelligkeit geschehen

müssen; aber Anna stand vom Schrecken gelähmt da und konnte keinen Fuß vor den andern setzen.

„Vater," flüsterte Stephan, „es giebt nur noch einen Ausweg, wir müssen mit dem Kahne in das Schilf fahren."

So war es in der That, und es durfte keine Secunde Zeit verloren werden. Wenzeslaus nahm seine Frau auf die Arme und trug sie in den Kahn, Stephan sprang nach, und beide ergriffen rasch die Ruder. Nur wenige Schläge mit denselben und sie befanden sich im dichten Schilf, welches hoch über ihre Köpfe ging und Kahn und Personen verhüllte.

In der Mitte der Klause befand sich ein kleiner Erdhügel, um welchen das Schilf am höchsten und am dichtesten stand; auf diesen ruderten sie zu und hatten ihn bald erreicht. Ohne gesehen zu werden, konnten sie Alles beobachten, was bei der Mühle vorging; aber was sie sahen, machte ihr Herz erbeben. Die Unholde hatten auf ihrem Wege die Wälder in Brand gesteckt; die Flammen derselben näherten sich immer mehr dem Mühlenthale und erleuchteten dasselbe so hell, daß sie nicht allein jeden Punkt der Gebäulichkeiten, sondern auch die unheimlichen Gestalten sehen konnten.

„Zum Plündern!" rief eine Stimme. Die Hussiten steckten ihre Piken in den Boden und stürmten mit lautem Geschrei in die Mühle. Bald kamen sie wieder heraus und führten das Vieh an Ketten und Seilen. In einiger Entfernung von der Mühle banden sie dasselbe an Bäume und kehrten zu neuem Raube zurück. Stundenlang dauerte die Plünderung fort. Alles, was sie an Lebensmitteln, an Bettwerk und sonstigen Gegenständen schleppen und heben konnten, brachten sie herbei und warfen es auf gesonderte Haufen.

Als nichts mehr zu holen war, trat der Anführer in den Kreis der Hussiten und sprach: „Es hat sich kein baares Geld gefunden; der Müller wird es mitgenommen haben und uns entwischt sein. Vielleicht hat er sich aber auch in der Nähe versteckt. Habt ein wachsames Auge auf Alles, was in der Nachbarschaft vor sich geht, und wenn ihr Jemanden fliehen seht, so setzt ihm nach und schleppt ihn herbei. Der Kerl soll uns das Geld doch nicht verbringen. Nun aber zündet die Mühle an!“

Ein Dutzend abenteuerliche Gestalten liefen mit Fackeln zu der Mühle und verschwanden im Gebäude. Bald nachher züngelte die Flamme aus dem Dache und in einer Viertelstunde war die Mühle ein großer Feuerballen.

Die Armen auf dem Inselchen mußten zusehen, wie ihr mühsam erworbenes Eigenthum zu Grunde ging. Anna schluchzte und rang die Hände. Vater und Sohn aber baten sie um aller Heiligen willen, sich ruhig zu verhalten, damit es ihnen nicht an das Leben gehe.

Während der Brand am hellsten flammte, setzten sich die Unmenschen zum Mahle und thaten sich an den geraubten Schinken, dem Brode und dem Weine gütlich.

Ueber eine Stunde dauerte die Mahlzeit, dann warfen sie sich hin, brüllten unfläthige Lieder und stießen greuliche Flüche aus.

Jetzt begann ein anderer Act. Der Führer der Bande rief einen Juden herbei, welcher zwischen einer Anzahl von Karren stand, die im Kreise aufgefahren waren. „Moses,“ sagte er, „sei diesmal nicht so geizig, sondern zahle ordentlich. Wenn Du zu sehr feilschest, bekommst Du keinen Splitter von der Beute, denn es

giebt genug von Deinen Glaubensgenossen, die besser zahlen, als Du."

„Ich will kaufen und bezahlen die höchsten Preise," sprach Moses, „aber ich muß haben einen Geleitsbrief, daß nicht Jedermann kommen und mir die ehrlich erworbenen Sachen wieder abnehmen kann."

„Geleitsbrief und Bedeckung," antwortete der Anführer.

Nun begann das Taxiren der Gegenstände. Die Taxe war äußerst gering, denn sie hatten den Raub umsonst erworben und konnten ihn nicht mit sich schleppen. Moses bot ein Fünftel, ein Viertel, ein Drittel, je nachdem er glaubte, die Gegenstände schneller oder langsamer losschlagen zu können.

Als der Handel beendigt war, rechnete der Anführer die Summe zusammen, und der Jude bezahlte mit österreichischen Goldstücken. Der Anführer aber gab ihm einen Geleitsbrief, deren er zu Dutzenden in der Tasche hatte, und bezeichnete acht Mann von der Bande, welche ihn als Schutzgarde bis an die Thore von Prag begleiten sollten.

Jetzt begann das Aufladen auf die Karren und das Festbinden. Es dauerte bis zum Anbruche des Tages. Die Mühle war unterdessen bis auf den Boden niedergebrannt; nur die Räder waren nicht vom Feuer ergriffen, denn sie gingen noch immer weiter und tauchten bei jedem Umdrehen in das Wasser. Gerade dieser Umstand machte den Anblick recht traurig, denn er zeigte deutlich, daß hier jede menschliche Thätigkeit aufgehört hatte, während die Naturkraft noch immer weiter wirkte.

Tyras, der treue Hofhund, hatte beim Ausbruche des Brandes zu heulen begonnen und mit Macht an

seiner Kette gezerrt. Niemand achtete auf ihn; als er sich ganz heiser geschrieen hatte, ergab er sich, kroch in seine Hütte und schaute mit weit geöffneten Augen in das Feuer.

Als dasselbe erlosch und nur noch ein breiter Qualm von der Brandstätte aufstieg, begann er wieder zu heulen und zu winseln.

Da kam dem Anführer ein heller Gedanke. „Meine Freunde," lispelte er, „wenn sich der Müller in der Umgebung der Mühle versteckt hat, dann wird ihn der Hund finden. Lösen wir ihn von der Kette."

Es geschah. Sobald das Thier befreit war, lief es zu der Thüre der Mühle, aber es fand dieselbe nicht mehr. Kläglich heulend trabte es um die Brandstätte. Plötzlich blieb es am Ufer der Klause stehen und schnupperte auf dem Boden umher, dann warf es sich in das Schilf und schwamm der verborgenen Insel zu.

„Paßt auf," sagte der Anführer, „der Müller steckt im Wasser, aber wir werden ihn herausholen. Besetzt rings umher das Ufer und laßt ihn nicht entwischen."

Sein Befehl wurde sofort ausgeführt. Der Hund aber schwamm in gerader Richtung auf die Insel zu. Als sein Kopf aus dem Schilf auftauchte, wollte Wenzeslaus ihn beruhigen, damit ihr Aufenthalt nicht verrathen werde; aber das Thier war beim Anblicke seiner lieben Freunde nicht mehr zu halten. Ein Freudengeheul ausstoßend, sprang es wie besessen von Einem zum Andern und bellte immer lauter.

„Seht ihr, daß ich recht habe," sprach der Anführer. „Nun geschwind in die Klause; dort liegen leere Fässer, rollt sie in das Wasser!"

Im nächsten Augenblicke saßen ein paar Kerle auf

den Tonnen und ruderten sich durch das Schilf, bis sie die Insel erreichten.

„Lumpengesindel!“ rief der Anführer den Zitternden zu, „ihr wollt uns um euer Geld betrügen, aber das soll euch schlecht bekommen! Marsch in den Kahn!“

Die Unglücklichen konnten gegen die Uebermacht nichts ausrichten und mußten sich den schroff ausgestoßenen Befehlen fügen.

Auf dem Lande angekommen fuhr ihn der Anführer an:

„Gieb gleich Dein Geld heraus, sonst schlagen wir Dich todt.“

Wenzeslaus, welcher nicht wußte, womit er seine Familie ernähren sollte, machte Umstände und flehte, ihm das Wenige, was er von seiner Habe gerettet hatte, zu lassen, aber es half nicht; er mußte seine Taschen umwenden und sich bis auf's Hemde entkleiden.

Da die Summe nicht sehr groß war, so vermutheten die Hussiten, er habe das meiste vergraben; sie schlugen und mißhandelten ihn, um ein Geständniß von ihm zu erlangen.

Das konnte Stephan nicht länger mit ansehen. Keck pflanzte er sich vor dem Anführer hin und sprach: „Unmensch, lasse endlich meinen Vater in Ruhe. Du hast ihm Alles genommen, und er besitzt nichts mehr, als seine Kleider. Jetzt übst Du Gewaltthaten und häufst Sünde auf Sünde, aber es wird die Stunde kommen, wo Dich Gott straft. Die Strafe wird um so härter ausfallen, je mehr Du Dich an meinem wehrlosen Vater vergehst.“

Die Hussiten waren ob dieser Rede erzürnt, senkten ihre Piken und wollten ihn durchstechen. Der Anführer

aber lachte, daß sein dicker Bauch wackelte. „Laßt das Kerlchen leben," sagte er; „sein Muth gefällt mir; aber Strafe soll er doch haben. Moses, lade ihn auf Deinen Karren, und wenn wir wieder ausziehen, nimmst Du ihn mit. Er soll gegen seinen Willen ein Hussit werden und uns plündern helfen!"

Anna hob bittend und weinend die Hände auf und flehte den Gewaltthätigen an, ihr Kind nicht von ihnen zu trennen; auch der Vater bat ihn in den rührendsten Ausdrücken; aber es half nicht.

Moses, welcher sich die Last gerne vom Halse halten wollte, zögerte noch; da aber schnauzte ihn der Anführer an und rief: „Jude, gehorche, oder ich mache keinen Handel mehr mit Dir!"

Moses hob nun den sich sträubenden Knaben auf und band ihn auf den Fruchtsäcken seinen Karrens fest.

Wenzeslaus mußte sich wieder ankleiden; dann gab man ihm und seiner Frau eine Pike in die Hand und erklärte sie für Hussiten. „Du sollst plündern und brennen helfen," sagten sie. „Wenn Du Dich aber weigerst, dann sollst Du an den Galgen gehängt werden."

Nicht weit von der Mühle theilten sich die Wege; die wilde Rotte stürmte einem Dorfe entgegen, Moses aber fuhr mit seinem Karren gegen Prag.

Die Hussiten waren noch nicht weit gekommen, als ihnen aus dem Walde ein Halt zugerufen wurde. Im Nu wurden sie von einem Trupp Soldaten des Königs umzingelt, und sofort begann ein blutiges Gemetzel, bei welchem die Hussiten den Kürzern zogen.

Wenzeslaus und Anna hatten beim Beginn des Kampfes die Piken weggeworfen. Unglücklicher Weise versuchten sie, zu fliehen. Das machte sie in den Augen

der Königlichen verdächtig und sie wurden bis nach dem Kampfe scharf bewacht. Die Hussiten aber, welche nich getödtet waren, wurden an Bäumen aufgeknüpft. So waren sie von der Hand Gottes rascher getroffen worden, als sie vermuthet hatten.

Wenzeslaus und Anna konnten von Glück sagen, daß sie nicht ebenfalls aufgeknüpft wurden. Ein Offizier, den sie um die Freiheit baten und dem sie ihr Mißgeschick erklärten, schüttelte mit dem Kopfe und sprach: „Ich bin zu oft betrogen worden. Mitleid ist bei den Hussiten nicht am Platze; darum müßt ihr mit nach Prag und im Wischehrad sitzen, bis eure Sache untersucht ist. Jetzt habe ich keine Zeit, mich mit euch abzugeben, denn die Hussiten lauern überall umher."

Sie wurden in die Mitte genommen, und vorwärts ging der Marsch. Auf dem Wege ließen sich zuweilen Haufen von Hussiten sehen, aber sie waren zu schwach gegen die Königlichen und nahmen alsbald Reißaus. Der Transport mit den beiden Gefangenen aber ging nach Prag und auf die Festung Wischehrad, wo sie in ein Gefängniß gesetzt wurden. Hier schmachteten sie bei karger Kost, aber außer dem Gefängnißwärter kümmerte sich Niemand um sie.

II.

Stephan lag gebunden auf dem Wagen und weinte bitterlich. Hundertmal bat er den Juden, ihn loszubinden und zu seinen Eltern zu lassen; der aber schüttelte mit dem Kopfe und sprach: „Ich werde mich hüten, den Zorn der Hussiten auf mich zu laden. Wenn Ziska erführe, daß ich gegen die Gebote seiner Anführer gehandelt, dann würde ich bald baumeln. Gedulde Dich nur und sei froh, daß es Dir nicht an den Kragen gegangen!“

Als alles Bitten nichts half, ergab er sich in sein Schicksal, aber das Herz war ihm zum Zerspringen voll und er seufzte ein über das anderemal: „Wie gerne wollte ich Alles ertragen, wenn ich nur bei ihnen wäre!“

Am Abend erreichten sie die Stadt Prag. Nirgends war ihnen ein Unfall begegnet, keine Königlichen ihnen zu Gesichte gekommen. Die Geleitsmannschaft, welche noch nichts davon wußte, wie schlimm es ihren Kameraden ergangen, verließ sie am Thore und schritt einer Herberge zu. Moses aber trieb die Fuhrleute zur Eile an, weil er fürchtete, die acht Thore der Judenstadt könnten bald geschlossen werden; dann aber mußte er die

Nacht über draußen bleiben und war der Gefahr ausgesetzt, daß seine Wagen geplündert wurden.

Die Knechte schlugen unbarmherzig auf die Pferde und kamen noch vor Thorschluß in die Judenstadt. Gleich am Eingange befand sich ein großes Magazin, in welchem Moses seine Vorräthe aufspeicherte, um sie bei günstiger Gelegenheit mit großem Gewinnste an den Mann zu bringen.

Die Knechte fuhren hinein und wollten mit dem Abladen beginnen, aber Moses sprach: „Laßt es heute bleiben. Morgen ist auch noch ein Tag. Wer weiß, vielleicht kann ich den ganzen Plunder verkaufen, ohne daß er abgeladen zu werden braucht."

Sie verließen das Magazin. Moses schloß die Thüre zu und steckte den Schlüssel in die Tasche. Dem Stephan aber befahl er, vor ihm herzugehen.

Der Knabe riß beim Betreten der Judenstadt die Augen weit auf, denn er befand sich in einer neuen, aber keineswegs angenehmen Welt. Draußen war es noch ganz hell gewesen, aber hier dunkelte es schon, denn die hohen Häuser, zu deren Giebeln man nur mit übergebeugtem Kopfe emporschauen konnte, waren so enge aneinandergerückt, daß nur ein schmales Gäßchen übrig blieb, durch welches man sich kaum hindurch winden konnte.

Der äußerst beschränkte Raum aber wurde noch mehr eingeengt durch die Waarentische, welche vor den Häusern aufgestellt waren und wo aller mögliche Kram bei einer trüben Laterne verkauft wurde.

Wie aber sahen die Verkäuferinnen aus! Es waren meistens alte Weiber von gelber Hautfarbe und runzeligen Gesichtern, deren kreischende Stimmen die Gasse erfüllten.

Von Zeit zu Zeit schrieen sie in einem fremdartigen Tone ihre Waaren aus und hielten mit ihren hagern, fleischlosen Händen jeden Vorübergehenden an, um ihn zum Kaufen zu bewegen.

Die Waaren aber waren keineswegs verlockend, denn sie bestanden aus altem stinkenden Gerümpel, welches nur von armen Leuten gekauft wurde. Hier lag ein Haufen Schuhe, welche so lange ihren Dienst gethan hatten, daß sie kaum noch aneinanderhielten, dort lagen alte Kleider, welche einen stinkenden Modergeruch aushauchten; überhaupt herrschte in der Gasse ein Gestank, daß dem Stephan fast der Athem ausging. Mit Abscheu wanderte er weiter und ließ seine Augen über den Trödlerkram hingleiten. Er sah dort Dinge zum Verkaufe ausgestellt, von denen er nicht für möglich hielt, daß Jemand auch nur einen Heller dafür geben würde; aber sie fanden, wie Moses versicherte, alle einen Käufer.

Die Gasse war mit Weibern und zerlumpten Kindern gefüllt, die ein schreckliches Geschrei und Geschnatter verursachten, so daß es kaum möglich war, sein eigenes Wort zu verstehen. Alle Unterhäuser bildeten ein Gewölbe, welches als Waarenmagazin diente. Die Eigenthümer gingen in denselben mit Laternen umher, die in dem weiten Gewölbebauche wie Johanniswürmchen aussahen.

In ein solches Gewölbe trat auch Moses. Nahe am Eingange hing ein Seil, an welchem er zog und wodurch im obern Theile des Hauses eine Glocke in Bewegung gesetzt wurde.

An der rechten Seite öffnete sich eine Thüre; eine schöne jüdische Frau mit einer Lampe erschien; als sie des Moses ansichtig wurde, kam sie auf ihn zu und

sprach: „Du siehst heute so zufrieden aus. Gewiß hast Du gute Geschäfte gemacht."

„Sehr gute, Sara, und ich habe noch einen Jungen obendrein bekommen."

Jetzt erst wurde Sara des Knaben ansichtig, aber er schien ihr nicht zu mißfallen. „Ich habe Arbeit für ihn," sagte sie, „und ich hoffe, daß er anstellig und willig ist."

„Aber ich will hier nicht bleiben, sondern zu meinen Eltern gehen," rief Stephan in weinerlichem, aber energischem Tone.

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Sara, indem sie ihren Mann anschaute. „Hast Du den Jungen nicht gemiethet?"

Moses trat bei Seite und flüsterte seiner Frau etwas in die Ohren, dann sagte er laut: „So geht es im Kriege, und wenn ich mich des Jungens nicht angenommen, dann hätten ihn die Hussiten an's Pferd gebunden oder todt geschlagen."

Sara reichte dem Stephan die Hand, schaute ihn recht liebreich an und sprach: „Hier bist Du sicher, mein Sohn. Sei also guter Dinge. Es kommen schon noch bessere Tage! Gewiß hast Du Hunger und Durst; setze Dich also hin und iß!"

Sie trug ihm ein Mahl auf, aber er aß nur wenig, denn er war voller Betrübniß über seine Eltern. Nach dem Essen nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn in ein hübsches Stübchen.

„Lege Dich nieder," sprach sie, „und schlafe Deinen Kummer aus. Nachher komme ich noch einmal, um nach Dir zu sehen."

Sara begab sich jetzt wieder zurück in ihr Wohn-

gemach, wo sie ihren Mann bei einem tüchtigen Braten traf.

„Moses, was ist es mit dem Knaben? Du hast mir keinen reinen Wein eingeschenkt. Sage mir die Wahrheit!“

„Mische Dich doch nicht immer in meine Angelegenheiten!“ sprach er mürrisch.

„Doch, Moses, ich muß mich darein mischen, denn ich sehe, daß der Junge gegen seinen Willen hier ist.“

„Mit den Weibern! Nun, ich kam gerade dazu, als die Hussiten eine Mühle niederbrannten. Den Jungen wollten sie mit ihren Piken durchstechen. Da habe ich für ihn angehalten und ihn mitgenommen. Das ist doch eine gute That, denke ich.“

Sara hatte schon ein bitteres Wort auf der Zunge gehabt, aber sie änderte plötzlich ihre Haltung, reichte ihm die Hand und sprach: „Endlich hast Du einmal nicht an Deinen Vortheil gedacht, sondern ein menschliches Rühren empfunden. Fahre so fort, Moses, und wirf den Schacher bei Seite. Wir sind reich genug und brauchen kein Geld und Gut mehr zu erwerben.“

„Reich genug?“ fuhr Moses auf. „Wann wird der Mensch reich genug? Wenn die Stadt Prag uns gehörte, dann wären wir immer noch nicht reich genug. Gerade jetzt ist die schönste Gelegenheit, Geld zu sammeln, denn die Hussiten verkaufen ihre Beute für eine Kleinigkeit in klingender Münze.“

„Halt,“ sagte Sara in einem ernsten Thone. „Ich muß Dich doch an unsern Ehecontract erinnern.“

„Alte Geschichten, Sara.“

„Aber sie haben noch immer Geltung. Als meine Eltern starben, war ich eine reiche Erbin, und es fehlte

nicht an Glaubensgenossen, welche meine Hand begehrten. Da kamst Du; Du besaßest nichts, aber ich fand Gefallen an Dir und nahm Deine Werbung an. Wir gingen zum Gerichte und machten einen Ehecontract, in welchem festgesetzt wurde, daß Du nur ehrliche, durchaus ehrliche Geschäfte machen darfst. Es heißt ferner in dem Contracte, daß Du von meinem Gelde nichts haben sollst, wenn Du diesem Uebereinkommen untreu wirst. Ich bin ermächtigt, alles meinen Verwandten zu geben. Nun frage ich Dich, ob die Geschäfte, welche Du mit den Hussiten machst, ehrliche sind?"

„Warum denn nicht, Sara? Ich kaufe und bezahle baar."

„Du kaufst Gegenstände, welche die Hussiten durch Raub und Mord erworben haben. Nennst Du das ehrlich?"

„Wie kann ich wissen, wie sie d'ran kommen?"

„Jedermann weiß es, und es ist auch Dir nicht verborgen."

Dem Moses wurde die Unterredung unangenehm; er erhob sich und verließ das Haus. Sara aber gerieth in's Nachdenken. „Das Geld geht ihm über Alles," sprach sie zu sich selber, „und wenn ich nicht bald energisch einschreite, so wird es noch dahin kommen, daß er mit den Hussiten gemeinschaftliche Sache macht und den Zorn der übrigen Christen auf uns herabbeschwört. Es muß mit dem Handeln ein Ende nehmen; es darf durchaus nicht länger so fortgehen."

Sie setzte sich an den Nähtisch, aber bald hatte sie keine Ruhe mehr; sie zündete ein Licht an und begab sich in das Stübchen des fremden Knaben.

Im Glauben, er sei eingeschlafen, öffnete sie leise

die Thüre und trat in das Gemach, aber sie fand den Knaben nicht im Bette, sondern auf den Knieen vor demselben. „Lieber Gott, laß mich wieder zu meinen Eltern kommen!“ hörte sie ihn beten.

Da legte sie ihm ihre Hand sanft auf die Schulter und fragte: „Warum weinst Du?“

„Weil ich nicht bei meinen Eltern bin,“ gab er zur Antwort.

„Steh auf,“ sagte sie, „und sage mir, wie Du heißest.“

„Stephan Holy,“ gab er zur Antwort. Sie hörte nicht auf mit Fragen, bis sie Alles wußte, was bei der Mühle vorgefallen war. Als die Rede auf das Ankaufen der Gegenstände kam, fragte sie, ob ihr Mann zufällig dazu gekommen sei.

„O nein,“ gab er zur Antwort, „er kam mit ihnen, und sie waren alle gut miteinander bekannt. Aus der Unterhaltung habe ich wohl vernommen, daß sie häufig miteinander ausziehen und gemeinschaftlichen Raub machen. Ich soll ebenfalls ein Hussit werden und mit ihnen auf Raub und Plünderung ausziehen. Moses hat versprochen, daß es so kommen soll; aber das thue ich nun und nimmer. Lieber mögen sie mich todtschlagen oder an einen Baum hängen. Man darf nicht stehlen und rauben; das steht ausdrücklich in den zehn Geboten.“

„Nun will ich Dir etwas sagen, Stephan,“ sprach die Jüdin, „Du bist einstweilen ohne Vater und hast Niemanden, der für Dich sorgt. Wenn ich Dich von hier fortließe, so würdest Du hülflos auf den Straßen umherirren und vor Hunger und Entbehrung zu Grunde gehen. Ich will Dich nicht gegen Deinen Willen zurückhalten, aber Du mußt doch Obdach und Nahrung haben.“

Die Rede der Sara klang lieblich und angenehm

in seinen Ohren und stand in directem Widerspruche mit dem wilden Gebahren der Hussiten; deßhalb faßte er allmälig Zutrauen zu ihr und stellte das Weinen ein.

„Hilf mir meine Eltern suchen," sagte er schüchtern.

„Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht, um auf ihre Spur zu kommen, mein Sohn, aber es wird nicht leicht sein, da Niemand weiß, wohin sie von den Hussiten gebracht worden sind. Was mein Mann von der Habe Deiner Eltern gekauft hat, das soll hier liegen bleiben und ihnen zurückgegeben werden, darauf kannst Du Dich fest verlassen, und auch Dir soll es an nichts fehlen. Nun schlaf' und vertraue auf mich, Du sollst es nicht bereuen."

Ein solches Wohlwollen hatte Stephan im Hause des Juden nicht erwartet. Mit dankbarem Herzen nahm er sich vor, der guten Sara Freude zu machen und ihren Rathschlägen zu folgen. Viel beruhigter als vorher, legte er sich zu Bette und schlief endlich ein.

Moses, welcher vor seiner Frau eine gewisse Furcht hatte, war zu einem Nachbarn gegangen; er blieb lange aus, denn er hoffte, daß sie im Schlafe sei und für heute keine Predigt mehr halte, aber er hatte sich verrechnet. Sara erwartete ihn im Wohngemache. Als er eintrat, legte sie ihre Stickerei bei Seite und hub an zu reden:

„Moses, den Stephan habe ich unter meinen Schutz genommen, und ich werde nicht leiden, daß dem armen Jungen ein Haar gekrümmt wird. Das, bitte ich, mögest Du Dir von vornherein merken. Ich will Dir nur offen gestehen, daß ich das unglückliche Kind ausgefragt und den ganzen Hergang bei der Plünderung und Einäscherung der Mühle erfahren habe. Du bist nicht

zufällig vorübergekommen, sondern Du stehst mit den Hussiten im Bunde und ziehst mit ihnen im Lande umher. Das ist ein lasterhaftes und sträfliches Beginnen, an dem ich keinen Theil haben will."

„Sara —"

„Unterbrich mich nicht; ich bin noch nicht zu Ende, und ehe ich aufhöre, will ich reine Bahn machen und Dir erklären, was ich von Dir verlange. Von den geplünderten Sachen wird kein Strohhalm verkauft; sie bleiben im Magazin aufbewahrt, bis Stephan's Eltern sie wieder in Empfang nehmen können. Die Mühle mit Allem, was darin war, soll abgeschätzt werden, und Du wirst den ganzen Verlust der armen Leute aus Deiner Tasche tragen —"

„Aber Sara —"

„Ich bin noch nicht fertig. Dein Handel soll ganz und gar aufhören, ich dulde denselben nicht mehr. Morgen magst Du eine Bekanntmachung erlassen, daß Du Dein ganzes Magazin zu jedem Preise ausverkaufen willst."

„Es geht nicht, Sara, es geht nicht!"

„Es soll und muß gehen! Nur unter dieser Bedingung will ich einstweilen von der Vollstreckung des Ehekontraktes absehen. Es hilft kein Reden, Bitten und Anhalten. Spare Dir jede Mühe, meinen Entschluß zu ändern. Wenn die ganze Gemeinde käme und mir zu Füßen fiele, so sollte doch nichts geändert werden. Wenn Du morgen um acht Uhr noch keine Veranstaltungen getroffen hat, dann ziehe ich mit dem Knaben aus diesem Hause und treffe meine Einrichtungen. Die Kapitalien, welche ich mit in die Ehe brachte, sind auf meinen Namen eingeschrieben und ich werde nach Wohlgefallen darüber verfügen."

Sie nahm die Lampe, wünschte gute Nacht und begab sich in ihr Schlafgemach.

Moses blieb in großer Bestürzung zurück und schaute ihr mit stieren Blicken nach.

„Sie hält Wort," murmelte er, „sie hält Wort! Nie habe ich sie so entschlossen gesehen! Ach, das schöne Geschäft! Es war jetzt so recht am Blühen und ich wäre steinreich geworden. Aber wenn ich gegen ihren Willen handle, dann führt sie aus, was sie gedroht hat und ich verliere noch viel mehr!"

Händeringend und mit sich selbst sprechend ging er im Zimmer auf und ab, aber er fand keinen Ausweg; er mußte gehorchen. Das Blut starrte ihm fast in den Adern, die Augen traten ihm vor den Kopf und er schlug sich mit der Faust vor die Stirne, aber er sah wohl ein, daß er nachgeben mußte.

Sehr ärgerlich ging er zu Bette, aber er schlief nicht, sondern suchte immerfort nach einer Möglichkeit, wie er die Wünsche und Befehle seiner Frau umgehen könne. Ganz dumm geworden schlief er endlich ein und erwachte erst aus seinen wüsten Träumen, als die Magd zum Frühstücke rief.

Als er sich bei demselben niedergelassen hatte, erschien Sara in ihrer Sonntagskleidung und führte den Stephan an der Hand. Moses sah sie mit großen Augen an und fragte: „Was hast Du vor?"

„Es ist acht Uhr," sagte sie, „und ich habe von der Bekanntmachung noch nichts gehört; darum werde ich das Haus verlassen, den Stephan mit mir in eine andere Wohnung nehmen und Dasjenige thun, was ich Dir gestern gesagt habe. In jüngster Zeit sind mir so viele Briefe von hülfsbedürftigen Menschen zugekommen,

daß ich es an der Zeit halte, mich meines Reichthums auf eine liebreiche Weise zu entäußern."

„Bei Moses und den Propheten," rief er, „Du wirst Deine Drohung doch nicht ausführen."

„Ich werde es ganz gewiß thun, wenn Du nicht sofort die geforderten Anordnungen triffst."

„Wai, wai, welch' ein böses Weib! Aber beruhige Dich, Sara, die Bekanntmachung soll sogleich erfolgen."

Mit geröthetem Gesichte erhob er sich und eilte die Treppe hinab. In dem großen Gewölbe traf er seinen Knecht. „Samuel," sprach er mit fliegendem Athem, „ich will mein Geschäft aufgeben und Alles verkaufen."

„Was?" fragte Samuel mit erstaunten Blicken, „will der Herr schon so frühe am Morgen Scherz treiben?"

„Es ist kein Scherz, Samuel; es soll und muß geschehen. Laufe zum Gerichtsdiener und laß in Prag ausschellen, daß ich Alles zum halben Preise hergebe und daß der Verkauf schon heute Mittag beginnen soll."

Samuel schlug vor Erstaunen die Hände zusammen und sprach: „Was ist denn geschehen, daß der Herr mitten in der Waizenblüthe das Geschäft aufgiebt?"

„Sara will es haben!"

„Ah so? Wenn die etwas haben will, dann muß es geschehen, denn sie setzt Feuer dahinter und kein Widerspruch hilft. Ich gehe schon, Herr, und ich werde sorgen, daß schon in einer halben Stunde die Schelle durch Prag geht."

Er hielt sein Versprechen. Der Gerichtsdiener ging mit der Schelle durch alle Nebenstraßen, wo Trödler wohnten und kam auch in die Judenstadt. Dort wollte das Verwundern kein Ende nehmen, aber den Juden

war es dennoch recht, daß der große Handelsmann aufhörte, ihnen Concurrenz zu machen. Sie liefen zusammen und einigten sich, alles zu kaufen, aber im Bieten nicht zu hoch zu gehen. Sara aber nahm einen Ausklopfer in Dienst und empfahl ihm möglichste Eile an, denn der Verkauf mußte ja ohnehin mehrere Wochen in Anspruch nehmen, weil des alten Gerümpels eine unübersehbare Menge war.

Gleich nach Mittag begann die Versteigerung. Sara hatte vor dem Gewölbe ihres Hauses einen großen Tisch aufstellen lassen; zu diesem schleppte sie mit Hülfe der Knechte ganze Haufen von Obst und Lebensmitteln herbei. Mit diesen Dingen sollte der Anfang gemacht werden, weil sie am ehesten dem Verderben unterlagen. Dann folgten ein ganzer Haufen defecter Krüge, Kannen, Tassen, Flaschen, Teller, Kochgeschirr, alte Oefen, zerlumpte Kleider von allen Façons und Moden, Flitterkram und Theaterstaat, altes Eisen, Lampen, Messer, Gabeln und was nur immer noch halbwegs zum Gebrauche benutzt werden konnte.

Der erste Tag der Versteigerung dauerte noch spät in den Abend hinein, und trotz der Geringfügigkeit der Gegenstände war viel Geld gelöst worden.

Als Moses dasselbe in einen Sack scharrte und denselben mit einer Kordel zusammenband, seufzte er: „Es hätte vier-, fünfmal so viel sein müssen, aber meine Frau hat es sich einmal in den Kopf gesetzt, mich arm zu machen!“

Die folgenden Tage nahm die Versteigerung ihren Fortgang, bis endlich nichts mehr zu verkaufen war. Das große Gewölbe war zum erstenmale, seitdem das Haus stand, leer von allem Gerümpel.

Sara ließ dasselbe lüften und den Wind hindurch strömen, aber es dauerte doch noch lange, bis der üble Geruch aus demselben entfernt war.

Moses ging wie ein geschlagener Mann umher; zehnmal des Tages sagte er: „Sara, Du hast mir mein Leben verkürzt. Womit soll ich nun die Zeit todtschlagen?“

Lächelnd gab Sara zur Antwort: „Denke einmal nach; wie vielen Leuten Du unrecht gethan hast; es wird eine hübsche Zahl sein, und wenn Du Alles zurückerstattest, dann hast Du jahrelang eine angenehme Beschäftigung.“

„Wai, wai, ich soll noch mehr Geld verlieren.“

„Wenn Du mit dem Deinigen nicht auskommst, Moses, dann bin ich bereit, zuzulegen, denn zu diesem edeln Zwecke will ich gerne Alles hergeben. Fürchte übrigens nicht, daß wir arm werden, denn mein Reichthum ist größer, als Du vermuthest.“

Moses kratzte sich am Kopfe, dann hielt er die Ohren zu und schnitt jämmerliche Gesichter, aber Sara war unerbittlich. „Moses,“ fuhr sie fort, „Du hältst Dich für sehr unglücklich, weil ich Dir einen unredlichen Erwerb widerrathe und unmöglich mache; aber es wird eine Zeit kommen, wo Du einsehen wirst, daß Dein Weib klüger war, als Du. Noch halten die Hussiten mit den Juden, weil diese ihnen abkaufen, was sie in katholischen Kirchen, Klöstern und Häusern geraubt haben, aber das Blatt wird sich wenden, wenn es nichts mehr zu rauben giebt. Sie werden dann fragen: Wo ist das meiste Geld? Wer hat in diesem Kampfe mit den Katholiken den Löwenantheil davon getragen?“

Die Antwort kann nicht schwer fallen. Sie werden

sagen: „Die Juden sollen wieder herausgeben, was sie an uns verdient haben.

„Dann wird eine schreckliche Judenhetze entstehen und in diesen engen Gassen wird mehr Blut fließen, als die Straßenrinnen fassen. Höre also auf, an den Hussiten zu verdienen, denn es bringt Dir wahrlich keinen Segen. Mache sie vergessen, daß Du mit ihnen in Verbindung gestanden."

Moses wollte sich bei dieser Aussicht die Haare ausreißen, aber er kam doch in's Nachdenken, und er konnte nicht umhin, zu gestehen, daß es schließlich wirklich so weit kommen würde.

„Moses," fuhr Sara fort, „diesen Knaben und seine Eltern hast Du mit auf dem Gewissen. Setze Dich also mit den Hussiten in Verbindung und suche zu erforschen, wo Wenzeslaus Holy und seine Gattin Anna geblieben sind."

„Das wird ein schweres Stück Arbeit werden," gab er zur Antwort, „aber ich will es dennoch versuchen."

Als er in die Straßen der Stadt kam, eilten ihm einige Glaubensbrüder entgegen und berichteten ihm, König Sigmund und viele Fürsten zögen mit einem großen Herre gegen Prag, um das aufrührerische Nest von der Erde zu vertilgen.

Da hatte er nicht den Muth, sich mit den Hussiten in Verbindung zu setzen, denn er fürchtete, selbst für einen solchen angesehen und mit dem Schwerte des Königs bestraft zu werden.

Die Prager waren bei dieser Nachricht in Angst und Schrecken versetzt worden; sie schickten Gesandte über Gesandte an den König und flehten um seine Gnade; aber er gab ihnen eine Antwort von solcher Strenge,

daß sie verzweifelten und in ihrer Noth den Ziska und den Niclas Hassinetz, einen Mann, der auf die Krone von Böhmen hoffte, zur Hülfe herbeiriefen.

Beide kamen, und Ziska verschanzte sich auf dem Berge Witkow. Täglich zogen mehr Hussiten in die Stadt, und es war kaum anders möglich, als daß es hier zu einem blutigen Kampfe kam.

Während alle Einwohner in Furcht lebten, ereignete sich in der Judenstadt ein freudiges Ereigniß. Als am Morgen die Thore aufgeschlossen wurden, kam ein Hund herein, welcher die Schnauze fest auf den Boden hielt und langsam schnüffelnd weiter ging. Häufig blieb er wie unschlüssig stehen, dann aber senkte er wieder die Schnauze auf den Boden und ging weiter.

Endlich hatte er das Thor von Moses Gewölbe erreicht. Da wurde er plötzlich ganz lebhaft, stürzte durch das Thor und die Treppe hinauf. Am Wohnzimmer angekommen, setzte er sich auf die Hinterbeine, kratzte mit den Vorderpfoten an der Thüre und stieß ein klägliches Gewinsel aus.

Stephan, welcher sich mit Sara in der Stube befand, glaubte den winselnden Ton zu erkennen. Hastig öffnete er die Thüre; da sprang ihm Tyras entgegen, umtanzte ihn mit freudigem Geheul und leckte ihm Hände und Füße.

„Unser Tyras, unser Tyras!“ rief freudig der Knabe. „Wie hast du, guter Kerl, denn den Weg in die Judenstadt gefunden.“

Tyras bellte immer lauter, faßte mit den Zähnen seine Beinkleider und zog ihn zur Thüre.

„Der Hund will etwas von Dir,“ sagte Sara;

„er kann zwar nicht reden, aber sein Geschrei ist dennoch eine Sprache."

Tyras zog ihn immer wieder zur Thüre; da öffnete Stephan dieselbe und folgte ihm die Treppe hinab und durch das Thor. Tyras lief immer vor ihm her; weil Stephan nicht so schnell folgen konnte, so kehrte er jeden Augenblick zurück, blieb eine Weile sitzen und lief dann wieder voraus.

So kamen sie bis auf den Wischehrad und an die Festungswerke. Hier lief der Hund bis an eine Thüre und kratzte mit den Pfoten an derselben.

Ein Gefängnißwärter öffnete. Als er den Knaben und den Hund sah, fragte er: „Gehört das Thier Dir?"

„Ja, er ist unser Tyras."

„Der sonderbare Hund kommt seit einem Monate alle Tage ein paarmal hierher und ist nicht mit Schlägen zu vertreiben," sprach der Gefängnißwärter. „Was mag er denn eigentlich im Gefängnisse suchen?"

Dem Knaben fuhr es bei dieser Frage wie ein Blitz durch den Kopf und er dachte: „Gewiß sind hier meine Eltern eingesperrt, wie käme sonst der Hund dazu, alle Tage hierher zu kommen."

Ob er dem Manne Mittheilungen machen, ob er schweigen sollte, er wußte es selbst nicht. Aufmerksam betrachtete er sein Gesicht, und er fand so viel Güte und Wohlwollen in demselben, daß er beschloß, sich ihm anzuvertrauen.

„Guter Mann," sagte er, „ich sehe, daß Du nicht zu den Hussiten gehörst, denn Dein Gesicht und Deine Worte sind milde, deßhalb laß Dir erzählen, welch' ein armer, unglücklicher Knabe ich bin. Wir wohnten auf unserer Mühle und thaten Niemanden etwas zu leide,

sondern lebten fromm und arbeitsam den einen Tag wie den andern. Da kamen die Hussiten, plünderten die Mühle und steckten sie in Brand. Wir aber hatten uns im Schilf der Klause verborgen. Als Alles bis auf den Boden vom Feuer verzehrt war, wollten sie weiter ziehen, aber einer von ihnen lies den Hund los und sprach: „Der wird die Verborgenen und ihr Geld finden!“

Der gute Tyras, welcher ja nicht wußte, wie große Gefahr uns drohte, warf sich in den Weiher und verrieth uns durch freudiges Gebell. Mit Todesdrohungen wurden wir an's Land geschleppt, und mein Vater mußte das Geld hergeben, welches er in der Eile gerettet hatte. Damit noch nicht genug, zwangen die Hussiten meine Eltern, eine Pike in die Hand zu nehmen und mit dem Zuge zu gehen. Mich aber warfen sie auf den Karren eines Juden. Er sollte mich ebenfalls zu einem Hussiten machen.

„Siehst Du, lieber Mann, da Tyras so oft hieher kommt, so vermuthe ich, daß meine Eltern hier im Gefängnisse sitzen, und ich bitte recht schön, mich einmal zu ihnen zu lassen.“

„So wird es wirklich sein; wie sollte sonst der Hund dazu kommen, sich immer wieder hier einzufinden? Was aber Dein Verlangen angeht, so ist das ein allzuweitgehendes Begehren. Wenn Deine Eltern hier gefangen sitzen, dann können sie nur als Hussiten hier eingebracht worden sein. Du weißt ja doch, daß der Wischehrad noch in den Händen der Königlichen ist, und Du kannst Dir leicht denken, wie es von den Behörden aufgenommen würde, wenn ich einen Hussiten begünstigte.“

„Aber meine Eltern sind keine Hussiten, sondern ganz und gar für die Ordnung und in jeder Hinsicht

gut königlich gesinnt. Wenn sie vielleicht mit den Piken in der Hand gefangen genommen worden sind, so habe ich Dir schon erklärt, wie das gekommen ist. Sie tragen durchaus keine Schuld."

Der Gefängnißwärter wußte nicht, was er thun sollte. Der Junge that ihm von Herzen leid, und er hätte ihn gerne zu seinen Eltern gelassen, aber er fürchtete, um den Dienst zu kommen und selbst in einen Kerker geworfen zu werfen, deßhalb war er lange unschlüssig. Endlich aber sprach er: „Du kannst aber doch einmal in meine Stube kommen und mir eine Beschreibung von Deinen Eltern machen."

III.

Casimir, welcher dem fremden Knaben eine aufrichtige Zuneigung entgegenbrachte, hatte alle übrigen Gefängnißwärter unter sich, und er konnte zu jeder Stunde des Tages und der Nacht seine Rundgänge durch die Gefängnißstuben machen.

In seiner Wohnung, wo er sich keinen Zwang anzuthun brauchte, sprach er zu Stephan: „Ich hätte wohl den guten Willen, Dich zu Deinen Eltern zu führen, aber der Hund wird bellen und uns verrathen. Mache mir deßhalb eine Beschreibung, damit wir ohne den Hund zurechtkommen."

Stephan beschrieb seine Eltern genau; aber Casimir schüttelte mit dem Kopfe, denn er erinnerte sich nicht, sie jemals gesehen zu haben.

„Wahrscheinlich liegen sie ganz an der Rückseite," sprach Casimir, „und wir müssen den Hund doch mitnehmen, aber wenn er bellt und Lärm macht, dann kann es uns schlecht bekommen."

Stephan rief den Hund auf seinen Schooß und begann mit ihm zu reden: „Tyras, wir gehen jetzt

deinen Herrn aufsuchen, aber du darfst nicht bellen, sondern mußt ganz still sein."

Der Hund schaute ihn an, als ob er ihn verstände, und als er ihn auf die Erde ließ, verhielt er sich ganz stille.

Casimir erhob sich, nahm ein Bund Schlüssel von der Wand und sprach: „Folge mir, aber sorge, daß der Hund ruhig bleibt."

Mit klopfendem Herzen schritt Stephan hinter dem Gefängnißwärter her und drohte dem Tyras mit dem Finger. Mit eingeklemmtem Schwanze trippelte dieser an seiner Seite und blickte zuweilen zu ihm auf, als ob er sich fernere Instruction holen wolle.

Sie mußten durch viele Gänge gehen, so daß die Geduld des Hundes auf eine harte Probe gestellt wurde, aber er verhielt sich dennoch ruhig und gab kein Zeichen seiner Aufregung von sich. Jetzt aber blieb er plötzlich stehen, begann leise zu winseln und krazte an einer Thüre.

„Ah," sprach Casimir, „da wird es sein! Nun aber aufgepaßt, mein Junge, damit nicht noch zum Schlusse Alles verrathen wird."

Stephan nahm den Hund auf den Arm und steckte ihm die Schnauze unter den Rock. Mit klopfendem Herzen harrte er, bis die Thüre aufgeschlossen war. Endlich fiel die Eisenbarre, vor welcher das schwere Schloß hing, und die Thüre ging auf. Der Kerker war ziemlich dunkel, so daß man im ersten Augenblicke nicht leicht Jemanden erkennen konnte, aber Tyras verrieth die Anwesenden. Winselnd und heulend sprang er in das dunkle Gemach und stürzte mit freudigem Gejunke auf die Eingekerkerten zu.

Als Stephan's Auge sich ein wenig an die Dunkel=

heit gewöhnt hatte, unterschied er ebenfalls die lieben Gestalten, aber sein Herz war so übervoll von Freude, daß er nicht sprechen konnte, sondern nur die Worte: „Vater, Mutter!“ in wehmüthigem Tone hervorstieß. Dann brach er in ein krampfhaftes Schluchzen aus, breitete die Arme aus und fiel erst der Mutter, dann dem Vater um den Hals.

Casimir näherte sich ihnen gerührt und flüsterte: „Um Gotteswillen sprecht leise. Ich gehe jetzt hinaus und halte eine halbe Stunde in den Gängen die Wache, damit uns Niemand überrascht. Nach Verlauf dieser Zeit aber müßt ihr euch trennen.“

Wenzeslaus Holy und Anna waren auf das plötzliche Erscheinen ihres Sohnes so wenig vorbereitet, daß sie sich ebenfalls vor Erstaunen nicht fassen konnten. Die Aufregung war auch bei ihnen so groß, daß sie nicht reden konnten. Nach und nach gewöhnten sich Stephan's Augen an die Dunkelheit des Kerkers, und nun bemerkte er zu seinem Schrecken, daß seine Eltern mit Ketten an die Wand geschlossen waren. Sie waren ganz abgemagert und hatten eine ganz blasse Gesichtsfarbe.

„Armer Vater, arme Mutter!“ flüsterte er, „man giebt euch hier nicht satt zu essen, und es fehlt euch an Luft und Sonnenschein. In diesem Loche dürft ihr nicht bleiben. Wir müssen sehen, ob es keinen Weg zur Flucht giebt.“

Wenzeslaus lächelte wehmüthig und sprach: „Aus diesen Ketten und den festen Mauern ist nur eine Flucht möglich, nämlich die Flucht in's Grab. Gieb Dir also keine Mühe, uns zu befreien.“

Die Jugend aber ist hoffnungsreich; auch Stephan war es. Mit frohem Muthe begann er, das Gefängniß

zu durchsuchen. Zuerst kletterte er zu dem vergitterten Fenster empor und steckte den Kopf durch die Taillen. Da bemerkte er zu seinen Füßen das große Häusermeer von Prag mit den vielen Kirchen und Thürmen, aber nicht nach diesen suchte er, sondern nach der Möglichkeit zu einer Flucht.

Den Blick dicht an dem Gebäude hinabgleiten lassend, konnte er bemerken, daß er sich in einem Thurme befand, welcher in einen tiefen Graben endigte. Von hier war keine Flucht möglich, es ging zu tief und zu steil hinab, und unten hätte das Klettern wieder beginnen müssen. Er selbst würde es vielleicht gewagt haben, aber für seine Mutter ging das nicht an; auch wußte er nicht, ob aus dem Festungsgraben, in welchen der Thurm endigte, ein Entfliehen möglich war. Vielleicht standen überall Wachen, welche auf sie schossen und sie wieder einfingen.

Er stieg also wieder hinab und untersuchte die Wände, indem er mit dem Knöchel anklopfte, aber er fand nirgends eine hohle Stelle. Auch die Platten des Bodens lagen alle fest im Mörtel. Traurig wollte er seine Untersuchungen aufgeben, als ihm einfiel, daß er einen bis auf den Boden reichenden Wandkasten noch nicht untersucht hatte. In demselben wurde das harte Schwarzbrod der Gefangenen und ihr Wasserkrug aufbewahrt.

Er ging in denselben hinein und untersuchte auch hier den Boden. Eine große Platte, die fast den ganzen innern Raum einnahm, klang hohl, und es gelang ihm, dieselbe von ihrer Stelle wegzuheben. Zu seiner größten Verwunderung fand er die Stufen einer Treppe, auf denen er hinabstieg und in ein weites Gewölbe gelangte, welches früher als Keller gedient zu haben schien.

Tyras hatte sich die Oeffnung bald gemerkt. Bellend stürmte er ihm nach und durchlief den weiten Raum; bald war er in den sich durchkreuzenden Gängen verschwunden und kam nicht mehr zum Vorscheine, wie Stephan auch locken und rufen mochte.

Da die halbe Stunde fast vorüber war, so mußte er zurückkehren. Er legte die Platte wieder auf die Oeffnung und flüsterte seinen Eltern zu: „Wenn er kratzt, so laßt ihn ein. Ich werde bald wieder kommen und die Gänge weiter untersuchen. Vielleicht findet sich ein Ausgang, der euch zur Flucht verhilft.“

Weiter konnte er nicht reden, denn Casimir trat ein und drängte zum schleunigen Abschiede, weil der Gefängnißdirector im Begriffe sei, die Kerker zu besuchen.

Stephan reichte den Eltern die Hand und bat ihren Wärter, für bessere und reichlichere Nahrung zu sorgen.

„Das ist unmöglich,“ sprach dieser; „die Speisen und die Portionen werden in der Küche so scharf überwacht, daß kein Unterschleif getrieben werden kann.“

Stephan mußte sich mit der größten Schnelligkeit entfernen. Vor dem Wischehrad blieb er stehen und dachte nach, in welchem Theile der Festung sich das Gefängniß seiner Eltern befand, aber er war durch so viele Gänge geführt worden, daß er sich nicht mehr erinnern konnte.

Mit betrübtem Herzen ging er weiter; ohne auf den Weg zu achten, kam er an eine einsame Stelle, wo ein Holzbrücklein über den Festungsgraben führte. Hier hörte er das Gebell des Tyras und als er um sich schaute, bemerkte er jenseits der Brücke, dicht am Boden ein eisernes Gitter in der Mauer, hinter welchem Tyras saß und sich bemühte, das Gitter hinauszustoßen.

Stephan schaute sich nach allen Seiten um, und da

er keinen Menschen in der Nähe fand, so stieg er hinab und versuchte, das Gitter loszubrechen. Mit leichter Mühe war es geschehen; es war so durch und durch verrostet, daß ein Fußtritt zu seiner Entfernung genügte.

Tyras kam herausgeschossen und leckte ihm die Hände; Stephan aber beschwichtigte ihn, daß er nicht bellte und ging mit ihm zurück über die Brücke.

Da kam dem Knaben ein glücklicher Gedanke. Früher hatte er den Hund abgerichtet, im Munde etwas davon zu tragen und es seiner Mutter zu bringen. Sollte es nicht möglich sein, auf diese Weise den Eltern Nahrung zuzuführen? Er wollte wenigstens den Versuch machen.

Raschen Schrittes näherte er sich den bewohntern Theilen von Prag und trat in einen Metzgerladen. Sara hatte ihm Geld gegeben, welches er nach seinem Belieben verwenden konnte. Er kaufte so viel gekochtes Schweinefleisch, als der Hund bequem tragen konnte, steckte es in eine Schweinsblase und band dieselbe zu. Dann ging er mit dem Hunde zurück und begab sich wieder in die Nähe des Brückchens.

Vorsichtig schaute er überall umher, und da sich nirgends ein Mensch sehen ließ, so gab er dem Hunde das Fleisch in den Mund, hob den Finger auf und sprach: „Tyras, bringe das der Mutter!“

Der Hund hatte die Worte so oft gehört, daß er sie sogleich verstand, spornreichs hinablief und in dem Loche verschwand.

Mit Jubel im Herzen zog sich Stephan eine Strecke weiter zurück und wartete auf den Hund. Wenn es demselben gelang, seinen Eltern das Fleisch abzuliefern, dann kam er sicher zurück, um seine Belohnung in Empfang zu nehmen, denn darauf war er abgerichtet.

Er wartete eine halbe Stunde; da kam Tyras laut bellend herangesprungen, wedelte mit dem Schwanze und sprang mit Freudengewinsel um ihn herum.

„Brav Tyras, brav! Komm', du sollst auch deine Belohnung haben."

Abermals trat er in einen Metzgerladen und ließ sich ein Stück Fleisch geben. Der Hund stellte sich mit gierigen Blicken davor, rührte es aber nicht an.

„Es ist für den Hund," sprach Stephan.

Da griff Tyras zu und verzehrte es bis auf den letzten Bissen.

Sehr zufrieden und glücklich schlug Stephan den Weg nach der Judenstadt ein; da bemerkte er in den Straßen eine außergewöhnliche Menschenmenge. Als er sich nach der Ursache erkundigte, wurde ihm die Antwort: „König Sigmund steht mit einem großen Heere vor den Thoren; es wird eine blutige Schlacht werden."

Die Hussiten waren geringer an Zahl, als die Königlichen, aber sie befanden sich in der Nothwendigkeit, bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen.

Aus allen Häusern kamen Männer mit Picken und Säbeln und eilten dem Witkow zu, wo Ziska bereit stand, um die Königlichen zu empfangen. Selbst die sonst so furchtsamen Weiber waren von einem beispiellosen Muthe beseelt. Sie forderten mit lautem Ungestüm Waffen, und eilten den Männern nach. Von den Kirchthürmen wimmerten die Glocken, in allen Straßen schmetterten Trompeten, Männer, Kinder und Weiber schrieen: „Auf, nach dem Witkow!"

Es war am 1. November 1420, dem Tage, an welchem sonst die Prager ihrer Heiligen und ihrer Todten gedachten. Heute aber waren alle Gedanken und Gefühle nur von dem

bevorstehenden Kampfe erfüllt, und das Geschrei, welches in den Straßen herrschte, wurde geradezu betäubend.

Aengstlich schlug Stephan den Heimweg ein. Mitten in der Stadt begegnete ihm Samuel, Moses' Knecht. „Bei dem Gott Israels," rief er dem Knaben zu, „mache, daß Du nach Hause kommst, denn gleich wird die Schlacht entbrennen. Ich aber will auf einen Kirchthurm steigen und zusehen."

Stephan eilte hinweg. Die Gassen in der Judenstadt fand er fast leer, denn wer nicht nothwendig zu Hause bleiben mußte, der war auf irgend einen Thurm oder einen hohen Hausgiebel gestiegen, um zu sehen, wie sich die Schlacht entwickelte. In Prag befanden sich nur wenige Einwohner, welche nicht den Hussiten den Sieg wünschten, denn sie alle waren mehr oder minder an den Plünderungen und Befehdungen der Katholiken betheiligt gewesen und fürchteten deßhalb die Rache der Königlichen.

Als Stephan in das Gewölbe trat, fand er dasselbe leer; alle Hausgenossen waren hinweggerannt. Sara war im Wohngemache allein. Ein heller Lichtstrahl ging von ihren Augen aus, als sie den Knaben gewahrte.

„Wie gut ist es, daß Du gekommen bist," sagte sie; „außer mir war keine lebende Seele mehr im Hause, und ich kann wohl sagen, daß ich mich tüchtig geängstigt habe."

Stephan wollte ihr erzählen, was er in der kurzen Zeit erlebt, aber sie hatte jetzt keinen Sinn dafür, denn sie dachte nur an die Schlacht und die Folgen, welche sie für Prag haben konnte.

„Vielleicht geht es nachher an's Plündern," sagte sie. „Komm mit; wir wollen das Gewölbe sperren."

Sie gingen zusammen hinab, schlossen die beiden gewaltigen Thorflügel, welche die Breite des ganzen Hauses einnahmen, und schoben die mächtigen eisernen Balken vor. Da dieses Thor von oben bis unten mit faustdicken Nägeln, Eisenplatten, schweren Blättern und dicken Stangen beschlagen war, so konnte es so leicht nicht erbrochen werden, ein Umstand, welcher Sara sehr beruhigte.

Einen Augenblick später trat wieder neue Besorgniß bei ihr ein. „Wir müssen hinauf," sagte sie, „wir wollen sehen, wer den Sieg erringt, damit wir uns darnach einrichten können."

Moses Haus war das einzige in der Judenstadt, welches über dem Dache einen hohen Thurm hatte. „Komm', komm'," sagte sie, „wir wollen hinaufsteigen!" und sie eilte ihm voran die Treppe hinauf. Von einem Stockwerke ging es zum andern; jetzt hatten sie die Leiter erreicht, welche in den Thurm führte. „Geh' voran," sagte sie, „und öffne auf dem ersten Absatze das Fenster."

Rasch führte er ihren Befehl aus, aber da man hier nur die Dächer überschauen konnte, so mußte er bis zur höchsten Spitze emporsteigen, wo sich eine offene Platte mit Geländer befand, welche den freien Ausblick nach allen Seiten gestattete.

Sie kamen gerade zur rechten Zeit, denn König Sigmund und seine Verbündeten bewegten sich auf den Witkow-Berg zu, wo Ziska mit seinen Hussiten hinter den Verschanzungen lag. Es war prächtig anzusehen, wie die Fußgänger in endlosen geraden Linien daherschritten und auf beiden Seiten die Reiter vorsprengten.

Gleichzeitig drangen die Königlichen vom Wischehrad

herab in die Neustadt. Jedermann, welcher diesem Schauspiele zuschaute, mußte glauben, die Königlichen würden siegen, aber die Hussiten wußten, daß Alles, Leib, Habe und Religion auf dem Spiele stand, wenn sie geschlagen wurden; deßhalb waren die Männer zu Löwen, die Weiber zu Hyänen geworden. Mit dem Muthe der Verzweiflung stürzten sie sich auf die Königlichen und griffen dieselben mit einer solchen Gewalt an, daß sie schon im ersten Anpralle wichen. Auf den Zuruf der Heerführer aber sammelten sie sich wieder und leisteten von Neuem Widerstand. Durch den ersten Erfolg aber waren die Hussiten so kühn geworden, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Königlichen losstürmten und sie zum zweitenmale in Unordnung brachten. Noch wehrten sie sich so gut es ging, aber bald wandten sie sich zur Flucht. Die Hussiten folgten ihnen. Weiber und Kinder übten die Thaten von Männern und die Männer, erschlugen ihrer auf der Flucht so viele, daß ihre Arme erlahmten. In einer halben Stunde hatten die Hussiten die Schlacht gewonnen.

Die Besatzung des Wischehrad floh über Hals und Kopf in die Festung zurück und schloß die Thore; aber die Hussiten folgten ihnen auf dem Fuße nach. Wie Katzen erkletterten sie Mauern und Thürme, schlugen mit großen Hämmern gegen die Thore und waren im Handumdrehen auch hier Sieger.

Die Hussiten zogen nun mit Fahnen und lautem Siegesgeschrei durch die Straßen und steckten die Häuser der Königlichgesinnten in Brand.

Stephan begann bei diesem Anblicke laut zu weinen und rief: „Mein armer Vater, meine arme Mutter!

Sie sind nun wieder in den Händen der Hussiten und werden gewiß von ihnen gemordet."

„Wo befinden sich Deine Eltern?" fragte Sara.

„Sie sind im Wischehrad gefangen und mit Ketten geschlossen."

„Wer hat es Dir gesagt?"

„Ich habe es selbst gesehen. Tyras hatte ihren Aufenthalt ausgewittert."

Er erzählte nun Alles, was sich ereignet hatte, und war nicht zu trösten.

Sara aber ergriff seine Hand und sprach: „Betrübe Dich nicht so sehr und sieh' die Sachen nicht so schwarz an. Die Gefahr für Deine Eltern lag nicht bei den Hussiten, sondern bei den Königlichen, weil sie von diesen als Räuber und Mordbrenner angesehen wurden. Die Hussiten haben ihnen Alles genommen und können nichts mehr an ihnen verdienen, folglich werden sie dieselben laufen lassen."

Der Knabe schüttelte den Kopf und entgegnete: „Ich glaube es nicht. Wer sich einmal im Gefängnisse befindet, der ist verloren, wenn er auch hundertmal unschuldig ist."

Lange weinte er bitterlich und wollte sich nicht trösten lassen, wie liebreich Sara ihm auch zusprach.

„Gebiete endlich Deinen Thränen," sagte sie. „Du machst es mit Weinen um nichts besser. Laß uns lieber hinabgehen und nachdenken, was wir für die Gefangenen thun können."

„Ja, laß uns nachdenken!"

Sie stiegen die Leitern hinab und begaben sich auf die obere Etage, wo sie die Fenster öffneten und auf die enge Gasse schauten.

Die Juden, welche hinweggelaufen waren, um sich den Ausgang der Schlacht anzusehen, kamen in Gruppen zurück. Ihren Gewohnheiten auch in dieser ernsten Stunde getreu bleibend, schnatterten und schrieen sie durcheinander und unterhielten sich mit spöttischem Lachen über die Flucht der Königlichen.

Jetzt kamen auch Moses und Samuel und klopften gegen das Thor. Sara und Stephan gingen hinab, schoben die schweren Riegelbäume zurück und öffneten die beiden Flügel.

„Wai, wai," sagte Moses mit weinerlicher Stimme, „Du hast mir das Handeln verboten, weil Du glaubtest, die Hussiten bekämen Prügel; nun sind aber nicht die Hussiten, sondern die Königlichen geprügelt worden, und der schöne Handel liegt im Dreck. Ach, wie viel Geld könnte ich verdienen, wenn ich nicht eine so sonderbare Frau hätte."

„Mit dem Handeln ist es ein für allemal vorbei, Moses, und Du thust besser, wenn Du mich mit Deinem Gejammer nicht erzürnst, denn von meinem Worte gehe ich doch nicht ab. Heute sind die Hussiten nicht geschlagen worden. Morgen wird es vielleicht auch nicht geschehen, aber es wird eine Zeit kommen, wo sie dem Schwerte der Königlichen erliegen. Gesetzt aber auch den Fall, sie blieben immer Sieger, so will ich doch nicht dulden, daß Du Gemeinschaft mit ihnen hast; denn sie häufen Verbrechen auf Verbrechen, und Diejenigen, welche sich derselben theilhaftig machen, werden einst mit ihnen zugleich von der rächenden Hand Gottes getroffen."

Sie nahm den Knaben an die Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer, wo sie allein waren.

„Du sagtest mir, daß Tyras seine Botschaft so gut

ausgerichtet habe," sagte sie. „Es liegt also in unserer Macht, Nachricht von ihnen zu erhalten, und sie können uns alle Tage Mittheilungen machen, ob ihr Leben bedroht ist. Wir werden den Hund jeden Tag zweimal mit Speisen in das Gefängniß schicken; aber es muß geschehen, ohne daß einer von unsern Hausgenossen etwas davon merkt, denn man kann nicht wissen, welchen Gebrauch sie davon machen."

Sie holte aus der Fleischkammer eine geräucherte Zunge und gab dem Stephan ein Stück Papier, auf welches er einen Brief an seine Eltern schreiben sollte. Er setzte sich hin und schrieb: „Liebe Eltern, ich hoffe, daß Tyras immer wohlbehalten bei euch ankommen wird; ich bin euretwegen aber in sehr großer Sorge und fürchte, daß die Hussiten euch Böses zufügen werden. Schreibt mir doch, wie es euch geht und welcher Wechsel für euch eingetreten ist."

Sara legte zu dem Briefe noch einige Bogen weißes Papier und einen Bleistift; dann band auch sie das Ganze in eine Schweinsblase, damit es nicht beschmutzt wurde und überreichte es ihrem Schützlinge.

„Stecke es in die Tasche und führe den Hund bis in die Nähe des Loches," sagte sie. „Wenn ihm die Blase abgenommen würde, könnte die ganze Geschichte schlimm ausfallen."

Stephan steckte das Päckchen in die Tasche, pfiff dem Hunde und verließ die Judenstadt. In den Straßen von Prag ging es sehr lebhaft zu, denn Alles war noch voll von dem erfochtenen Siege, welcher indessen von den Hussiten in's Zehnfache übertrieben wurde.

Er ging an ihnen vorüber, scheinbar ohne auf ihre Gespräche zu achten, aber er hörte sehr genau auf jedes

einzelne Wort und es wollte ihm bedünken, als ob gegen die Gefangenen auf dem Wischehrad eine ungünstige Stimmung herrsche.

Mit langsamen Schritten ging er weiter, und Tyras folgte ihm so fest auf dem Fuße, daß er mit der Schnauze seine Kniekehle anstieß. Je näher er dem Wischehrad kam, desto mehr häuften sich die Hussiten, und er fürchtete schon, daß er seine Gabe nicht anbringen könne; aber auf der Seite, wo sich das Loch befand, waren keine Menschen. Er nahm deßhalb das Päckchen aus der Tasche und sprach zu dem Hunde: „Tyras, bringe das der Mutter!“

Der Hund packte es in die Schnauze und rannte zu dem Loche, in welchem er bald nachher verschwand.

Stephan setzte sich in der Nähe der Brücke auf den Boden und wartete die Rückkehr des Hundes ab; aber er hatte noch nicht lange gesessen, als ein Pikenträger zu ihm herantrat, ihn mit der Pike in die Seite stieß und in rauhem Tone sagte: „Fort, hier darf Niemand sitzen.“

Stephan eilte hinweg, blieb aber in einiger Entfernung in einem offenen Thorwege stehen und beobachtete den Soldaten. Er fürchtete, daß derselbe die Bestimmung habe, den Posten zu besetzen. Wenn dieses geschah, dann war es mit den geheimen Sendungen zu Ende, und seine Eltern mußten wieder mit der kärglichen Gefängnißkost verlieb nehmen.

Zu seiner Freude aber verließ der Soldat die Brücke und kam bald nachher an ihm vorüber, ein Hussitenlied pfeifend.

In seiner Ungeduld schien ihm die Zeit ewig zu dauern. Wohl hundertmal kehrte er wieder zu der

Brücke zurück und schaute verstohlen nach dem Loche in der Mauer.

Endlich kam Tyras zurück, ein zusammengefaltetes Papier zwischen den Zähnen haltend. Verstohlen nahm Stephan ihm dasselbe ab, aber er hatte nicht den Muth, es zu lesen, weil er fürchtete, beobachtet zu werden. Um aber so wenig Zeit als möglich zu verlieren, setzte er sich in Trab und kam im Schweiß gebadet in der Judenstadt an.

Neugierig hatte ihn Sara schon erwartet. Damit sie nicht überrascht wurden, schloß sie die Thüre zu und konnte kaum erwarten, welche Nachricht er brachte.

Stephan nahm das Papier aus der Tasche und las die von der Hand seines Vaters flüchtig hingeworfenen Worte: „Mein lieber Sohn, Deine Mutter und ich danken Dir für Deine aufopfernde Liebe, aber schreibe uns nicht mehr; es ist zu gefährlich, denn seitdem die Hussiten den Wischehrad eingenommen, haben wir einen andern Wärter, der uns nicht wohl will, sondern nur wüste Flüche ausstößt und uns mit Schlägen bedroht. Wenn er merkte, daß der Hund uns Nahrung bringt, dann würden wir gewiß halb todt geschlagen.

Wenn der Himmel es jemals fügen sollte, daß wir wieder loskommen, dann wollen wir Dir und der braven Jüdin recht dankbar sein. Ohne euere Hülfe aber würden wir auch vor und nach verhungern."

Sara und Stephan waren tief bewegt und beide der Ansicht, daß man mit einem Versuche der Befreiung nicht zögern dürfe; aber das war schwer auszuführen; denn das Loch war so klein, daß es ihm unmöglich schien, selbst hindurchzukriechen.

In der folgenden Nacht machte er allerdings einen

Versuch, aber er zerriß seine Kleider und seine Haut, ohne zu seinem Ziele zu kommen. Die ganze Nacht irrte er traurig in der Stadt umher, bis er endlich in einem Thorwege ein Plätzchen fand, wo er sich zum Schlafen hinlegte.

Der Hund brachte täglich zweimal Proviant in das Gefängniß, und das war ihnen ein Beweis, daß sie noch lebten. Weiter wußten sie aber auch nichts. So mußte die trübe Stimmung natürlich von Tag zu Tag wachsen.

Nach der gewonnenen Schlacht riefen die Hussiten einen Landtag nach Prag zusammen, um den König Sigmund des Thrones zu entsetzen. Dieser Landtag war eigentlich das Werk des Hussinez, der sich fest in den Kopf gesetzt hatte, daß das Volk ihn zu seinem Nachfolger wählen würde. Die Abgeordneten kamen in Menge nach Prag und füllten allenthalben die Straßen. Bald begannen die Versammlungen. Hussinez hatte nur den einen Gedanken der Königswahl. Um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sprach er in lebhafter Begeisterung von derselben und betonte ganz besonders, daß man zu diesem wichtigen Posten keinen Ausländer wählen dürfe.

Andere Redner, welche seine Wünsche und Hoffnungen nicht kannten oder nicht kennen wollten und das Verbrechen begingen, seine großen Eigenschaften nicht zu würdigen, meinten, daß in Böhmen schwerlich ein Mann zu finden sei, der im Stande wäre, mit fester Hand das Scepter zu halten.

Darüber wurde er so erzürnt, daß er wuthschnaubend die Versammlung verließ und sich draußen auf sein Pferd warf.

Stephan war um diese Zeit eben im Begriffe, sich nach dem Wischehrad zu begeben und das Loch noch einmal genau in Augenschein zu nehmen. Sein Weg führte ihn durch eine enge Gasse, durch welche sich ein Wagen bewegte. Da das Fuhrwerk dieselbe fast ganz ausfüllte, so blieb er hinter demselben.

In diesem Augenblicke kam Hussinez aus der Versammlung gesprengt und galoppirte dem Wagen entgegen. Dieser drängte sich fest an die Häuser, um dem Reiter Platz zu machen, so daß zwischen der Mauer und dem Karren nur ein schmaler Streifen übrig blieb. Hussinez gab in seiner blinden Wuth nicht acht auf das, was er that, sondern sprengte in den engen Raum hinein, wurde aber auf der einen Seite von der Mauer, auf der andern von dem Karren gefaßt und vom Rosse gestreift. Dabei stürzte er so unglücklich zu Boden, daß er sich schwer verletzte und nicht im Stande war, sich allein zu erheben. Von allen Seiten strömte das Volk herbei und sah den Heerführer in seinem Blute liegen.

Einige mitleidige Seelen hoben ihn auf und trugen ihn in sein Haus. Die Wunden und innern Verletzungen waren so groß, daß er einige Tage nachher an den Folgen derselben seinen Geist aufgab.

Mit ihm starben auch seine großen, ehrgeizigen Pläne; Ziska aber war von diesem Tage an seines gefährlichsten Nebenbuhlers los; er war jetzt unumschränkter Beherrscher der Hussiten und konnte sich's schon gefallen lassen, wenn neben ihm ein König ernannt wurde, der doch nur seine Puppe war. Der Landtag wählte den Wladislaw von Polen und schickte eine Gesandtschaft an ihn ab, die ihm die Krone Böhmens zu Füßen legen sollte.

König Sigmund erhielt Kenntniß davon und verlegte

ihnen den Weg. Sie fielen auch sämmtlich in seine Hände. Einigen ließ er als Hochverräthern den Kopf abschlagen, andere in das Gefängniß werfen.

So blieb Ziska einstweilen der Alleinherrscher. Mit seiner wachsenden Macht stieg auch seine Blutgier und Grausamkeit. Mit einer namenlosen Wuth fiel er über die Klöster her, tödtete die Mönche und Nonnen, plünderte die Kirchen und ließ sie in Flammen aufgehen. Städte und Dörfer, welche sich seiner Religionsneuerung nicht anschließen wollten, wurden dem Erdboden gleich gemacht. Besonders hatte er es auf die katholischen Priester abgesehen und machte förmlich Jagd auf sie.

Wenn sie vor ihm auf die Kniee fielen und um ihr Leben flehten, lachte er mit teuflischer Bosheit und schlug sie mit eigener Hand nieder oder ließ sie auf die schrecklichste Weise in allen erdenkbaren Martern endigen. So handelte ein Mann, welcher vorgab, ein Streiter Gottes zu sein und für die Religion zu arbeiten.

IV.

Lange war es Stephan nicht möglich, unbemerkt an das Loch zu kommen. Als er sich aber eines Morgens vom Lager erhob, lag über Prag ein so dichter Nebel, daß man kaum über die Gasse sehen konnte. Dieses Wetter war zu seinem Vorhaben äußerst günstig. Ein Brecheisen unter seinen Kleidern verbergend, begab er sich zum Wischehrad, ging über die Brücke, stieg in den Graben hinab und fing sogleich an zu brechen. Zu seiner größten Freude gaben die Steine um das Loch nach, und er erweiterte dasselbe so sehr, daß er hindurch kriechen konnte.

Sogleich wollte er nun hinauf und seine Eltern befreien, aber er verirrte sich in den Gängen, und da es ganz dunkel war, so konnte er den Weg nicht finden, mußte noch von Glück sagen, daß er wieder an das Loch kam.

Jetzt erst fiel ihm ein, daß er keine Werkzeuge bei sich hatte, um seinen Eltern die Ketten zu lösen. Er mußte also auf alle Fälle wieder in die Stadt zurück. Es entstanden auch noch andere Schwierigkeiten. Die

Befreiung konnte nämlich nur des Nachts geschehen; dann aber war die Judenstadt geschlossen, und es schien ihm zu gefährlich, seine Eltern im Freien zu lassen. Es mußte also für die Nacht nothwendigerweise ein Aufenthaltsort gesucht werden.

Gedankenvoll war er weiter gewandert, als der Hund plötzlich in eine Schmiede hineinsprang und den Mann, welcher mit nackten Armen am Amboße stand, freundschaftlich anbellte.

Verwundert blieb Stephan stehen. Wen konnte Tyras denn in dem großen Prag so gut kennen? Als er sich seinen Mann genau betrachtete, sah er, daß es Bisoch, sein Oheim war.

Auch Bisoch machte große Augen, als er seinen Neffen sah und fragte: „Wie kommst denn Du nach Prag?"

„Ach, Oheim," entgegnete Stephan, „die Hussiten haben uns schlimm mitgespielt —"

Bisoch machte ihm Zeichen, nicht weiter zu reden, sondern führte ihn in ein Zimmer hinter der Schmiede. „Junge," sprach er, „rede nicht so laut von den Hussiten, und besonders nichts Schlimmes, denn sie haben überall ihre Ohren und sind gleich mit der Pike bei der Hand. Hier aber hört uns Niemand, und Du kannst frisch mit der Sprache herausrücken. Was haben euch die Hussiten gethan?"

Mit Thränen in den Augen schilderte Stephan das Mißgeschick, welches sie betroffen und erzählte ihm auch, daß er im Begriffe sei, seine Eltern aus der Gefangenschaft zu befreien.

„Die Hussiten sind ein Schandfleck für die Menschheit," flüsterte Bisoch. „Auch mir haben sie Alles genommen und mich gezwungen, zu ihren Fahnen zu

schwören. Gezwungen, sage ich, denn ehe ich diesen Raub- und Mordbanden freiwillig beiträte, wollte ich lieber sterben. Sieh', ich bin genöthigt, Piken für sie zu schmieden, um nur das tägliche Brod zu haben; aber ich habe auch Gelegenheit, in den Versammlungen ihre Pläne zu hören und dadurch einzelnen Katholiken manchen Liebesdienst zu erweisen.

Der Wischehrad sitzt voll von Gefangenen, welche kein anderes Verbrechen begangen haben, als daß sie Katholiken sind. Von den meisten wissen die Führer selbst nicht einmal, warum sie gefangen sitzen, aber morgen will man sich ihrer entledigen und sie allesammt tödten, denn sie essen nur die Vorräthe weg."

Stephan erblaßte. „Mein Gott," sagte er, „wenn die Sachen so stehen, dann muß die Befreiung auf alle Fälle heute Nacht geschehen, aber es fehlt mir an Werkzeugen, ihre Bande zu lösen. Gieb mir Hammer, Zange und Feile!"

„Mein lieber Neffe, das sind Instrumente, die zu viel Geräusch machen, aber hier ist eine Scheere, mit welcher sich sogar Ketten entzwei schneiden lassen."

Er nahm ein dickes Stück Eisen und zeigte ihm, wie die Scheere zu handhaben war; dann mußte er selbst einen Versuch machen, welcher vollkommen gelang.

„Dank, Dank, Oheim," sagte Stephan mit freudestrahlendem Gesichte. „Nun aber habe ich noch eine Bitte: Wenn es mir gelingt, die Eltern zu retten, so kann ich ihnen für die Nacht kein Unterkommen geben, denn die Judenstadt ist geschlossen, und es ist zu gefährlich, sie auf der freien Straße zu lassen. Sie könnten leicht gesehen und erkannt werden; auch friert es bereits und ihre geschwächten Körper sind vielleicht nicht mehr im

Stande, der Kälte Widerstand entgegenzusetzen. Oeffne ihnen für eine Nacht Dein Haus."

Bisoch war von dieser Bitte nicht sehr erbaut. „Wenn es auskommt," sagte er, „dann machen sie mich um einen Kopf kleiner, und Jeder hat sein Leben lieb."

Auf das anhaltende Bitten des Knaben aber ließ er sich doch bereden, besonders, als Stephan versprach, daß Sara seine gute That lohnen würde.

Der Nebel wurde immer dichter, so daß er den Rettungsversuch am Tage hätte vornehmen können, aber Bisoch rieth davon ab, weil man nicht wissen konnte, ob der Nebel sank und das Wetter wieder hell wurde. Auch war in der Nacht von den Schließern weniger zu fürchten.

Er begab sich also in die Judenstadt zurück und theilte der Sara mit, was er zu thun im Begriffe sei. Sie freute sich, als ob es die Rettung ihrer eigenen Eltern gelte. „Wenn sie nur erst glücklich hier im Hause sind," sagte sie, „dann will ich sie schon so verbergen, daß sie nicht gefunden werden; es giebt hier genug versteckte Winkel und Kämmerchen, die nicht leicht aufgefunden werden. Aber ich weiß nicht, ob ich meinem Manne ganz trauen kann; darum komm hieher, sobald die Thore geöffnet werden, dann schläft Moses noch."

Am Spätnachmittage, als die Dämmerungszeit gekommen war, nahm Stephan eine kleine Laterne und Feuerzeug und verließ die Judenstadt. Tyras schritt dicht hinter ihm. Die Dunkelheit nahm rasch zu, und Stephan hielt es für nothwendig, sich sogleich zu dem Brücklein zu begeben, weil er fürchtete, sich zu verirren und Zeit zu verlieren.

In einiger Entfernung von dem Brücklein blieb er

stehen und sondirte die Nachbarschaft. Es schien keine Gefahr vorhanden zu sein, deßhalb schritt er hinüber und stieg in den Graben hinab. Es war so dunkel, daß er die Oeffnung erst nach langem Umhertasten fand.

Rasch schlüpfte er hinein, und nachdem er eine Strecke in das Gewölbe gedrungen war, machte er Licht und sprach zu Tyras: „Nun zeige mir den Weg, aber belle nicht, sonst würdest Du den guten Eltern einen schlechten Dienst erweisen."

Der Hund wedelte mit dem Schwanze und schien ihn zu verstehen; langsam und bedächtig durchkreuzte er ein unentwirrbares Labyrinth von Gängen, in denen sich Jeder ohne eine so gute Führung verirrt haben würde. Endlich kamen sie in dem Gewölbe an, wo die Treppe aufwärts zum Gefängnisse führte.

Stephan ermahnte den Hund noch einmal zur Ruhe und stieg dann leise die Stufen hinan. Oben machte er Halt und setzte sich nieder, denn er wollte sich erst überzeugen, ob außer seinen Eltern Niemand im Kerker war.

Diese Vorsicht bewies sich recht am Platze, denn kaum hatte er zu lauschen begonnen, als mit großem Geräusche die Riegel von der Thüre geschoben wurden. Mit schweren Schritten trat Jemand ein und sprach mit rauher Stimme: „Da bringe ich euch die letzte Mahlzeit, denn morgen, wenn die Sonne aufgegangen, sollt ihr verfluchten Papisten alle miteinander im Gefängnißhofe enthauptet werden."

„Wie Gott will," sprach Wenzeslaus Holy; „wir haben den Hussiten Nichts gethan und sterben unschuldig."

„Unschuldig hin, unschuldig her! Genug, daß ihr dem neuen Glauben widerstrebt. Es giebt aber noch einen Weg, euer Leben zu retten. Wenn ihr morgen

vor den Scharfrichtern erklärt, daß ihr der Lehre der Hussiten anhängen wollt, dann seid ihr gerettet."

„Gieb Dir keine Mühe, mein Freund," entgegnete Wenzeslaus Holy, „wir wollen in dem Glauben sterben, in welchem wir geboren sind. Die Hussiten mögen unser Blut vor dem Throne des Allerhöchsten verantworten."

„Halsstarrige Papisten," sprach der Wächter in verächtlichem Tone, „erstickt denn in euerem Blute!"

Polternd ging er hinweg; die Thüre wurde geschlossen und die Balken vorgeschoben. Stephan aber wartete noch, denn er fürchtete, der Wächter werde noch einmal zurückkehren.

Anna begann zu schluchzen. „Wir sollen sterben," sagte sie, „ohne unser Kind noch einmal gesehen zu haben. Mein Gott, was wird aus ihm werden, und wie wird er sich durch die Welt schlagen?"

„Beruhige Dich, liebes Weib," antwortete Wenzeslaus; „wenn es Gottes Wille ist, daß wir sterben sollen, dann kann die ganze Welt nichts daran ändern und wir müssen uns geduldig in unser Schicksal fügen. Sterben müssen wir ja doch einmal; das Schreckliche liegt nur darin, daß wir es wissen, aber wie leicht läßt sich der Gedanke ertragen, wenn man sich vornimmt, sein Leben zur Ehre Gottes hinzugeben. Sterben wir denn freudig und frohen Muthes als Martyrer! Gott wird uns da drüben die Krone reichen und uns für unsere Standhaftigkeit belohnen. Was unser Kind angeht, so scheide auch ich mit schwerem Herzen von ihm, aber trotz seiner Jugend brauchen wir nicht um ihn zu bangen, denn er ist brav und fest im Glauben, und auch er wird lieber eines qualvollen Todes sterben, als sich auch nur im Geringsten von seiner Religion zu entfernen."

„Deine Gründe sind gut," antwortete Anna, „aber das Sterben bleibt immer ein furchtbarer Gedanke!"

„Man nimmt demselben den Stachel, wenn man sich ergiebt."

Anna wollte antworten, aber in diesem Augenblicke ließ sich wieder Geräusch an der Thüre vernehmen, und bald darauf trat mit dem Gefängnißwärter ein Hussiten-priester ein.

„Papisten," sprach dieser, „euere Häupter sollen morgen fallen —"

Wenzeslaus Holy unterbrach ihn: „Noch ist uns kein Prozeß gemacht, und wir wissen nicht, wessen man uns beschuldigt. Man richtet doch Niemanden hin, ehe man ihn eines Verbrechens überwiesen hat."

„Schweige," gebot der Priester. „Ziska läßt Tausende hinrichten, ohne nach ihrer Schuld zu fragen. Genug, ihr seid zum Sterben bestimmt. Ich frage euch nun, ob ihr dem verfluchten Papismus abschwören und Hussiten werden wollt. In diesem Falle wird euch das Leben geschenkt."

„Gebt euch keine Mühe," sprach Wenzeslaus; „unsern Glauben werden wir niemals verleugnen. Ihr könnt unsern Leib tödten, aber unsere Seele wird zum Himmel aufschweben und euch dort des Mordes anklagen."

„Verfluchter Papist," schrie der Priester, „Du sollst der erste sein, welcher unter dem Beile des Henkers seinen Geist aushaucht! Wärter, schließt sie fest ein und führt sie morgen mit dem Tagesgrauen in den Hof."

Schimpfend verließ er das Gefängniß; die Thüre wurde fest verriegelt und die Schritte verhallten in den Gängen.

„Nun ist es Zeit," flüsterte Stephan und hob mit dem Kopfe und den Händen die Platte hinweg. Tyras sprang sogleich hervor und an den Gefangenen in die Höhe; bald darauf aber stieg auch Stephan hinauf und umhalste seine Eltern.

„Sprecht kein Wort," flüsterte er, „denn ich bringe euch die Freiheit; die Flucht aber muß rasch vollzogen werden, denn der Priester könnte zurückkommen."

Rasch nahm er die Scheere und durchschnitt die Eisenbänder an ihren Handgelenken. „Nun steigt eilends die Treppe hinab. In einer halben Stunde sind wir gerettet."

Die Eltern und Tyras verschwanden auf der Treppe; Stephan aber rückte den Stein über die Oeffnung und probirte so lange, bis er fest in den Fugen lag.

In dem Gewölbe angekommen, hielten sie sich nicht länger, schlossen ihn in die Arme und weinten vor Freuden; der Hund aber sprang wie toll umher und bellte, daß es in dem Gewölbe von einem bis zum andern Ende wiederhallte und aus den vielen Kreuz- und Quergängen zurückscholl.

„Tyras, Tyras!" rief der Knabe in tödtlicher Angst.

Der Hund kam herbei und leckte ihm die Hände. Stephan neigte sich zu ihm nieder, legte die Hand auf seinen Kopf und flüsterte: „Sei still, Tyras, sonst bringst Du Vater und Mutter um den Hals."

Der Hund kauerte sich zu seinen Füßen und schaute ihm treu in die Augen. Stephan aber gab ihm sein Taschentuch in den Mund und sprach: „Trage das nach Hause."

Der Hund wußte jetzt, daß er vorangehen mußte. Schweifwedelnd trabte er voran, und sie folgten ihm

durch eine Menge von verschlungenen Gängen, bis sie endlich die Oeffnung erreichten.

Jetzt nahm er dem Hunde das Tuch wieder ab und hieß seine Eltern durchschlüpfen. Als sie im Freien waren, löschte er die Laterne und kroch ebenfalls hinaus. Es war so stockfinster, daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte.

„Wartet einen Augenblick," flüsterte er; „ich muß mich erst orientiren, daß wir nicht in's Wasser gerathen."

Langsam vorwärts gehend tappte er in dem trockenen Graben umher und erreichte den Steg; dann kehrte er vorsichtig zurück, gab der Mutter eine Hand, nahm den Hund auf den Arm und bat den Vater, sich an die Mutter zu halten. Vorsichtig schritt er nun weiter, und sie gelangten glücklich über das Brückchen.

Hochaufathmend stand er stille, denn jetzt handelte es sich darum, das Haus des Oheims zu erreichen, ohne den Hussiten in die Hände zu fallen. Am hellen Tage konnte er den Weg ohne Schwierigkeit finden, aber in dieser Finsterniß mußte er sich erst auf die Richtung besinnen.

„Bleibt immer dicht hinter mir," flüsterte er, „aber gebt keinen Laut von euch."

Ueber den Damm hinab schritt er der Straße zu und hielt sich dicht an den Häusern. Noch waren die Prager nicht zur Ruhe gegangen, aber es war fast kein Mensch auf den Straßen, denn auch der Kundigste mußte sich vorantasten.

Nachdem sie eine Weile gegangen waren, kamen sie an eine Schenke, deren Thüre weit offen stand. Hussiten, mit Schwertern und Piken bewaffnet, saßen um ein großes Herdfeuer und ließen den Krug rund gehen.

Zu seinem Schrecken bemerkte er, daß auch der einäugige Ziska unter ihnen saß. Schnell gingen sie auf die andere Seite der Straße, um nicht gesehen zu werden.

Jetzt erhob sich Ziska und sprach: „Geht jetzt hinauf zum Wischehrad, und wenn morgen die Papisten in den Hof geführt werden, so fragt jeden Einzelnen, wenn er vor euere Klinge kommt, ob er das Klügste wählen und Hussit werden will. Wer sich weigert, wird ohne Gnade und Barmherzigkeit zusammengehauen, mag es Mann, Weib oder Kind sein!“

Die Hussiten erhoben sich, griffen nach ihren Piken und verließen das Haus, indem sie ein wüstes Hussitenlied brüllten. Ziska aber blieb noch bei dem Feuer sitzen, stützte den Kopf in die Hand und starrte gedankenvoll in die Flammen.

Stephan zog seine Eltern vorwärts; als sie rechts um die Straßenecke gebogen waren, drückte er ihnen die Hand und sprach mit leiser Stimme: „Diesen Henkern sind wir entronnen. Gebe Gott, daß wir das Haus des Oheims glücklich erreichen.“

Mehrere dunkle Gassen mußten durchwandert werden, und schon glaubte Stephan, er habe sich verirrt, als er von Weitem die funkensprühende Esse seines Oheims gewahrte und das Klopfen seines Hammers hörte.

„Leise vorwärts,“ flüsterte er und führte sie bis zu dem zur Schmiede gehörenden Thore, welches noch offen stand. Er drückte seine Eltern hinein und ging selbst in die Schmiede. Zu seinem Schrecken fand er hier zwei Hussiten, welche in der Nähe des Amboßes standen und zusahen, wie er ihre krumm gewordenen Piken richtete.

Als er des Knaben ansichtig wurde, erbleichte er

ein wenig, aber er faßte sich bald und sprach: „Das Bürschchen ist heute schon dreimal hier gewesen, um mich nach seinem Hause zu holen. Den Kuckuck auch, wenn man für wackere Soldaten zu schmieden hat, dann kann man den Bürgern nicht gleich zu Diensten stehen. Warum verliert ihr auch die Schlüssel? Paßt auf, dann braucht ihr keinen Schlosser. Aber geh' nur in die Stube, bis ich mit diesen Piken fertig bin; dann werde ich Dich sogleich begleiten."

Stephan, der die Lüge nicht kannte, verstand ihn im Anfange nicht, aber er hatte es doch bald heraus und ging an der Esse vorüber in die Stube, wo er wie auf heißen Kohlen wartete.

Es mußte wohl noch ein neuer Kunde in die Schmiede getreten sein, denn er hörte den Bisoch rufen: „Nichts da, nichts da! Es ist Zeit, Feierabend zu machen, und ich darf auch den armen Jungen nicht länger warten lassen. Geht nur, geht nur, die Schmiede wird jetzt geschlossen!"

Bald darauf flog die Thüre zu; Bisoch kam mit hastigen Schritten in die Stube und fragte: „Wo sind sie?"

„Unter dem Thore, Oheim!"

„Blitz, das ist ja ein Durchgang für Jedermann, aber glücklicher Weise ist es so dunkel, daß sie Niemand sehen kann."

Mit einem Sprunge war er aus dem Hause, lief unter das Thor, schloß dasselbe zu und fragte dann mit leiser Stimme: „Wo sind denn meine lieben Verwandten?"

„Hier, Bisoch," flüsterte Wenzeslaus Holy.

„Huscht rasch durch die Thüre, welche ich jetzt öffnen werde."

Die Stube, in welcher sich Stephan befand, hatte noch eine Seitenthüre unter den Thorweg; diese öffnete er jetzt, und die Geretteten huschten durch den Lichtstrahl in die Stube.

„Nehmt die Lampe," sagte er, „und steigt die Treppe hinauf. In dem Zimmer links verhaltet euch ruhig. Ich muß die Thüre der Schmiede abschließen, damit kein Unberufener hereinkommt."

Sie stiegen eilig hinauf; er aber kehrte zurück, nahm die Kohlen aus der Esse und verriegelte die Thüre, dann stieg er wieder die Treppe hinauf und führte seine Gäste in ein weiter zurückliegendes Gemach.

„Hier sind wir vor jeder Entdeckung sicher," sagte er mit fröhlich strahlendem Antlitze und schüttelte den beiden Verwandten die Hand. Einen Kasten öffnend holte er Brod, Wein und Fleisch heraus, setzte es seinen Gästen vor und meinte, bei einem Imbisse lasse es sich besser erzählen.

Was er nur flüchtig von Stephan gehört hatte, das mußten sie ihm nun des Breitern mittheilen und auch die Leiden ihrer Gefangenschaft schildern.

Als sie zu Ende waren, athmete er hoch auf, klopfte dem Knaben die Wangen und lobte ihn für seine kindliche Liebe und Aufopferung. „Ohne Dich wären morgen die Köpfe Deiner Eltern gefallen," sagte er, „Du hast Dich sehr verdient gemacht."

„Das meiste Verdienst gebührt dem Tyras," antwortete Stephan; „ohne ihn hätte ich meine lieben Eltern niemals gefunden und sie auch nicht retten können."

„Ja, auch er hat sein Verdienst," sprach Bisoch und warf ihm zum Lohne ein großes Stück Fleisch hin, welches das Thier mit großem Behagen verzehrte.

Wenzeslaus und Anna betrachteten ihren Sohn mit innigem Wohlbehagen, drückten ihm oft die Hand und versicherten ihm, daß sie ihm ewig dankbar bleiben würden.

Stephan aber schüttelte den Kopf und sprach: „Es versteht sich ja von selbst, daß ich euch helfen mußte, reden wir also nicht mehr davon."

Als Mitternacht vorüber war, sprach Bisoch: „Ihr bedürft des Schlafes." Aus einer andern Kammer holte er Bettwerk herbei und machte ihnen ein Lager auf der Erde. „Hier könnt ihr nur diese eine Nacht bleiben," sagte er; „morgen mit der Dämmerung müßt ihr fort, denn mein Haus ist ein Taubenschlag, in welchem die Hussiten ein- und ausfliegen. Ich hoffe zu Gott, daß der Nebel anhält und euch zum Schutz dient. Wenn dieses nicht der Fall ist, dann müssen wir uns nach einer Verkleidung umsehen. Nun, gute Nacht! Entschlagt euch aller Sorgen und schlaft gut!"

Dieser Wunsch ging vollständig in Erfüllung. Sie hatten so lange nicht gut geschlafen, daß sie auf dem weichen Lager den Schlummer nicht zu bitten brauchten. Als Bisoch am Morgen mit dem Frühstück in das Zimmer trat und sie weckte, meinten sie, sie hätten sich so eben erst zur Ruhe gelegt.

„Auf, auf," sprach Bisoch, „nehmt das Frühstück und schleicht euch dann durch das Thor aus dem Hause. Noch liegt der Nebel dicht, aber es hat den Anschein, als ob er bald fallen werde."

Hastig nahmen sie Milch und Brod und begaben sich hinweg. Auf den Straßen war schon Leben und Bewegung, ein Beweis, daß es nicht mehr sehr frühe war.

Eine Schaar Trommler und Pfeifer zog vor ihnen

her; sie spielten fröhliche Weisen, und doch zogen sie hinauf zum Wischehrad, wo das Blutbad beginnen sollte.

Bald hatten sie die Judenstadt erreicht und schritten durch das schon geöffnete Thor. Sara mußte sie schon früher erwartet haben, denn sie stand dicht unter dem Thore und nahm sie schweigend in Empfang.

Niemand begegnete ihnen auf dem Wege, und sie konnte sie in einem entlegenen Gemache des Hauses unterbringen, ohne, daß einer der Dienstboten sie bemerkte.

„Macht es euch hier bequem," sagte sie; „es soll euch an nichts fehlen. Stephan wird euch das Essen und sonst alles Nöthige bringen, aber die meiste Zeit muß er doch bei mir weilen, damit kein Verdacht entsteht. Bis Mittag aber kann er heute bei euch bleiben. Sie ging hinweg, schloß das Zimmer ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Wir wollen uns nun für einen Augenblick auf den Wischehrad begeben, um die dortigen Ereignisse anzusehen.

Die Pfeifer und Trommler, welche unsern Freunden eben begegnet waren, zogen durch das Hauptthor der Festung und stellten sich auf dem Hofe auf, denn Ziska hatte angeordnet, daß die Hinrichtungen mit Musik geschehen sollten.

Er selbst kam jetzt auf seinem Pferde den Berg hinan. Als er vor dem Thore hielt, begann der Nebel zu sinken und der Himmel klärte sich auf.

„Seht," sagte er zu seiner Umgebung, die „Sonne will uns zu dem Gott wohlgefälligen Werke leuchten!"

Sie schwebte jetzt als rother Ball in die Höhe; noch war sie vom Nebel umflossen, aber bald leuchteten

ihre vollen Strahlen herab, und es war allenthalben licht und hell.

Auf dem Gefängnißhofe angekommen, sprang er vom Pferde und rief: „Die Gefängnisse müssen geleert werden. Neue Kandidaten warten auf die Plätze. Bringt mir die Listen der Leute, welche hingerichtet werden sollen."

Der Gefängnißdirektor trat vor und sprach: „Es sind keine Listen da! Wir haben die Leute hier gefunden, als der Wischehrad erobert wurde, aber wir kennen weder Stand noch Namen."

„Schöne Wirthschaft," brummte Ziska. „Künftig sollen alle Gefangenen mit ihren Vergehen in eine Liste getragen werden. Wir kommen sonst noch in den Fall, daß wir Hussiten ermorden!"

Die Gefangenwärter eilten zu den Gefängnissen, entfernten die Schlösser und Riegel und schleppten die armen Opfer in den Hof, wo die Henker ihrer warteten.

Auch die Thüre von Wenzeslaus Kerker wurde aufgerissen, und die rauhe Stimme des Wärters rief: „Verfluchte Papisten, heraus mit euch, euere letzte Stunde hat geschlagen! Der Henker läßt euch tanzen!"

Als er in das Gemach trat und die Gefangenen nicht fand, blieb er mit weitgeöffnetem Munde stehen und starrte den Fleck an, wo sie in Ketten gelegen.

„Fort," sprach er, „fort! Aber wie ist das möglich? die Stäbe vor den Fenstern sind unversehrt, kein Loch ist in den Wänden, keines im Fußboden! Wie sind sie denn entkommen?"

Mit aufmerksamen Blicken ging er an den Wänden vorüber, stieg zum Fenster empor, bückte sich zum Fußboden, aber er entdeckte nirgendwo eine Spur von einem Ausbruche. Bedächtig hob er die Fesseln vom Boden

auf, und er fand, daß die Armbänder mit einem scharfen Schnitte von einander getrennt waren.

„Unbegreiflich," murmelte er. „Wenn ihnen der Teufel nicht beigestanden hat, dann begreife ich es nicht. Wie aber helfe ich mir nun aus der Klemme? Was sage ich dem Ziska?"

Nachdem er eine Weile nachgesonnen hatte, erheiterte sich sein Antlitz und er sprach zu sich selbst: „Ziska weiß nicht, wie viel Gefangene sich auf dem Wischehrad befinden, und Niemand kann nähere Auskunft geben, denn die ganze Wirthschaft ist hier lüderlich betrieben worden. Ich schweige einfach stille, dann kräht kein Hahn darnach. Ha, ha, so geht es, aber ich hatte mich so sehr darauf gefreut, daß sie geköpft würden, und nun sind sie mit Hülfe des Teufels entflohen!"

Die Gefängnißthüre ließ er weit aufstehen und begab sich auf den Hof, wo eben die letzten Gefangenen gebracht wurden.

Ziska trat jetzt in die Mitte und ließ sich den ersten vorführen. Es war ein altersgrauer Mönch, welcher mit gottergebener Miene seinen Rosenkranz betete. Ziska funkelte ihn mit seinem gesunden Auge an und sprach:

„Abergläubischer Hund, ich kenne Dich nicht, aber Deine verfluchte Kutte sagt mir, daß Du gegen die Hussiten, das erwählte Volk des Herrn, gepredigt hast."

„Du irrst," antwortete der Mönch, „ich habe niemals mein Kloster verlassen und keine Gelegenheit gehabt, gegen die Hussiten zu predigen. Weit entfernt vom Geräusche der Welt lag mein Kloster und wir dienten dem Herrn mit Fasten und Beten. Da erschienen Deine Schaaren fluchend und tobend vor den Mauern, brachen in unsere Zellen, beraubten die Kirche und das

Kloſter und ſteckten die Gebäude in Brand. Meine Brüder warfen ſie in die Flammen, mich aber ſparten ſie dem Schwerte auf."

„Es war das Strafgericht Gottes," donnerte Ziska. „Haſt Du auch nicht gepredigt, ſo theilſt Du doch die Geſinnung Deiner Brüder. Schwöre jetzt Deinem Glauben ab und werde ein Huſſit, dann ſollſt Du leben, ſonſt aber werde ich Dir mit eigener Hand den Kopf vom Rumpfe trennen."

„Häufe nur Mord auf Mord," antwortete der Mönch, „aber glaube nicht, daß ich meine Religion verleugnen werde."

„Du willſt nicht?" ſchrie Ziska, indem er das Schwert aus der Scheide riß. „Wohlan, ſo empfange Deinen Lohn!"

Der Mönch gab unerſchrocken zur Antwort: „Ich ſterbe mit Freuden; Dir aber will ich vor meinem Hinſcheiden ſagen, daß ſich das unſchuldige Blut an Dir und Deinen Anhängern rächen wird. Der Tag wird kommen, an welchem Gott Dir auch das eine Auge nimmt. In Blindheit wirſt Du dann noch eine Zeit lang in Strömen von Blut wandeln, bis Dich der Herr in die Ewigkeit abruft. Dein Werk aber wird keinen Beſtand haben, und die Verirrten werden in den Schooß der Kirche zurückkehren."

Ziska erhob ſein Schwert, ſauſend fuhr es durch die Luft, und der Kopf des Mönches rollte am Boden. Die Trommler und Pfeifer aber verherrlichten den Akt blutiger Mordluſt mit ihren luſtigſten Stücken.

Ziska wiſchte das blutbefleckte Schwert an ſeinem Mantel ab und ſteckte es in die Scheide; die Henker aber traten in die Mitte und enthaupteten unter dem

Lärm der Musik die Uebrigen. Keiner von ihnen hatte sich dazu verstanden, seinen Glauben zu verleugnen; alle waren Marthyrer ihrer Ueberzeugung geworden.

Die todten Körper wurden in die Moldau geworfen, die Köpfe aber auf Piken gesteckt und unter dem Schalle der Musik durch die Straßen getragen. Eine unübersehbare Schaar von räuberischem Gesindel folgte dem Zuge mit betäubendem Geschrei; die bessergesinnten Bürger aber schlossen sich in ihre Häuser ein und wandten den blutigen Scenen mit Abscheu den Rücken.

„Durch die Judenstadt!“ brüllte eine heisere Stimme.

Der Vorschlag fand Anklang. „Durch die Judenstadt, durch die Judenstadt!“ schrie man von allen Seiten. Noch waren die Juden die Freunde der Hussiten, aber schon begann man, auch auf sie einen Haß zu werfen.

Der Zug wandte sich um, brüllend erreichte er eines der Thore und zog mit Geschrei durch die engen Straßen. Vor dem Gewölbe des Moses hielten sie still. Ein Kerl stieg auf eine Tonne und hielt eine Anrede an die Versammlung: „Leute,“ rief er, „seht euch diese Köpfe an. Vor einer Stunde lebten sie noch, aber wir haben sie hingeschlachtet, weil sie sich vom Schweiße der Bürger und Bauern mästeten, weil sie abergläubischen Gebräuchen anhingen und der reinen Lehre der Hussiten widerstrebten. Brüder, diese Papisten sind es nicht allein, welche uns aussaugen; auch die Juden leben von unserm Schweiße. Was unsere Soldaten den Papisten nehmen, das kaufen sie zu unverzeihlich niedrigen Preisen und werden immer reicher. Sie sollen es hören, was ich ihnen zu sagen habe, damit sie den Seckel weiter auf-

thun. Mögen sie sich darnach richten und auf ihr Leben bedacht sein."

Ein furchtbares Beifallsgeschrei erhob sich, denn die Worte hatten gezündet. Es fehlte nicht viel, so hätten die Wüthenden schon gleich das Vernichtungswerk der Juden begonnen, aber der Redner beschwichtigte sie und sagte: „Noch hat ihre Stunde nicht geschlagen!"

Der Lärm dauerte noch einige Zeit fort, dann trat allmählig Ruhe ein; der Redner aber rief: „Laßt ihnen die Köpfe hier, damit sie nicht vergessen, wie die Hussiten mit ihren Feinden umgehen."

Auch dieser Vorschlag fand Anklang. Sie bohrten die Piken in den Boden und stellten zwei derselben zu beiden Seiten von Moses Hause auf, die andern vertheilten sie in den Gassen der Judenstadt und schärften den Bewohnern ein, sie nicht zu entfernen.

Mit wildem Lärm zogen sie dann von dannen und vertheilten sich in der Stadt, um neue Opfer auf den Wischehrad zu schleppen.

Die Juden geriethen ob dieser drohenden Handlung in große Besorgniß und athmeten hoch auf, als die Hussiten hinwegzogen, ohne sie gekränkt zu haben.

Sara aber sprach zu ihrem Manne: „Du siehst, daß ich weiter geschaut, als Du. Dieser Haß gegen die Juden wird wachsen, und vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, wo sie uns in gleicher Weise behandeln, wie die Katholiken."

V.

Am folgenden Morgen hatte Sara eine Unterredung mit ihrem Manne: „Moses," sprach sie, „gestern hast Du gesehen, wie es um die Juden steht; ich halte dafür, daß unseres Bleibens nicht lange in Prag ist, denn die Leidenschaften der Hussiten werden sich mit jedem Tage steigern, und nach meiner Ansicht ist die Stunde nicht mehr ferne, wo die Juden das Loos der Katholiken theilen."

„Du siehst zu schwarz, Sara; ein aufgeregter Pöbelhaufen thut zuweilen Dinge, die nicht zu billigen sind, aber damit sind noch nicht die Grundsätze einer großen Partei ausgesprochen. Die Hussiten haben die Juden zu nöthig, um sie zu vertilgen. Den Handel mit Beutestücken habe ich aufgegeben; er war zu schäbig und kommt nur den gemeinen Juden zu; aber es lassen sich viel größere und bessere Geschäfte machen.

Ziska hat mir im Stillen antragen lassen, Geldgeschäfte für ihn und sein Heer zu vermitteln. Damit ich keinen Schaden laufe, wollen die Reichen und Begüterten seiner Anhänger Bürgschaft leisten. Ich kann also nichts verlieren, sondern nur gewinnen. Je größer

aber die Summen sind, die ich ihnen zur Verfügung stellen kann, desto bedeutender wird mein Gewinn sein; darum bitte ich Dich, schieße Dein Geld in dieses Geschäft."

„Ich werde das bleiben lassen, Moses, denn ich weiß ganz gewiß, daß es verloren ist; übrigens will ich Dir nur erklären, daß ich nicht länger in Prag bleibe. Meine Verwandten zu Raby haben mir in ihrem Hause ein Asyl angeboten, und ich gedenke, dasselbe anzunehmen. Gehe mit mir und rette Dein Leben!"

„Es geht nicht, Sara; ich habe dem Ziska bereits zugesagt und kann nicht mehr zurück; übrigens habe ich mir auch vorgenommen, mit Hülfe der Hussiten sehr reich zu werden und so viel zu erwerben, daß ich von Deiner Gnade nicht mehr abhängig bin."

„Du wirst nur das Gegentheil erreichen, Moses; darum sei gescheidt und gehe mit mir nach Raby."

Lächelnd schüttelte er die Bitte ab und entgegnete: „Diesmal folge ich meinen eigenen Eingebungen, und die Folge wird lehren, daß ich recht daran gethan habe. Willst Du gehen, so laß anspannen und nimm den Stephan mit. Wenn er hier bleibt, wird er keinen Freund und Beschützer an mir finden."

„Er geht mit, Moses, denn ich habe gelobt, seine Beschützerin zu sein und werde auch mein Wort halten."

„Du thust wohl daran, Sara, denn seine Eltern sind heute Morgen im Wischehrad hingeschlachtet worden, und er hat Niemanden mehr, der für ihn sorgt. Ich gehe jetzt zum Ziska und sage Dir bis zu ruhigeren Zeiten Lebewohl."

Sara reichte ihm die Hand und blieb allein. „Die Flucht ist am besten," sprach sie zu sich selbst, denn die blutigen Handlungen der Hussiten werden ihr Ende noch

nicht finden. König Sigmund kann sich aber die Mißhandlungen des Landes nicht lange mehr gefallen lassen, und es wird der Tag kommen, an welchem er als Sieger auf dem Wischehrad steht. Auf alle Fälle ist es besser, den kommenden Ereignissen aus dem Wege zu gehen."

Sie ging hinab und rief dem Knechte Samuel, von dem sie wußte, daß er ihr treu ergeben war. „Fahre den großen Wagen in das Gewölbe," sagte sie, „und fülle den hintern Raum mit Stroh, denn ich will zwei Personen mit mir nehmen, die mir theuer sind; aber Du darfst Niemanden davon reden, damit sie nicht von den Hussiten verfolgt werden."

„Ich habe sie wohl gesehen," sprach Samuel; „aber da ich merkte, daß Ihnen diese Personen lieb und werth waren, so habe ich Niemanden davon gesprochen. Lieber soll mir die Zunge verdorren, als daß ich Ihr Geheimniß verrathe."

„Wohl, Samuel, ich werde Deine Treue belohnen."

Der Knecht fuhr den Wagen in den hintern Theil des Gewölbes und füllte den Boden unter den Rücksitzen mit Säcken, Heu und Stroh an, so daß es aussah, als führe er Futter für die Pferde mit sich.

Sara aber begab sich in das geheime Gemach, wo ihre Schutzbefohlenen versteckt waren und machte sie mit der Nothwendigkeit einer schnellen Abreise bekannt.

Sie waren sehr damit einverstanden, denn in der Stadt, aus welcher sie entflohen waren, hielten sie ihr Leben doch nicht für sicher.

Einen günstigen Augenblick benützend führte sie ihre Freunde unter das Gewölbe und ließ sie sich im Stroh verbergen. Der kluge Hund kroch zu ihnen. Sara und

Stephan aber nahmen Platz auf der vordern Bank, und so fuhr Samuel zum Thore hinaus.

Um diese Stunde war die Flucht von Wenzeslaus Holy und Anna bekannt geworden. Niemand konnte ihren Namen angeben, aber die Hussiten standen in Haufen zusammen und fluchten über die flüchtigen Papisten. Man schrie: „Es muß Haussuchung gehalten werden, keine Stube in ganz Prag darf undurchsucht bleiben. Fluch und Verderben den Flüchtlingen! Fluch den Hehlern und Verbergern!“

Wenzeslaus Holy und Anna zitterten im Stroh; sie fürchteten, daß der Wagen angehalten und durchsucht werde. In der That pflanzten sich ein paar Kerle mit Piken an der Seite des Wagens auf, aber ein Offizier rief ihnen zu: „Sara ist die Frau unseres Freundes Moses. Laßt sie ungestört vorüber, oder gebt ihnen schützendes Geleit bis vor das Stadtthor!“

Die Pikenträger schritten neben dem langsam fahrenden Wagen her und scheuchten die Hussiten, die ihre Hände nach dem Stroh ausstreckten, hinweg. Das war ein großes Glück für die Fliehenden, denn alle übrigen Wagen, welche die Straßen passirten, wurden bis auf den Boden durchsucht.

Unter Zittern und Beben kamen sie vor dem Thore an; aber auch hier streiften noch allenthalben Haufen von Hussiten, die theils von Begeisterung, theils von Wein und Branntwein trunken waren. Jeden Augenblick mußten sie einen Angriff fürchten, aber die Hand des Herrn war mit ihnen und sie gelangten wohlbehalten bis zu einem Dorfe, wo friedliche Ruhe herrschte.

„Hier scheint jede Gefahr vorüber zu sein,“ sprach

Sara zu ihren Schützlingen, „kommt nur hervor und seid guter Dinge.“

Wenzeslaus und Anna kamen aus dem Stroh hervor und setzten sich auf die hintere Bank. Tyras aber legte sich ihnen zu Füßen und schaute sie mit klugen Augen an.

Sara aber wandte sich auf ihrem Sitze um und sprach: „Ich glaube, wir würden wohl thun, unsern Weg zu Fuß fortzusetzen, denn ein Wagen erregt Aufsehen, und man vermuthet bei denen, welche darin sitzen, Geld und Kostbarkeiten.“

Sie gab dem Kutscher für seine Verschwiegenheit eine Hand voll böhmischer Thaler und entließ ihn nach Hause. „Sage Niemanden, welche Richtung wir eingeschlagen und wer sich bei mir befindet,“ sprach sie. „Mein Mann weiß, wo ich mich aufhalte, das ist genug.“

Als sie das Dorf im Rücken hatten, mußten sie durch einen Wald schreiten. Eine wohlthuende friedliche Stille herrschte in demselben, und weit und breit war kein Mensch zu sehen. Der nahende Winter machte sich schon bemerklich, und das meiste Laub war bereits von den Bäumen gefallen, nur an den Buchen hing es noch hin und wieder, aber roth und zusammengerollt.

Am Wege lag eine Keule, welche unten in einen schweren Knopf endigte. Wenzeslaus hob sie vom Boden auf und schwang sie über die Schulter. Sie ist eine nicht zu verachtende Waffe,“ sprach er, „und ich werde sie gebrauchen, wenn wir angegriffen werden.“

Sara warf ihm einen dankbaren Blick zu und sprach: „Wir Weiber würden allerdings zu unserer Vertheidigung nichts thun können; wir sind zu schwach und haben zu wenig Muth, und doch könnte es sich ereignen, daß wir uns wehren müßten.“

Auf einem abgehauenen Baumstamme hielten sie kurze Rast und setzten dann ihren Weg fort. Gegen Abend erreichten sie ein Städtchen, in welchem sie während der Nacht zu bleiben beschlossen. In den einzigen Gasthof einkehrend, nahmen sie zwei Zimmer, eines für Sara und Anna, eines für Wenzeslaus und Stephan.

Um ungestörter miteinander plaudern zu können, ließen sie sich das Abendessen auf die Stube bringen. Ehe sie voneinander schieden, sprach Sara: „Meine Freunde, ich habe kein Geheimniß vor euch, und will euch anvertrauen, daß ich einen Theil meiner Schätze bei mir trage. Meine Diamanten und mein Gold sind zum größten Theile in meine Unterkleider eingenäht, und ich trage nur so viel in meinen Taschen, als zu unserer Zehrung nothwendig ist. Meine Papiere aber sind bei einem sichern Manne in Verwahr, und ich fürchte nicht, daß sie die geringste Antastung erleiden. Natürlich ist es mir nicht angenehm, ohne Waffen und starkes Geleit zu reisen, aber ich glaube auch, daß es genügt, wenn Wenzeslaus sich mit einer Armbrust und einem Schwerte versieht.

In der gegenüberliegenden Gasse ist ein Waffenladen und hier ist Geld. Versorgen Sie sich mit dem Nothwendigen, Wenzeslaus, und kehren Sie dann wieder zu uns zurück."

Wenzeslaus und Stephan eilten hinüber und ließen sich Waffen vorlegen. Sie waren in reicher Zahl und in allen Formen vorhanden, denn in der damaligen Zeit ging nicht einmal ein simpler Taglöhner aus, ohne sich mit Vertheidigungswerkzeugen zu versehen, da er zu jeder Zeit von umherstreifenden Hussiten angegriffen werden konnte.

Er wählte eine Armbrust für den Kampf aus der

Ferne und ein kräftiges Schwert für die Abwehr in der Nähe.

„Für mich einen Bogen," sprach Stephan; „ich kann gut damit schießen."

„Nein, mein Kind," gab Wenzeslaus zur Antwort; „wenn wir angegriffen werden, so darfst Du nicht mitkämpfen. Wenn wir unterlägen, würden sie Dich auf die grausamste Weise tödten. Hast Du aber nicht mitgekämpft, so werden sie Dich als ein unschuldiges Kind behandeln müssen."

Vergebens waren seine Bitten, der Vater blieb fest, und gewiß hatte er die richtige Ansicht. Die Hülfe, welche Stephan leisten konnte, war nur geringe, die Gefahr für ihn aber groß; auch wollte Wenzeslaus nicht dulden, daß sein Kind sich schon so frühe an Kämpfen gegen Menschen betheiligte.

Für Sara war es ein großer Trost, daß sie am folgenden Tage unter dem Schutze von Waffen auszogen. Ihre Befürchtungen erwiesen sich aber als grundlos, denn je weiter sie sich von Prag entfernten, desto seltener bekamen sie einen Hussiten zu Gesichte.

Ungefährdet erreichten sie die Festung Raby, aber gegen Sara's Erwartung konnten sie kein Unterkommen daselbst finden, denn es waren aus den von den Hussiten bedrängten Städten eine Menge Leute in die Festung geflohen, weil sie sich hier sicher glaubten. Alle Häuser waren überfüllt, und wo sie um Wohnung anfragte, erhielt sie einen abschlägigen Bescheid.

Vor der Stadt lag ein großes geräumiges Landhaus, welches einer gräflichen Familie gehörte, die im Begriffe stand, Böhmen zu verlassen und während der Kriegswirren ihren Aufenthalt in Italien zu nehmen.

Sie war mit Freuden erbötig, ihr das Landhaus zu vermiethen, denn nun brauchte sie zum Schutze des Gebäudes und der Gärten keine Sicherheitsmaßregeln zu treffen.

Unsere Flüchtlinge konnten also gleich einziehen, und sie waren schon am folgenden Tage die alleinigen Bewohner des Hauses. Sara ließ es sich nun angelegen sein, einen Ort aufzufinden, wo ihre Schätze sicher vor jeder Entdeckung waren. Sie nahm einen wasserfesten Kasten, legte ihre Diamanten und Schmuckgegenstände hinein und ließ denselben mit Hülfe des Wenzeslaus in einen tiefen, nicht mehr gebrauchten Brunnen hinab, aus welchem sie ihn jederzeit wieder hervorziehen konnte.

Anfangs war der Aufenthalt sehr angenehm und harmlos, denn man hörte nichts von dem Kriege; aber je mehr der Winter vorrückte, desto mehr Leute erschienen, welche vor den Hussiten geflüchtet waren. Sie brachten schaudererregende Nachrichten mit: „Ein Mönch, dessen Leib nur eine einzige eiternde Beule war, flehte um Herberge und einige Tage Aufenthalt bei Sara. Sie gewährte ihm gerne seine Bitte, ließ ihm durch einen Arzt seine Wunden verbinden und theilte sich mit Anna in seine Pflege.

Als er aufgefordert wurde, zu erzählen, wie es ihm gegangen, gab er zur Antwort: „Ich kann mich noch glücklich preisen, denn ich bin mit dem Leben davon gekommen, aber wie viele Hunderte sind gesotten und gebraten worden!

Unser Kloster liegt ganz einsam in einem großen Walde; nur die Felder, welche von den Brüdern gerottet worden sind, bilden eine offene Stelle. Selten bekamen wir in unserer Einöde einen Menschen zu sehen. Beten

und Arbeiten war unsere einzige Beschäftigung. Wenn wir geerntet hatten, brachten wir Alles, was zu unserm Unterhalte nicht unumgänglich nothwendig war, den Armen in den nächsten Städten.

Nur selten vernahmen wir von vorbeiziehenden Wanderern etwas über die Händel der Welt; aber wir sollten in die Schrecken der Ereignisse mit hineingezogen werden.

In der Nacht waren wir im Chor versammelt und flehten in heißen Gebeten für das Wohl der Menschheit; da klirrten die Fenster und ein Regen von Pfeilen fiel durch die bunten Glasscheiben auf den Chor der Kirche nieder. Einige Brüder wurden von ihnen getroffen und sanken blutend in ihren Stühlen zusammen.

Zugleich ertönte draußen ein furchtbares Geschrei, Flammenschein erhellte die Kirche, und mit dem Rufe: „Aufgemacht, ihr Pfaffenhunde!“ fielen schwere Schläge gegen das Thor.

Wir alle erbebten; nur der Abt stand ruhig in unserer Mitte: „Brüder,“ sagte er, „an den Flüchen und Gotteslästerungen hört ihr, welchen Besuch wir bekommen. Sie werden uns Alles nehmen, und diesen Ort des Friedens in Flammen aufgehen lassen. Vor allen Dingen werden sie uns zwingen wollen, die Lehren der Hussiten anzuerkennen und gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. Es bedarf wohl nicht der Bitte, daß ihr treu am Glauben halten sollt; ihr werdet es auch ohne Ermahnung thun, aber dennoch ist es meine Pflicht, euch in diesem ernsten Augenblicke zu mahnen, euere

Religion fest zu halten und lieber zu sterben, als euch den Gottlosen anzuschließen."

Wir knieten alle vor ihm nieder und schwuren in seine Hand, der Lehre der Kirche treu zu bleiben.

Draußen polterten die Wüthenden immer lauter und schlugen mit Hämmern und Aexten gegen das Kirchenthor. Da ging der Abt festen Schrittes hinzu, öffnete die Thüre und fragte nach ihrem Begehren.

„Kannst Du fragen, Du Pfaffenhund?" erwiederte der Anführer. „Was wollen denn die Hussiten, wenn sie in Kirchen und Klöster einbrechen? Heraus mit den Schätzen, die Du heimlich versteckt hältst."

„Wir haben keine Schätze," antwortete der Abt. „Was wir über unsern Bedarf auf den Feldern ziehen, das geben wir den Armen. Wir selber aber leben in großer Dürftigkeit."

„Du hast Geld und kostbare Kirchengeräthe."

„Geld fehlt uns gänzlich und die Kirchengeräthe sind sehr einfach und haben nur geringen Werth."

„Zeige sie uns!"

„Nein, ich darf nicht selber dazu beitragen, daß das Kloster beraubt wird."

Diese Antwort entflammte die Wuth der Hussiten gänzlich. Mit einem furchtbaren Wuthgeschrei griffen sie zu den Waffen, hieben und stachen ihn nieder und schlugen auch dann noch auf ihn los, als er seinen Geist aufgegeben hatte.

Wir aber lagen im Chore auf den Knieen und flehten Gott um Schutz und Gnade an. Bald stürzten

sie mit gräulichen Flüchen in den Chor, trieben uns vom Boden auf und verlangten, daß wir ihnen angäben, wo die Kirchenschätze verborgen seien.

Wir gaben dieselbe Antwort, welche der Abt gegeben. Da stellten sie ihre Fackeln als Leuchter auf den Altar, brachen das Tabernakel mit Brecheisen auf und holten die Kirchengeräthe hervor, welche in der That nur einen äußerst geringen Werth hatten. Das fachte ihren Zorn noch mehr an; sie banden uns mit Ketten und Stricken an die Chorstühle und schlugen mit Keulen, Schwertern und Aexten auf uns los, so daß wir ganz von Blut überrieselt waren.

Als Alles nicht half, eilten sie in das Kloster und durchsuchten die Zellen, aber sie fanden nur geringe Vorräthe.

„Die Pfaffen müssen brennen!“ ertönte es jetzt von allen Seiten.

Es war keine leere Drohung, denn überall, wo Holzwerk war, häuften sie brennende Stoffe auf und setzten dieselben in Brand. Bald loderte der Hochaltar in lichten Flammen, die zu den Gewölben emporzüngelten, auch die Chorstühle begannen zu brennen. Da wir unsern Tod voraussahen, so flehten wir sie an, uns loszubinden. Sie antworteten mit der Aufforderung, uns ihrer Lehre anzuschließen. Wir sollten dann Geld und Gut haben und von Allen geliebt werden.

Da wir entschieden erklärten, lieber sterben zu wollen, so griffen sie von Neuem zu den Schwertern und schlugen so lange auf uns los, bis die meisten todt waren.

Endlich verließen sie das Gotteshaus und schrieen: „Jetzt sollt ihr alle geschmort werden!“

Die Thüren fielen zu und wir hörten, wie sie sich draußen um die Kirche aufstellten, damit keiner von uns entrinnen konnte.

Da die Flammen mich schon rings umzüngelten, so machte ich eine gewaltige Anstrengung, und es gelang mir, mich meiner Fesseln zu entledigen. Frohlockend eilte ich zu meinen Brüdern, um sie loszubinden, aber es war zu spät; sie hatten alle schon den Geist aufgegeben.

Ich machte mir Hoffnung zu entkommen oder mich doch in die Keller des Klosters retten zu können; der Blutverlust aber hatte mich so geschwächt, daß ich mich kaum noch weiter schleppen konnte. Nur mit vieler Mühe und Anstrengung gelang es mir, den Keller zu erreichen, wo ich mich zwischen altem Gerümpel versteckte.

Indessen brannten Kirche und Kloster weiter. Mit Entsetzen hörte ich das Zischen der Flammen, das Fluchen der Hussiten, das Krachen und Niederstürzen der Balken, bis ich endlich ohnmächtig wurde. Erst in der Nacht kehrten meine Sinne wieder zurück; meine Wunden schmerzten mich unbeschreiblich und ich empfand einen brennenden Durst.

Da auf der Brandstätte Alles stille geworden war, so schloß ich, daß sich die Hussiten entfernt hatten, und ich versuchte es, meinen Schlupfwinkel zu verlassen. Mühsam stieg ich die Treppe hinan, aber nur nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es mir, den theils noch brennenden Schutt zu überschreiten. Mit

der Gefahr, meine Füße zu verbrennen, arbeitete ich mich durch, um in die Kirche zu gelangen, denn ich wollte bei den Leichen meiner Brüder beten, aber die Mauern waren zusammengebrochen, der Eingang von niedergestürzten Steinen und Balken versperrt; auch flammte es noch an allen Orten.

Ich konnte also mein Vorhaben nicht durchführen. Mit unsäglicher Mühe schleppte ich mich bis zu einem Waldbrünnlein, welches unser Kloster mit Wasser versorgte. Hier kniete ich nieder und kühlte meinen brennenden Durst. Im Grase sank ich zu Boden und schlummerte ein. Als ich am Morgen erwachte, empfand ich die Nothwendigkeit, Menschen aufzusuchen, um Nahrung und Obdach zu erhalten. Langsam schleppte ich mich weiter und gelangte zu einer Waldhütte, in welcher ein armer Besenbinder einsam und kümmerlich sein Dasein fristete. Der arme Mann, bei welchem die Hussiten nichts suchen und holen konnten, nahm mich auf und pflegte mich. So gut es ging, verband er meine Wunden, aber uns beiden mangelten die Kenntnisse, und so gingen sie in Eiterung über und verursachten mir unerträgliche Schmerzen.

Mit betrübtem Herzen sah ich, wie der Mann durch meine Anwesenheit den bittersten Mangel litt; ich durfte deßhalb nicht länger bei ihm bleiben. So brach ich denn auf und schleppte mich des Nachts durch den Wald; am Tage aber verkroch ich mich in ein Versteck, um nicht abermals von den Hussiten überfallen zu werden."

„Armer Mann," sprach Sara, „wie bedauere ich

Euch! Aber Ihr dürft nicht von hier fort, bis Ihr vollkommen gesund seid. Ich habe einen guten Arzt, der nach Euch sehen soll. Oben sind genug Kämmerlein, wo Ihr ruhig Eurer Genesung harren könnt."

Gerührt gab der Mönch zur Antwort: „Gern würde ich Euer großmüthiges Anerbieten annehmen, aber bedenkt, daß Ihr Euch großen Schaden zufügen könnt. Wenn die Hussiten erfahren, daß Ihr einen Mönch beherbergt, dann seid Ihr den größten Gefahren ausgesetzt."

„Noch sind die Hussiten nicht hier, und wenn sie kommen, seid Ihr vielleicht wieder gesund."

Der Mönch bezog nach dieser Unterredung das Kämmerlein; Wenzeslaus, Anna und Stephan aber pflegten ihn, und der Arzt kam täglich, um nach seinen Wunden zu sehen.

Nicht lange nachher gelangten schreckliche Nachrichten nach Raby. Flüchtlinge aus der Festung Kommotau erzählten Dinge, welche den Hörern die Haare sträuben machten. Als die Festung gefallen war, wurden die Männer der Stadt auf den öffentlichen Plätzen zusammengetrieben und auf die grausamste Weise hingeschlachtet. Die Hussiten begnügten sich nicht damit, sie einfach zu tödten, nein, sie versuchten alle Martern an ihnen und ließen sie hundert Tode sterben. Für die Priester zündeten sie einen großen Scheiterhaufen an und brieten sie langsam unter Mißhandlungen und Verhöhnung am Feuer.

Die Frauen und Kinder übergab man den Weibern und Kindern der Hussiten und munterte dieselben auf, den „verfluchten Papisten" möglichst viel Qual zu bereiten.

Die armen Schlachtopfer wurden von den weiblichen Hyänen und den schon so früh entmenschten Kindern auf die grausamste Weise gemartert. Als das blutige Spiel seinen Reiz verlor, wurden die Unglücklichen mit Peitschen und Stöcken in hölzerne Ställe getrieben und verbrannt.

Das Jammergeschrei, welches aus den lodernden Flammen hervordrang, wurde mit teuflischem Lachen verhöhnt und verspottet.

Aehnlich ging es her, als die Hussiten Jaromirsch erobert hatten. Dreiundzwanzig Priester wurden verbrannt. Die übrigen Bewohner, Greise, Männer, Weiber und Kinder trieb man unter grausigen Flüchen und Beschimpfungen in die Elbe, bis sie alle ertrunken waren und ihre Leichen den Strom hinabschwammen.

Schon beschränkten sie ihr Wüthen nicht mehr allein auf die Katholiken, sondern wandten sich auch gegen andere Religionsgesellschaften; selbst die Juden, mit denen sie früher auf einem so guten Fuße gestanden hatten, wurden hin und wieder schon angegriffen und geplündert.

Die Katholiken, dieser unaufhörlichen Mißhandlungen müde, setzten sich endlich zur Wehre und vergalten Gleiches mit Gleichem, so daß des Blutbades kein Ende war.

König Sigismund hatte diesen Greueln lange ohnmächtig zugesehen, endlich aber gelang es ihm, ein neues Heer aufzubringen, mit welchem er gegen den Ziska marschirte. Bald trafen sie hier, bald dort aufeinander, aber Ziska's Feldherrntalent war dem des Kaisers überlegen, und als es bei Deutschbrod zu einer großen Schlacht

kam, wurde der König total geschlagen und sein Heer floh wie Spreu vor dem Winde auseinander.

Endlich verbreitete sich das Gerücht, Ziska ziehe mit einer großen Streitmacht gegen die Festung Raby heran. Nach so vielen Niederlagen des Königs und so vielen Siegen der Hussiten war die Bestürzung der Besatzung verzeihlich, aber ihre Führer ermahnten sie, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern sich mannhaft bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

„Was würde es euch nützen, wenn ihr lau im Kampfe wäret?“ sprachen sie. „Wenn ihr feige seid, so schlachten sie euch ohne Gnade und Barmherzigkeit hin. Nur ein tapferer Kampf giebt Aussicht auf Rettung, alles Klagen und Wimmern aber nutzt nichts; es trägt nur dazu bei, daß sie zu der Grausamkeit die Verachtung fügen.“

Diese Worte zündeten; auch die Bürger verlangten Waffen und thaten freiwillig den Schwur, sich bis zum letzten Athemzuge vertheidigen zu wollen. Von dieser Stunde an schleppten sie Waffen aus den Zeughäusern herbei, und wer keine erhalten konnte, der nahm irgend ein zum Schlagen oder Stoßen geeignetes Instrument in die Hand und hielt sich auf die Zeit des Angriffes bereit.

Der Winter verging, ehe sie kamen; schon schlugen die Bäume aus und die Vögel, unbekümmert um der Menschen Streitigkeiten, sangen ihre Lieder, aber die Hussiten schienen die Festung Raby vergessen zu haben.

Da nahm der Mönch Abschied von seinen Wohlthätern; dankbar drückte er allen die Hand, denn geheilt

und gestärkt konnte er von dannen ziehen. Sara versah ihn mit Reisegeld, und er begab sich auf den Weg nach dem Rheine, wo er von seinen Ordensobern seinen Bestimmungsort erfragen wollte.

Die Hussiten aber blieben nicht aus. In einer mondhellen Nacht erschienen sie zu Tausenden und legten sich rings um die Festung.

Stephan zitterte bei ihrem Erscheinen, denn er fürchtete, daß seine Eltern entdeckt und ermordet würden. „Wir müssen fliehen," sagte er; „dieses Haus bietet keinen Schutz; es ist mehr als wahrscheinlich, daß Ziska hier sein Quartier nehmen wird, denn es ist das schönste Haus in der ganzen Umgegend."

„Wohin wolltet ihr fliehen," sprach Sara; „die ganze Gegend wimmelt von Hussiten; ihr lauft ihnen auf jedem Schritte entgegen, und euere Flucht allein macht euch schon verdächtig. Besser bleibt ihr im Hause, aber Dein Vater und Deine Mutter mögen sich ein Versteck aussuchen, und Du kannst sie mit Nahrung versehen."

„In der Scheuer ist der sicherste Platz," sprach Stephan.

„Dort können sie sich im Heu verbergen, und wenn die Schrecklichen den Brand hineinwerfen sollten, dann können sie sich leicht in den dicht daranstoßenden Wald retten."

Dieser Vorschlag fand Beifall. Stephan hatte an der dem Walde zugekehrten Seite eine Entdeckung gemacht. Es war dort in früheren Zeiten ein Lehm-

gefach herausgefallen, welches mit Heu zugestopft war. In der Nähe dieses Loches brachte er sie unter und machte sie auf die Leichtigkeit der Flucht aufmerksam. Der Plan wurde sogleich ausgeführt; die Eltern aber zitterten für den Sohn und fürchteten, daß er bei seinen heimlichen Gängen entdeckt werden würde. Er aber tröstete sie und versprach, vorsichtig zu sein und wohl acht zu haben.

Als am folgenden Morgen die Sonne aufging, konnte man erst recht sehen, welch' eine große Zahl von Hussiten gekommen war, um die Festung einzuschließen. Ein großes Feld war ganz mit Zelten bedeckt und rings um die Festung lagen sie auf bloßer Erde.

Stephan stieg auf den Speicher und kletterte von da auf das Dach. Hier konnte er die unzählbaren Schaaren deutlich überschauen. Nicht weit von dem Landhause gewahrte er auch den Mann, der so viel Blut auf dem Gewissen hatte. Der Einäugige ritt auf einem kleinen struppichten Pferde von einer Gruppe zur andern; er schien zu untersuchen, ob ihre Waffen in Ordnung seien. Auch stellte er nach allen Richtungen hin Wachen aus und ertheilte seinen Offizieren Befehle.

Aber auch die Belagerten waren auf ihren Posten. Die Mauern standen dicht gedrängt voll Bogenschützen; auch die Thürme waren mit denselben besetzt. Damit sich der Feind nicht allzusehr nähere, brannten von Entfernung zu Entfernung Feuer auf den Mauern. Ueber denselben standen Kessel mit Wasser, mit siedendem Oel, Fett, Pech und sonstigen Dingen. Weiber unterhielten

die Feuer; andere standen mit Schöpfgeschirren bereit, um den Hussiten, sobald sie sich näherten, die glühende Masse auf die Köpfe zu gießen.

Stephan schauderte bei diesem Anblicke; er hatte das Gefühl, als wenn er selbst in glühendes Blei getaucht werde.

„Mein Gott," sprach er zu sich selbst, „wann wird dieser gottlose Krieg endlich einmal aufhören!" Früher hatte er nur Schrecken und Abscheu vor dem Kriege gehabt, jetzt aber empfand er für Alle, welche bei demselben betheiligt waren, ein inniges Mitleid.

„Gewiß sind diese Menschen nicht alle böse," sprach er; „sie haben sich nach und nach gegeneinander erbittert, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, und jetzt ist es so weit gekommen, daß sie mit Feuer und Schwert aufeinander losgehen und sich gegenseitig tödten. Die Armen! Wenn doch endlich die Zeit käme, wo sie sich wieder liebten! O, es ist Pflicht, diesen Verblendeten auf einen bessern Weg zu helfen. Früher dachte ich, wenn ich einen verwundeten Hussiten am Wege fände, so würde ich ihn liegen lassen und mich nicht um ihn bekümmern; jetzt aber denke ich anders. Auch der Feind ist ein Mensch, dem wir Liebe und Mitleid schuldig sind. Was er gegen Gott, die Kirche und die Menschen gesündigt, das mag er mit Gott ausmachen. Mir aber kommt es nicht zu, zu richten und zu strafen."

Während er sich mit diesen frommen Gedanken trug, waren die Eltern in großer Sorge um die Zukunft, aber sie dachten weniger an sich, als an den

Sohn, welcher ja den Pfeilschüssen der Feinde und allen Unbilden des Krieges ausgesetzt war. Unaufhörlich beteten sie für ihn und ihre Wohlthäterin und lauschten, wenn sie ihr Gebet unterbrachen, mit ängstlicher Spannung auf jedes Geräusch, welches sie außerhalb der Scheuer vernahmen.

VI.

Auf der Scheuer stand ein altes Storchennest; es war jetzt leer, denn im vorigen Herbste waren die Bewohner desselben in wärmere Länder gezogen und noch nicht zurückgekehrt. Eben wandte Stephan seinen Blick nach demselben hin, als er in den Lüften ein Geklapper hörte. Aufschauend bemerkte er drei Störche, welche auf das Nest zuflogen.

„O, wäret ihr in dem warmen Lande geblieben," dachte er; „hier wartet euer nur Krieg und Verderben!"

In diesem Augenblicke kam ein Hussit vorüber; als er die Störche sah, spannte er seinen Bogen und zielte nach ihnen. Der größte und älteste wurde von dem Pfeile getroffen und sank aus der Luft herab. Die beiden jüngern machten ein großes Geklapper mit ihren langen Schnäbeln; es schien, daß sie sich über irgend etwas verständigten, denn plötzlich schossen sie hinab, schlossen sich dicht aneinander und trugen den alten Storch auf ihren Rücken zum Neste hinauf.

Dieses Ereigniß war für ihn so interessant, daß er

den Krieg vergaß und nur an die Störche dachte. Er hatte deutlich gesehen, daß dem Alten das Bein zerschmettert war, und nun war er doch neugierig zu erfahren, was die beiden jüngern mit ihrem Vater beginnen würden.

Ein Knecht, dem er den Vorfall mittheilte, sagte ihm, die Störche kehrten jedes Jahr wieder und seien so zahm, daß sie im Hofe umherliefen und den Bewohnern aus der Hand fräßen.

Es dauerte auch nicht lange, so kam einer der jungen Störche auf den Hof und ohne Scheu direct auf ihn zu. Stephan wollte ihm Futter geben, aber der Vogel nahm es nicht, klapperte in einem fort mit dem Schnabel und zupfte ihm am Kleide. Eine Weile ließ es Stephan geschehen, ohne zu errathen, was der Storch von ihm wollte. Endlich kam er auf den Gedanken, das Thier suche seine Hülfe. Er ging deßhalb in das Haus, holte Bindfaden, Leinwand und steifen Actendeckel, den er vorher im Wasser weichte. Während er damit beschäftigt war, folgte ihm der Storch aus einem Zimmer in das andere, und es schien ihm viel zu lange zu dauern, bis er fertig war.

Als er mit den Gegenständen vor das Haus trat, breitete der Storch seine Flügel aus und flog auf das Dach. Stephan aber ließ sich von dem Knechte eine Leiter anlegen, die bis zu dem Neste reichte und stieg hinauf. Da oben bot sich ihm ein rührendes Schauspiel. Die beiden jungen Störche waren um den alten in einer Weise beschäftigt, wie eine liebende Mutter mit dem

kranken Kinde. Aus all' ihren Bewegungen und Handlungen konnte man sehen, daß sie um das Unglück des Alten trauerten.

Anfangs fürchtete Stephan, sie möchten ihm mit den Schnäbeln zu Leibe gehen; als sie sich aber ruhig verhielten, nahm er den verwundeten Storch auf seinen Schooß, umwickelte das gebrochene Bein mit Leinwand, legte den aufgeweichten Pappdeckel fest darum und band denselben mit dem Bindfaden fest.

Der Vogel ließ sich Alles ruhig gefallen; die beiden jungen Störche aber schienen mit dieser Hülfe sehr zufrieden zu sein, denn sie flatterten mit den Flügeln und klapperten ganz lustig darauf los; dann aber flogen sie auf das Dach, holten Stroh und Moos herbei und fütterten damit das Nest aus.

Es war nicht leicht, dem Storch mit seinen langen Beinen eine bequeme Lage zu geben, aber schließlich kam Stephan doch damit zu Stande.

Nun flogen die Jungen hinweg und kamen bald mit Futter zurück, welches sie dem Alten vorlegten.

Stephan wurde von diesem Beispiele kindlicher Liebe tief gerührt. „Wenn unvernünftige Thiere so viel für ihre Eltern thun," sagte er, „wie viel mehr muß dann ein Mensch thun."

Wir wissen, daß er sich keinen Vorwurf über Mangel an Liebe zu machen brauchte; er hatte es ja bewiesen, wie sehr ihm das Heil seiner Eltern am Herzen lag, aber bei diesem Anblicke machte er sich dennoch Vorwürfe, als wenn er nicht genug gethan, und er nahm

sich oben auf dem Dache vor, bis an das Ende seines Lebens ihr Hort und ihr Schirm zu sein und nichts unversucht zu lassen, um sie aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit nach einer andern Richtung gelenkt. Schmetternde Trompetenstöße erschollen. Als er nach der Festung hinschaute, gewahrte er einen Reiter, welcher auf das Thor von Raby zusprengte und mit lauter Stimme rief: „Der Commandant der Festung möge auf der Mauer erscheinen!“

Ein Ritter in glänzender Rüstung kam auf den Zinnen zum Vorscheine und fragte nach des Reiters Begehr.

Dieser antwortete: „Ziska, der Herr von Böhmen, will euch Gnade erweisen, wenn ihr ohne Schwertstreich und Gegenwehr die Festung übergebt. Euer Leben und euer Eigenthum soll geschont werden, nur die Priester müssen sterben!“

Der Ritter entgegnete: „Fälschlich nennt sich Dein Feldherr Herr von Böhmen. Er ist nichts weiter als ein gewaltthätiger Mensch, ein Aufwiegler der Bevölkerung und ein Empörer gegen den rechtmäßigen Landesfürsten. Er hat kein Recht, im Namen der Böhmen zu sprechen, denn nur ein kleines Häuflein von Verführten und gottlosen Menschen hängt ihm an. Diese Festung hat uns der König anvertraut, und wir werden sie bis auf den letzten Blutstropfen halten.“

„Diese Weigerung hat Ziska vorausgesehen,“ sprach der Herold, „deßwegen kündige ich euch an, daß ihr der Gnade meines Herrn schon halb verlustig seid. Es kann

euch jetzt nur das Leben versprochen werden, wenn ihr die Festung augenblicklich übergebt und sofort zu dem Glauben der Hussiten schwört."

„Wir verachten euern Glauben und werden die Festung halten," sprach der Commandant.

Da ritt der Herold zurück und kündigte dem Ziska an, daß die Belagerten halsstärrig und verblendet seien. Jetzt ließ Ziska die Trommeln rühren und die Pfeifen blasen. Die Hussiten rückten vor, nahmen ihren Standpunkt den Mauern gegenüber und begannen, mit Bogen und Armbrust ihre Pfeile abzuschießen; aber auch die Belagerten waren nicht müssig. Sie schossen in den dichten Haufen der Hussiten hinein, so daß mancher von ihnen, der noch im Augenblicke vorher gehöhnt und geflucht hatte, sich in seinem Blute wälzte; aber auch auf der Mauer gab es Verwundete.

Nachdem das Schießen eine Viertelstunde gedauert hatte und auf beiden Seiten viele Menschen gefallen waren, zogen sich die Hussiten zurück; als sie aus der Schußweite der Feinde entfernt waren, hielten sie Rath miteinander, dann aber erschollen wieder die Trommeln und Pfeifen, sie stürmten im Eilschritte vorwärts, setzten über die Wälle und Gräben und stellten Leitern an die Mauern, auf denen sie emporzuklettern begannen.

Die Weiber griffen jetzt zu den Gefäßen, schöpften von der glühenden Masse und gossen dieselbe den Stürmenden auf die Köpfe. Mit lautem Geschrei wichen dieselben zurück oder stürzten von den Leitern zu Boden.

Neue Schaaren drängten sich vor und hielten ihre

Schilde über die Köpfe, damit sie nicht verbrüht wurden, aber sie hatten ihrer Tapferkeit doch zu viel zugetraut. Diejenigen, denen es gelang, bis zur Krone der Mauer emporzusteigen, wurden mit Hämmern und Beilen auf die Köpfe geschlagen, mit Steinen beworfen und mit Schwertern angefallen. Einigen gelang es, bis auf die Mauer zu gelangen; hier aber wurden sie erschlagen und den Emporsteigenden auf die Köpfe geworfen.

Mit einer furchtbaren Wuth wurde auf beiden Seiten gestritten, aber die Hussiten mußten sich schließlich zurückziehen und den Kampf auf eine bessere Gelegenheit verschieben.

Männer, welche mit dem Begraben der Todten betraut waren, gingen durch die Reihen der Hussiten und trugen die Verwundeten in ein großes Zelt, welches zum Lazarethe eingerichtet war; dann lasen sie die Todten zusammen und trugen sie auf eine Haide, wo hussitische Soldaten mit dem Graben einer großen Grube beschäftigt waren. Dort wurden die Todten mit den Kleidern hineingeworfen, aber es war kein Priester zugegen, kein Vaterunser wurde für die Armen gebetet.

Von Schrecken und Entsetzen ergriffen, verließ Stephan das Scheunendach und warf noch einen verwunderten Blick auf die Störche, welche nicht aufgehört hatten, den Alten zu pflegen und zu liebkosen. Für sie gab es auf der Welt keinen Krieg; sie dachten nur daran, dem kranken Vater ihre Liebe zu beweisen.

Den Tag über hielten die Hussiten Frieden, aber sie standen und saßen in Gruppen umher und hielten

eifrig Rath miteinander. Die Bewohner der Umgegend aber schwebten in großer Angst, und viele, welche die Pfeile der Hussiten fürchteten, verließen ihre Häuser und flohen in die Wälder.

Am Abende nahm Stephan einen Korb mit Nahrungsmitteln und begab sich in die Scheune, wo er seine Eltern in großer Unruhe fand, denn sie hatten das Kriegsgeschrei und die Trommeln gehört und fürchteten jeden Augenblick, daß die Hussiten die Scheune in Brand stecken würden. Er mußte ihnen Alles erzählen, was vorgegangen. Anna war außerordentlich ängstlich und gab ihren festen Entschluß kund, daß sie fliehen würde, wenn noch einmal ein Angriff stattfände.

Vergebens waren Stephan's Vorstellungen, daß sie im Freien noch größere Gefahr laufe, als in ihrem Verstecke; sie wollte keinen Rath hören, denn die Nähe des Gemetzels dünkte ihr zu schrecklich.

Stephan blieb die Nacht bei ihnen; am frühen Morgen aber ging er aus, um nachzusehen, welche Wege um die Festung herum frei waren und ob es eine Möglichkeit gab, die Mutter auf einem derselben in Sicherheit zu bringen.

In einem Hohlwege begegnete er einem Reiter, dem er nicht ausweichen konnte. Dieser schnauzte ihn an: „Mache Platz, Du Hund, oder ich spalte Dir den Kopf!“

Als Stephan den Mann betrachtete, sah er zu seinem Schrecken, daß es Ziska war. „O Herr, ich habe Dir den Weg nicht sperren wollen,“ sagte er, und zog sich, rückwärts gehend, zurück.

Das ging dem Ziska zu langsam von Statten; er gab seinem Pferde die Sporen und wollte Stephan überreiten, aber in diesem Augenblicke schwirrte ein von den Festungsmauern abgeschossener Pfeil durch die Luft und bohrte sich in sein gesundes Auge hinein.

Mit einem furchtbaren Schrei stürzte er vom Pferde und fiel zu Boden. Stephan stand dem Wütherich anfangs theilnahmslos gegenüber, und es regte sich in seinem Herzen ein freudiges Gefühl, daß der Unmensch seinen Lohn gefunden, aber bald schämte er sich, und tief erröthend, erinnerte er sich der guten Vorsätze, welche er gestern gefaßt hatte.

Mit schnellen Schritten näherte er sich dem Hingestürzten, bückte sich zu ihm nieder und sprach: „Wenn Du Dich erheben kannst, so will ich Dich in ein nahgelegenes Haus bringen, wo Du gute Pflege finden wirst."

Ziska erkannte an der Stimme, daß es ein Knabe war, der mit ihm redete. „Bist Du der Knabe, den ich über den Haufen reiten wollte?" fragte er.

„Ich bin derselbe," gab Stephan zur Antwort.

„Und doch willst Du mir beistehen?"

„Ja, meine Religion lehrt mich, daß ich auch meine Feinde lieben soll."

„Ich bin nicht im Stande, mich zu erheben," sprach Ziska, „denn ich glaube, daß ich bei dem Sturze ein Bein gebrochen habe. Siehe zu, daß Du Jemanden findest, der Dir hilft."

Ein Hussit kam des Weges; dem rief Stephan zu: „Sieh', Dein Feldherr ist von einem Pfeile in das ge-

sunde Auge getroffen worden und hat beim Sturze vom Pferde ein Bein gebrochen; hilf mir ihn in meine Wohnung tragen."

„Ist er wirklich ganz blind?" fragte der Hussit.

„Wie sollte es anders sein? Der Pfeil ist mitten in das gesunde Auge gefahren."

„Gut, er hat mich gelehrt, zu rauben und zu plündern; darum will ich ihm nehmen, was er besitzt. Was er für Andere recht findet, kann er auch an sich selbst nicht mißbilligen."

„Verruchter," rief Stephan, „Du willst Deinen eigenen unglücklichen Herrn ausplündern? Hülfe, Hülfe! Mörder, Diebe!"

„Verfluchte Kröte," rief der Hussit, „ich will Dich lehren, Lärm machen." Mit diesen Worten hieb er dem Knaben mit seiner Picke über den Kopf, daß er mit einem Schrei niederfiel, dann band er dem Blinden die Arme so fest an den Leib, daß er sich nicht rühren konnte, riß ihm die Kleider auf und nahm ihm die Juwelen, die er vor Kurzem aus der Monstranz einer Klosterkirche gebrochen hatte.

Jetzt entfernte er sich in eiligem Laufe und sprach: „Lebe wohl, Ziska, oder stirb auch meinetwegen! Ich aber werde Böhmen den Rücken kehren und mir von Deinem Raube gütlich thun."

Ziska sandte ihm einen Fluch nach. Jetzt wandte er sich an den Knaben und sprach: „Hole eiligst Träger, denn meine Schmerzen sind unerträglich, und wenn nicht bald Hülfe kommt, dann werde ich wahnsinnig."

Stephan gab keine Antwort, denn er lag noch betäubt am Boden.

„O, dieser Unmensch hat den einzigen Helfer erschlagen," murmelte Ziska. „So werde ich also in diesem Hohlwege liegen bleiben, und wenn meine Feinde vorüber kommen, werden sie mich vollends tödten. Wenn Du nicht todt bist, mein Junge, dann helfe mir!"

Es blieb Alles ruhig; jetzt aber athmete Stephan wieder auf, beugte sich über den Verwundeten und sprach: „O, dieser Unmensch hat mich übel zugerichtet, aber ich bin, Gott sei Dank, an diesem Schlage nicht gestorben. Gedulde Dich ein wenig; ich hole Knechte, welche Dich in unser Haus tragen sollen!"

Er ging hinweg; bald aber kam er mit zwei Knechten zurück, die ihn auf sein Geheiß auf ein Brett legten und davon trugen. Schnell hatten sie das Haus erreicht. Stephan aber führte sie in eine Kammer und befahl den Knechten, ihn auf das Bett zu legen.

„Nun will ich eilen, um einen Arzt zu holen," sprach er.

„Laß mich erst fühlen, wie er Dich zugerichtet hat," sprach Ziska. Da kniete Stephan vor seinem Lager nieder und führte die Hand des Blinden nach seinem Haupte.

Er fühlte, daß das Haupt naß war und sprach: „Auch Du blutest, Du wirst ebenfalls des Arztes bedürfen, darum bleibe hier und laß einen Knecht in's Lager gehen."

Er griff in seine Tasche, holte eine Karte heraus

und sprach: „Wenn er diese vorzeigt, wird er überall freie Bahn haben, aber ich will nicht, daß die Hussiten meinen Unfall erfahren. Wer weiß, ob sie sich nicht in hellen Haufen empörten, hier eindrängten und euch erschlügen!“

Der Knecht eilte hinweg; der Kranke aber fragte, ob Niemand im Hause sei, welcher seine Pflege übernehmen wolle.

„Ich will es thun,“ antwortete Stephan.

„Das geht nicht, mein Sohn, denn Du selbst bedarfst der Pflege.“

Dem Knaben ging jetzt ein Gedanke durch den Kopf. Wenn seine Eltern dem Wütherich Wohlthaten erwiesen, so konnte er sie nicht mehr verfolgen, sondern mußte ihnen dankbar sein.

„Ich will meinen Vater und meine Mutter holen,“ sprach er; „sie sind gegen alle Unglücklichen gut und wohlwollend und werden Dich gerne pflegen.“

„Sind sie Papisten?“ fragte Ziska.

„Vor allen Dingen sind sie Menschenfreunde; das muß Dir genügen.“

„Mögen sie immerhin Papisten sein, sie sollen dennoch kommen, und es darf ihnen kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werden.“

Stephan eilte hinweg und begab sich in die Scheune. „Mutter, Vater,“ rief er, „ihr müßt sogleich kommen und den Ziska pflegen. Aus der Festung ist ein Pfeil gekommen, der ihm auch das zweite Auge ausgeschossen hat, und er liegt jetzt in der Kammer und schreit um Hülfe.“

Wenzeslaus Holy kam aus dem Heu hervor, sah seinen Sohn mit erstaunten Augen an und fragte, ob er sie denn geradezu in den Rachen des Tigers werfen wolle.

„Fürchtet nichts," sprach Stephan, „der Tiger ist zahm geworden, und er hat ausdrücklich erklärt, daß euch nichts zu Leide geschehen soll."

„Sollen wir's wagen?" fragte Wenzeslaus seine Frau. „Der arme Mensch liegt jetzt hülflos da, und es ist Christenpflicht, zu vergessen, was uns durch seine Knechte Böses zugefügt worden ist."

Anna fürchtete noch immer seine Bosheit; als sie ihr aber beide zuredeten, da faßte sie einen heldenmüthigen Entschluß und erklärte sich bereit, die Pflege des Kranken zu übernehmen.

Sie verließen die Scheune und traten in die Krankenstube. Der Mann, welcher sich sonst aus keinem Dinge etwas machte, hatte den furchtbaren Schmerzen nicht widerstehen können; er war ohnmächtig geworden und lag wie leblos auf dem Bette.

Sara war auch herzu gekommen, aber als sie sein Antlitz von Blut überströmt und den Pfeil noch in seinem Auge stecken sah, da wurde sie von Grausen erfaßt und eilte davon.

„Er ist todt," flüsterte Anna. „Wir können nur noch für seine unsterbliche Seele beten."

Alle drei knieten vor dem Bette nieder und flehten mit erhobener Stimme zum Herrn. Ziska aber war nicht todt, er kam wieder zu sich und hörte, wie sie in

heißem Flehen Gott um Barmherzigkeit für seine Seele anriefen.

In diesem Augenblicke ging er in sich. „Sie sind Papisten," dachte er, „aber sie beten für ihre Feinde. Habe auch ich so gehandelt? Nein, ich habe sie mit Feuer und Schwert verfolgt und Gewaltthat auf Gewaltthat gehäuft. Wie, wenn mir nun vergolten würde nach meinen Werken?"

Die Betenden erhoben sich von den Knieen. Jetzt erst bemerkten Wenzeslaus und Anna, daß ihr Sohn ganz mit Blut bedeckt war. „Mein Gott, Du bluteſt," rief Anna.

„Wo hast Du das erhalten?" fragte die Mutter mit einem jähen Schreckensrufe.

Ziska öffnete den Mund und sprach: „Seid stolz auf euern Sohn, denn seine Wunden wurden ihm geschlagen, während er einen blinden Mann beschützen wollte. Nimmer werde ich es ihm vergessen, daß er sich meiner annahm, indeß einer meiner Untergebenen mich beschimpfte und beraubte. Von jetzt ab werde ich blind sein und nie mehr sein Antlitz schauen; aber es ist ewig und unvergeßlich in mein Gedächtniß geprägt. Während die ewige Nacht mit einem undurchdringlichen Schleier meine Augen verhängt, werde ich ihn überall wie eine lichte Engelsgestalt sehen."

Er wollte noch weiter reden, aber der Schmerz in seinem Auge nahm so sehr zu, daß er jetzt wirklich die Besinnung verlor. Jetzt trat der Arzt ein, welcher von dem Knechte aus dem Zelte geholt worden war. Sofort

trat er an das Bett des Kranken und gewahrte den Pfeil in seinem Auge.

„Furchtbar," murmelte er, „das Auge ist unwiederbringlich verloren; aber ich muß ihm den Pfeil herausziehen, ehe er aus seiner Ohnmacht zu sich kommt, denn der Schmerz ist so groß, daß er denselben bei wachen Sinnen kaum zu überwinden im Stande sein wird."

Zu Anna gewandt, bat er sie, einen Schwamm und eine große Schüssel mit warmem Wasser zu holen. Er selbst aber nahm eine Flasche mit einer hellen Flüssigkeit aus der Tasche und tränkte damit einen Haufen Charpie und Leinwand.

Anna kehrte mit dem warmen Wasser bald zurück; der Arzt aber sagte zu ihnen: „Legt eure Hände auf seine Schultern, und wenn er aufzuckt, so drückt ihn fest auf die Kissen zurück."

Wenzeslaus und Anna legten ihre Hände fest auf seine Schultern; der Arzt aber trat vor und faßte den Pfeil, welcher unten mit Widerhacken versehen war, und zog mit solcher Gewalt daran, daß das Auge mit dem Pfeile vor die Höhle trat. Rasch schnitt er die beiden Sehnen durch, wusch das Blut hinweg und füllte die Höhle mit der getränkten Charpie und der Leinwand.

Ziska, welcher den Schmerz so lange heldenmüthig ausgehalten hatte, erwachte aus seiner Ohnmacht und stieß einen Schrei aus, der alle im Zimmer Anwesenden erbeben machte. Die vier Hände wären nicht im Stande gewesen, ihn zu halten; schon bei dem ersten Ruck hatte er sie von sich geschleudert, aber er besann sich bald,

verhielt sich ruhig und sprach: „Ist es geschehen, Doctor?"

„Es ist geschehen, Feldherr. Ich habe Sorge getragen, daß die Wunden bald vernarben."

„Setze das Auge mit dem Pfeile in Spiritus und bewahre es bei Deinen Medizinflaschen auf. Wenn der Muth meiner Soldaten wankt, werde ich es ihnen zeigen. Sie mögen dann in meine glanzlosen Augenhöhlen starren und sich erinnern, daß ich für sie die ewige Finsterniß zu tragen habe. Nun aber sieh' nach meinem jungen Freunde; er ist verwundet worden, weil er mich beschützen wollte."

Der Arzt näherte sich dem Bette, auf welchem Stephan lag, wusch ihm das Blut vom Kopfe und vom Gesichte und untersuchte die Stelle. „Es hat nicht viel auf sich," sprach er; „wenn er alle halbe Stunden nasse Umschläge bekommt, dann ist er in Bälde wieder hergestellt."

„Kann er an meinem Bette sitzen und mir zu trinken reichen?"

„Ohne Frage! Es hindert ihn nichts daran."

„So wünsche ich, daß er mich bedient. Komm her, mein Junge, reiche mir die Hand und sage mir, wie Du heißest."

Ein Schauder erfaßte den Knaben, denn jetzt, wo es nicht mehr galt, ihn zu beschützen, konnte er es kaum über sich bringen, die Hand des Wütherichs zu berühren, aber er bezwang sich, ging zu seinem Bette und reichte ihm die Hand.

„Wie heißest Du?"

„Stephan Holy."

Die Eltern zitterten bei der Nennung seines Namens, denn sie lebten des Glaubens, Ziska kenne diesen Namen und wisse von ihrer Entweichung aus dem Wischerad; aber Ziska entgegnete mild: „Kühle Deinen Kopf mit Compressen und setze Dich an mein Bett. Deine Eltern können Dir Alles bereit stellen, aber sie brauchen nicht hier zu bleiben."

„Dieses Haus liegt ganz nahe an den Laufgräben der Belagerer," sprach Stephan, „und es kann leicht geschehen, daß Diejenigen, welche Dir Hülfe bringen, von Deinen Soldaten aufgegriffen und in's Lager geschleppt werden. Gieb deßhalb Befehl, daß eine Wache das Haus und die Besitzung umstellt, und ordne an, daß Niemand ein Haar gekrümmt wird."

„Recht, mein junger Freund, der Krieg hat die Gemüther verwildert, und meine Burschen könnten leicht auf den Gedanken kommen, hier zu plündern. Doctor, gehen Sie in's Lager und lassen Sie die nöthigen Vorkehrungen treffen."

Der Arzt entfernte sich; Ziska aber befahl den Eltern des Stephan, dasselbe zu thun. Als sie fort waren, tappte Ziska nach der Hand des Knaben und fragte, ob sie allein seien.

„Ganz allein, Feldherr, außer Dir und mir ist Niemand im Gemache."

„So höre, um was ich Dich bitte: Ich habe viele Feinde, und ich fürchte, daß einer derselben hier ein-

bringen und mir einen Dolch in's Herz stoßen wird. Willst Du wachen, daß mir nichts zu Leide geschieht?"

„Das verspreche ich Dir von ganzem Herzen!"

„So bin ich beruhigt. Ich weiß, daß mein Leben in der Hand eines Kindes liegt, aber ich bin überzeugt, daß Du dasselbe wie ein Engel bewachen wirst. Versichere Dich auch wohl, daß ich keine vergifteten Speisen und Getränke bekomme Seitdem ich beide Augen verloren habe, fürchte ich mehr als sonst für mein Leben."

„Mein Gott, wie mißtrauisch Du bist," sprach Stephan; „gewiß denkt Niemand daran, Dir etwas zu Leide zu thun, und noch weniger, Dich mit Gift oder Dolch aus dem Leben zu schaffen."

„Hast Du vergessen, daß einer von meinen eigenen Leuten mich beraubte?"

„Er war ein Scheusal, wie es nur wenige gibt!"

Ziska lächelte schmerzhaft, mußte er sich ja sagen, daß er selbst ein solches Scheusal war, der alle Tage seine Hände in Blut tauchte und nicht aufhörte, die Bürger zu brandschatzen, Kirchen und Klöster zu berauben.

„Die Schwäche kommt über mich," sprach Ziska mit leiser Stimme. „Laß mich trinken, denn der Schlaf überwältigt mich."

Er schlürfte das ganze Glas aus, welches Stephan ihm an die Lippen hielt, dann verlangte er, daß ihm ein Dolch in die Hand gegeben werde. „Du hast nur geringe Körperkraft," sagte er, „und sie würden Dich leicht

überwältigen. Rufe mir zu, wenn Jemand in verbrecherischer Absicht sich meinem Lager naht."

„Schlafe nur, ich will Dir ein treuer Hüter sein!"

Ziska verfiel in einen unruhigen Schlummer, denn die Schmerzen quälten ihn fortwährend, und aus seinen Träumen hörte man deutlich heraus, daß er sich heimtückischer Feinde zu erwehren suchte.

Nach einiger Zeit hörte Stephan feste Schritte und leises Commandowort. Er schaute zum Fenster hinaus und sah, wie eine Schaar Hussiten sich in das Haus und die Gärten vertheilte. Mit den Piken in der Hand gingen sie auf und ab und schauten zuweilen zu dem Hause empor, in welchem ihr blinder Feldherr in seinen Schmerzen lag.

Ein Offizier, welcher die Wachen zu befehligen hatte, kam in's Haus und begehrte die Herrin zu sprechen. Sara und Wenzeslaus kamen nicht ohne Bangen, aber es war kein Grund dazu; der Offizier grüßte höflich und sprach: „Dieses Haus, die Gärten und die Ställe, überhaupt Alles, was dazu gehört, stehen unter meinem Schutz. Die Bewohner können sich frei bewegen, umhergehen und ihre Arbeiten verrichten; es soll ihnen nichts zu Leide geschehen."

Das war eine äußerst angenehme Nachricht, denn nun kamen sie mit einem Schlage aus allen Sorgen und Aengsten heraus. Anna war zwar noch in Furcht wegen ihres Sohnes, aber sie hatte doch gesehen, daß Ziska ihn zärtlich behandelte, und so schwand auch diese nach und nach.

Stephan dachte in dieser Minute über die traurige

Lage seiner Eltern nach, und er meinte, das ewige hinter dem Berge halten könne doch nichts nützen; es sei viel besser, wenn er frisch mit der Sprache herausrücke und dem Ziska nichts verschweige. Eigentlich konnte er doch nichts Anderes thun, als ihnen die Freiheit geben, denn er hatte von ihnen Wohlthaten erhalten, wohingegen Ziska sie nur geschädigt habe. „Sobald er bei guter Laune ist, werde ich mit ihm sprechen," sagte er zu sich selbst.

Ziska fing im Traume an zu reden: „Was habe ich denn nun errungen? Ich habe ganz Böhmen und die benachbarten Staaten mit Blut getränkt. Viele hundert Städte, Dörfer und Höfe sind in Flammen aufgegangen, mein Auge ist fort, undurchdringliche Finsterniß umgiebt mich und ich bin Jedem, der mir begegnet, in die Hand gegeben. Was habe ich dafür erhalten? Nichts! Die Spaltung wird nur immer ärger und es ist nicht abzusehen, wohin der Krieg führt."

Stephan wurde durch dieses Selbstgespräch mit Freude erfüllt, denn er hoffte, daß Ziska sich mit der Zeit von seinem Blutpfade abwenden werde, und er nahm sich fest vor, ihn in diesem Vorhaben zu bestärken.

Der Kranke erwachte und begehrte zu trinken. Stephan füllte das Glas, hob ihm den Kopf in die Höhe und ließ ihn trinken, aber er wagte noch nicht, mit ihm zu reden, denn er fluchte und geberdete sich wild und rauh. Auch machte das Erscheinen des Arztes jede Unterredung unmöglich. Dieser nahm die Charpie aus der Augenhöhle und that neue hinein.

„Doktor," sagte Ziska, „ich wünsche sehr rasch kurirt zu werden, denn bei meiner völligen Blindheit thut die Wahl eines neuen Königs noth. Ich will diese aber den Ständen nicht allein überlassen, sondern dabei sein."

„In vierzehn Tagen können Sie wieder zu Pferde sitzen," sprach der Arzt. „Bei Ihrer kernigten Natur halten Sie zehnmal mehr aus, wie andere Menschen."

„Und wie lange wird es dauern, bis wir die Festung Raby bezwungen haben?"

„Sie wird sich nach vierzehn Tagen ohne Schwertstreich ergeben, denn wie ich erfahren habe, fehlt es schon jetzt an Nahrungsmitteln."

„So setzen Sie sich hin und schreiben Sie, was ich Ihnen diktire!"

Der Arzt nahm Papier und setzte sich zurecht, Ziska aber diktirte: „Ziska an die Abgeordneten von Böhmen. Da die Wahl eines neuen Königs nicht länger hinausgeschoben werden kann, so lade ich euch ein, heute über sechzehn Tage auf dem Wischehrad zu Prag zu erscheinen und einen König zu wählen."

„Nun gebt mir das Papier und legt mir den Finger dorthin, wo ich meinen Namen schreiben soll."

Der Arzt gab ihm die Feder in die Hand und setzte ihm die Finger zurecht. Ziska schrieb in kräftigen Zügen seinen Namen darunter und sprach: „Bringt das Papier meinem Stellvertreter und sagt ihm, daß er es öffentlich publiciren und den Abgeordneten eine Abschrift zuschicken soll. Nun aber sagt mir, was ich essen darf, denn mein Magen fängt an zu knurren."

„Bei eurer ſtarken Natur iſt kaum Vorſicht nöthig, darum eßt nach Belieben, jedoch nicht zu viel auf einmal.“

Der Arzt entfernte ſich, Ziska aber beſtellte ſich ein Mahl und trug dem Knaben auf, zu ſorgen, daß es bald bereitet werde.

Anna machte ſich ſogleich an die Arbeit. Als es kam, ſtellte er ihm die Suppe auf ein Theebrett und gab ihm den Löffel in die Hand. Ziska aber zögerte mit dem Eſſen und fragte: „Wer hat es bereitet?“

„Meine Mutter!“

„Biſt Du ſicher, daß ſie kein Gift hineingethan hat?“

„Wie vermögt ihr ſo etwas von der beſten Frau auf der Welt zu denken?“

„So iß den erſten Löffel!“

„Mit Freuden, Herr!“

Als er gegeſſen hatte, nahm Ziska den Löffel, ſchlürfte die Suppe aus und verlangte auch Braten, aber Stephan mußte das erſte Stück eſſen.

Als ſein Magen befriedigt war, lehnte er ſich zurück und fiel in einen andauernden und geſunden Schlaf. Stephan aber ſaß am Bette und lauſchte auf ſeine Athemzüge, die diesmal nicht von Träumen unterbrochen wurden.

VII.

Der Schlaf dauerte bis Mitternacht an. Ziska tastete nach dem Knaben, und als er ihn an seinem Bette fand, sprach er mit zufriedenem Tone: „Du bist ein treuer Wächter. Wenn ich wieder gesund geworden bin, dann werde ich Dich belohnen. Sage mir, ob Du einen Wunsch hast.“

„Ich habe deren zwei, aber glaube nicht, daß dieses mich getrieben hat, die Wache an Deinem Bette zu übernehmen.“

„Ich weiß es, Du thust es aus reiner Menschenliebe. Doch, nun laß mich Deine Wünsche hören.“

„Der erste bezieht sich auf die Festung Raby. Wenn Du gesund geworden bist, wirst Du dieselbe nehmen, die Wohnungen und Kirchen plündern und verwüsten und die Einwohner über die Klinge springen lassen. Uebe diesmal Gnade, lasse Jedem sein Leben und sein Gut und begnüge Dich damit, Herr von Raby zu sein. Der Tod ist auch Dir gewiß, und wenn Du vor Deinen

ewigen Richter kommst, wird Gott von Deinem Thun und Lassen Rechenschaft fordern."

Ziska schwieg eine Weile, denn was von ihm gefordert wurde, ging gegen seine Grundsätze, aber er überlegte, daß ihm nach seiner Genesung nur wenig Zeit blieb, weil er die Versammlung zur Königswahl ausgeschrieben. Wenn er auf die gewohnte Weise verfuhr, konnte er nicht zur rechten Stunde nach Prag kommen; aber es lag ihm Alles daran, daß er bei der Wahl persönlich zugegen war.

„Mein Sohn," gab er zur Antwort, „die Welt weiß, daß das Wort Gnade mir unbekannt ist, aber für die Festung Raby will ich eine Ausnahme machen. Wenn sie sich in Demuth und ohne Schwertstreich ergiebt, soll Niemand im Geringsten belästigt werden."

Stephan's Augen strahlten vor Freude, denn durch seine Bitten waren viele Menschen vor Tod und Armuth bewahrt worden.

„Dank, Dank!" sagte er, und sein Gefühl bewältigte ihn so sehr, daß er die Hände küßte, welche so oft im Blute gewühlt hatten.

„Du hattest noch einen andern Wunsch," sprach Ziska, „laß mich denselben hören!"

„Er betrifft meine Eltern und mich selbst; aber ich fürchte, daß Du mich sehr schuldig finden und mich schwer strafen wirst. Ich will nicht murren, wenn Du es thust, aber schone meiner Eltern."

„Erst muß ich wissen, um was es sich handelt."

„Wir lebten ruhig und zufrieden in einer Mühle;

da brachen in der Nacht die Hussiten über uns herein, nahmen Alles weg, was wir besaßen und steckten die Mühle und die übrigen Gebäulichkeiten in Brand. Meine Eltern wurden gezwungen, einen Spieß in die Hand zu nehmen und mitzuziehen, ich aber wurde einem Juden überantwortet und von demselben mit nach Prag genommen. Wie ich später erfuhr, waren die Hussiten von den Königlichen überfallen und geschlagen, meine Eltern aber nach dem Wischehrad gebracht worden. Das erfuhr ich durch meinen Hund, den guten Tyras."

„Durch Deinen Hund?" unterbrach ihn Ziska; „das mußt Du mir genau erzählen, denn es ist doch zu seltsam, daß ein Hund Mittheilungen macht."

Stephan erzählte ihm genau den Hergang, sowie auch die Geschichte der Befreiung, aber er ließ nicht die geringste Schuld auf seine Eltern fallen, sondern nahm Alles auf sich.

Als er geendigt hatte, kam ein weiches Gefühl über Ziska. Mit gefalteten Händen lag er da und dachte über das Verhalten des Knaben nach. Es war so himmelweit von seinem eigenen, daß er sich schämte.

„Mein Sohn," sagte er, „Du hast Dich durchaus keines Fehlers schuldig gemacht; im Gegentheil war es Deine Pflicht, für die Befreiung Deiner Lieben zu sorgen. Was Deine Eltern angeht, so finde ich sie ebenfalls in keiner Weise schuldig und sie können gehen, wohin es ihnen beliebt."

„Sie sind nicht immer bei Dir; die Hussiten werden sie von Neuem anfallen, wenn sie ihnen in den Weg

kommen; darum gieb ihnen einen Schutzbrief, und schließe auch Sara ein, denn sie hat mir viel Gutes erwiesen."

„Es soll geschehen! Setze Dich hin und schreibe:

„Allen, denen dieser Brief gezeigt wird, befehle ich, daß sie dem Wenzeslaus Holy, seiner Frau Anna und seinem Sohne Stephan, sowie der Jüdin Sara Schutz gewähren und sie weder an ihrer Person, noch an ihrem Eigenthume schädigen. Wer gegen diesen meinen Befehl handelt, der hat schwere Strafe zu gewärtigen."

„Dieser Schutzbriefe muß ich vier haben," sprach Stephan. „Wir wären sonst genöthigt, immer zusammen zu bleiben. Erlaube darum, daß ich es noch dreimal abschreibe."

Ziska nickte, und Stephan machte die Abschriften; dann setzte Ziska seinen Namen darunter und ließ das große Siegel zufügen.

Stephan sprang auf und wollte die Schrift sogleich seinen Eltern bringen, aber er erinnerte sich, daß es erst Mitternacht war; er mußte also warten, bis der Morgen anbrach. Die Zeit schien ihm kein Ende zu nehmen; hundertmal ging er nach der Thüre, kehrte aber jedesmal wieder traurig zurück. Sobald aber der Morgen anbrach und es sich im Hause zu regen begann, war er nicht länger zu halten. Hastig sprang er auf und eilte in die Küche, wo er seine Mutter traf.

„Mutter, Mutter," rief er, „lies Dir das einmal durch!"

Anna nahm das Blatt in die Hand, und war nicht wenig erstaunt, als sie diesen Schutzbrief las.

„Wäre nur die Mühle wieder aufgebaut, dann könnten wir in Ruhe und Frieden leben.“

„Dazu wird es schon kommen, Mutter. Da nimm auch die Schutzbriefe für den Vater und für Sara! Ich muß wieder zu Ziska.“

Hastig eilte er in die Krankenstube und erzählte dem Ziska, wie glücklich er seine Mutter gemacht habe.

„Ich habe nur einen Federstrich dazu verwandt,“ sprach der Kranke. „O, wie wenig gehört dazu, einen Menschen glücklich zu machen!“

„Warum verbreitest Du nicht immer Glück um Dich? Bisher hast Du nur Ruinen geschaffen und Blut vergossen. Kehre um von dieser Bahn; schicke die Hussiten nach Hause, unterwirf Dich der Obrigkeit und lebe schlicht und gottesfürchtig. Dann wirst Du selber ebenfalls glücklich sein.“

Ziska fühlte sich von diesen freimüthigen Worten nicht gekränkt, denn sie kamen ohne Hintergedanken aus dem Munde eines unschuldigen und unverdorbenen Knaben.

„Wäre ich rein und unschuldig, wie Du,“ gab er zur Antwort, „dann würde mir die Umkehr nicht schwer fallen, aber schau in mein Auge und frage Dich selbst, ob ich so leicht vergeben kann.“

„An dem Verluste Deines Auges trägst Du selbst die Schuld. Hättest Du den Krieg nicht angefangen, dann wäre Dein Auge noch da. Du darfst Niemanden anklagen, denn nicht ein Auge, sondern viele tausende hast Du auf dem Gewissen —“

„Stille," sprach Ziska strenge, „mahne mich nicht an die Menschen, welche durch die Spieße meiner Untergebenen fielen. Mache mich nicht toll und wild. Es ist genug, daß die Schatten der Ermordeten jede Nacht vor mir auftauchen und mir mit drohender Faust ihre blutigen Stirnen zeigen. Ich will nicht gemahnt sein, denn der Wahnsinn nähert sich mir, wenn ich nur daran denke."

„Siehst Du," sprach Stephan, „das ist der Finger Gottes, der Dich zu ihm emporziehen will. Ergreife ihn, ehe es zu spät ist. Morgen schon kannst Du vor Deinem Richter gefordert werden. —"

„Beim Satan, schweige, Junge!"

Stephan wagte nicht, weiter zu reden, aber er begann zu schluchzen und zu weinen.

„Warum weinst Du?" fragte Ziska nach einer Weile.

„O, ich hätte Dich so gerne vor den ewigen Strafen gerettet, aber Du willst nicht hören, und jetzt kann ich nichts thun, als für Dich beten."

Tiefgerührt vernahm Ziska die Worte. Dem Knaben die Hand drückend, flüsterte er: „Gedulde Dich, mein Sohn, und unterlaß das Beten nicht. Noch sehe ich nicht ein, daß ich unrecht gehandelt. Sollte aber mein Herz erleuchtet werden, dann will ich Deiner Worte gedenken."

Er wollte noch weiter sprechen, aber die Thüre öffnete sich, und die drei Personen, welche außer Stephan den Schutzbrief erlangt hatten, kamen herein, um ihren Dank auszusprechen.

„Dankt es nicht mir, sondern dem Stephan," sprach er.

„Von mir gehen nur Gedanken der Zerstörung aus; er aber denkt an's Aufbauen und möchte alle Menschen glücklich machen. Er hat auch für Raby gefleht; darum soll den Bürgern kein Leid geschehen, wenn sie sich ergeben. Zieht, wohin ihr wollt! Die Hussiten werden euch kein Leid thun. Gern ließ ich euch die Mühle wieder aufbauen, aber da es unmöglich ist, Alles wieder gut zu machen, so kann ich euch allein nicht bevorzugen."

„Auch dafür ist gesorgt," entgegnete Sara. „Das Glück hat mich reichlich mit Mitteln versehen; ich werde an Deine Stelle treten und die Mühle für Dich bauen."

„Thue es, und Du wirst Himmelslohn davon haben. Bleibt aber hier, bis mein Auge wieder geheilt ist und bis ich die Festung genommen."

„Wir werden Dich in der Noth nicht verlassen," sprach Stephan.

„Ziehe Du mit mir," sagte Ziska, indem er die Hand seines Lieblings ergriff; „habe ich auch jetzt kein Geld, so wird doch die Gelegenheit kommen, wo ich Dich mit Schätzen überhäufen kann, und wenn Du älter geworden, will ich Dir eine einträgliche und hohe Ehrenstelle geben."

„Wären Deine Hände nicht mit Blut befleckt, so würde ich gerne bei Dir bleiben, aber jetzt kann keine Rede davon sein, unsere Wege müssen sich trennen, sobald Du meiner Hülfe nicht mehr bedarfst."

Die Eltern und Sara erbebten bei dieser Aeußerung,

denn sie fürchteten, Ziska werde so erzürnt werden, daß er die Schutzbriefe zurückfordere; aber der sonst so zornige Mann blieb ruhig und entgegnete: „Dein reines Gemüth läßt Dich das Richtige treffen. Du thust wohl, wenn Du auf der stillen Bahn bleibst, die Dein Herz so glücklich macht. Wer sich einmal vom Strudel der Welt hat fortreißen lassen, der muß ruhelos weiter. Für ihn blühen die Rosen nicht mehr, aber die Dornen mehren sich von Tag zu Tag und ritzen ihm den Leib wund. Wäre ich noch, wie Du und fehlte mir die Einsicht nicht, dann würde auch ich meine Hand niemals an's Messer legen. Wenn ich auf Deine Gesellschaft verzichte, so bringe ich ein großes Opfer, aber ich will es mit stiller Ergebung thun, und hoffen, daß mir dadurch etwas an meiner Strafe gekürzt wird."

Die vierzehn Tage gingen vorüber; da erhob sich Ziska von seinem Lager und stieg zu Pferde. Bis dahin war es stille im Lager gewesen, jetzt aber erscholl der Lärm der Trompeten. Waffengeräusch ertönte allenthalben.

Ein Herold ritt vor die Mauern der Stadt und verlangte den Commandanten zu sprechen. Er erschien, aber er war nicht mehr die stramme Gestalt von früher. Die Uniform schlotterte ihm am Leibe und aus seinem Gesichte sahen Hunger und Entbehrung.

Der Herold rief mit lauter Stimme: „Ziska, unser Feldherr hat in Erfahrung gebracht, daß die Festung Raby schon seit mehreren Tagen ohne Lebensmittel ist, und daß der Hunger in den Reihen der Vertheidiger

und der Bürgerschaft wüthet. Es wird ihm also ein Leichtes sein, euch ohne Schwertstreich zur Uebergabe der Festung zu zwingen, euch alles Gut zu nehmen und die Papisten bis auf den letzten Mann zu tödten, aber auf die Fürsprache eines unschuldigen Mundes hat er beschlossen, Gnade für Recht zu üben, wenn ihr sofort Stadt und Festung übergebt."

Der Commandant hatte oft genug von den treulosen Versprechungen der Hussiten gehört; er traute also den Worten des Herolds nicht und entgegnete: „Es ist wahr, es gebricht uns an Nahrungsmitteln, aber gerade deßhalb werden wir, wenn man uns dazu zwingt, bis auf den letzten Blutstropfen kämpfen, um uns neue zu verschaffen; aber auch wir wünschen, wenn es möglich ist, Blutvergießen zu vermeiden, darum wollen wir die Festung übergeben, wenn uns folgende Bedingungen zugestanden werden: ‚Erstens. Die Vertheidiger bleiben im Besitze ihrer Waffen. Sie verlassen nur die Festungswerke und lassen sich in den Häusern der Bürger nieder. Zweitens. Weder den Vertheidigern, noch den Bürgern wird ihr Gut genommen, die Plünderung im Gegentheile strengstens untersagt. Drittens. Niemand darf gezwungen werden, seinen Glauben zu ändern und den Hussiten beizutreten. Der Gottesdienst ist vollständig frei und die Priester bleiben unbeläßtigt.'

„Wollt ihr auf diese Bedingungen eingehen, so sollen euch die Thore geöffnet werden, doch muß Ziska im Angesichte der beiden Heere dieses eidlich erhärten."

„Ich werde die Antwort meinem Herrn überbringen," sprach der Trompeter und sprengte von dannen.

Kurze Zeit nachher sah man den blinden Ziska zu Pferde steigen. Von zwei Reitern geführt, ritt er zu einem Hügel, wo er von Allen gesehen werden konnte. Lautlose Stille entstand. Da erhob Ziska die Schwurfinger und sprach: „Beim ewigen Gott, ich schwöre, daß ich die Bedingungen, die uns so eben von der Stadtmauer durch den Commandanten der Festung Raby zugerufen worden sind, in allen Theilen halten will. Ich befehle also meinem ganzen Heere, sich darnach zu richten und sich keiner Uebertretung schuldig zu machen."

Hiernach ließ er sich an das Thor der Festung geleiten und verabredete mit dem Commandanten die Art der Uebergabe. Es war bald geschehen.

Eine Viertelstunde später erschollen sowohl im Lager als in der Festung die Trompeten und eine allgemeine Bewegung entstand.

Die Hussiten ordneten sich zum Einzuge und die Besatzung der Festung verließ die Festungswerke und stellte sich in einer langen Doppelreihe von der Burg bis zum Thore auf. .Ziska ritt an dasselbe heran und klopfte dreimal mit dem Korbe seines Degens darauf.

„Wer klopft?" fragte der Commandant.

„Ziska!" war die Antwort.

Da öffneten sich die beiden Thorflügel. Beide ritten bis in die Mitte der Wölbung. Hier überreichte der Commandant dem Ziska die Schlüssel der Stadt und ritt zurück. Die Hussiten aber zogen durch die

Doppelreihe der bewaffneten Besatzung auf die Festung. Damit war die Uebergabe beendigt.

Ziska blieb noch drei Stunden in der Stadt, dann aber ritt er mit einer bewaffneten Bedeckung nach Prag zur Königswahl.

In der Villa herrschte große Freude, denn die Bewohner waren nun frei von jeder Belästigung und brauchten nicht zu fürchten, daß sie geplündert oder gar getödtet wurden. Stephan, welcher nicht mehr am Krankenbette zu sitzen brauchte, benutzte die freigewordene Zeit, um nach seinen Störchen zu sehen.

Die Leiter wurde wieder an's Dach gestellt, und er kletterte hinauf. Der alte Storch war allein im Neste; er stand auf einem Beine und hatte das verbundene unter den Leib gezogen. Fröhlich klapperte er ihm mit dem Schnabel entgegen, und als Stephan begann, das Bein zu untersuchen, hielt er ganz stille. Unterdessen kamen auch die jungen Störche mit gefangenen Fröschen herbeigeflogen und beobachteten aufmerksam, was Stephan that. Dieser aber nahm eine Scheere aus der Tasche, schnitt den Bindfaden und den ganz steif und hart gewordenen Pappdeckel, sowie die Leinwand los und besah die Stelle, wo das Bein gebrochen gewesen war.

„Das ist ja scharmant geheilt," sagte er.

Die jungen Störche schienen seinen Ausspruch zu verstehen, denn sie machten nicht allein einen gewaltigen Lärm mit ihren langen Schnäbeln, sondern geberdeten sich auch sonst ganz lustig, und hüpften um den Geheilten herum. Es schien, daß sie sich auch selbst von der

Heilung überzeugen wollten, denn mit allerlei Geberden veranlaßten sie ihn zum Fliegen. Er mochte wohl noch einige Bedenken haben, denn es dauerte ziemlich lange, bis er sich zum Fliegen entschloß. Endlich aber entfaltete er seine Flügel; die Luft trug ihn, und sie flogen klappernd in die Sümpfe.

Stephan aber stieg vom Dache herab und war so fröhlich, als ob er einem Menschen eine Wohlthat erwiesen habe.

Sara war eben mit seinen Eltern zusammen. Sie sprachen vom Wiederaufbau der Mühle und waren in einem edeln Wettstreite begriffen; Sara wollte nämlich die sämmtlichen Kosten tragen; Wenzeslaus und Anna aber wiesen dieses großmüthige Opfer zurück, weil sie nicht zugeben konnten, daß Moses der Urheber der Plünderung und des Brandes gewesen, aber Sara ließ es sich nicht nehmen und setzte noch hinzu: „Der Schutzbrief, den ich durch die Fürbitte Stephans erlangt habe, ist mir ungleich mehr werth, denn ich sehe es kommen, daß die Hussiten auch über die Juden herfallen; dann aber würde ich Alles verlieren, was ich besitze, wogegen ich jetzt Alles behalte. Es bleibt dabei, wie ich gesagt habe. Ihr reiset noch heute zu der Brandstätte und beginnt den Wiederaufbau. Er darf ohnehin nicht lange mehr verschoben werden, denn die Bewohner der ganzen Umgegend sind ohne Mühle und müssen ihr Getreide in weite Entfernungen bringen, um Mehl zu bekommen."

Damit war jeder Widerstand gebrochen; sie fügten sich in ihre Anordnungen. Sara aber setzte sich hin

und schrieb einen Brief an ihren Banquier, in welchem sie demselben auftrug, dem Wenzeslaus Holy bis zu einer gewissen Höhe jede von ihm begehrte Summe auszuzahlen. Außerdem gab sie ihm noch eine Handvoll Goldstücke, womit er kleine Ausgaben bestreiten sollte.

Nun machten sich die glücklichen Menschen sofort auf die Reise zur Brandstätte; auch Tyras war dabei und lief bellend und schweifwedelnd voraus.

Wie anders und wie viel freudiger war die Rückreise, als jene Stunde, wo sie von den Hussiten gegen Prag geschleppt wurden! Auch jetzt begegneten ihnen zuweilen Banden jener blut- und beutelustigen Schaaren, und sicher wären sie nicht ungeschoren davongekommen, wenn sie den Schutzbrief nicht bei sich gehabt hätten; aber vor diesem Papiere hatten sie Alle Respekt, und ließen sie unbehelligt vorüberziehen.

Nach einem langen und beschwerlichen Marsche kamen sie auf der Brandstätte an. Sie lag noch so traurig und trostlos da, wie in jener Stunde, wo sie dieselbe verlassen hatten. Noch immer ging das Wasserrad rund, als wenn sich an der Mühle nichts ereignet hätte.

„Es verdirbt nutzlos," sagte Wenzeslaus, ging zur Klause und drückte das Schütt nieder. Da der Mühlgraben jetzt kein neues Wasser mehr bekam und die treibende Kraft fehlte, so stand das Rad bald stille.

Mit traurigen Blicken überschauten die drei Personen die Brandstätte und konnten sich eines Gefühls der Wehmuth nicht erwehren; aber Stephan tröstete und sprach: „Warum sollen wir trauern? Wir werden ja nun

bauen und für die Dauer des Krieges sichern Schutz haben. Befehlen wir uns also in die Gnade Gottes und legen wir Hand an's Werk."

„So wird es am Besten sein," sagte Anna, und sie knieten alle drei auf den verkohlten Balken nieder und sprachen ein inniges Gebet.

Sogleich machten sie sich dann an die Arbeit und schleppten die Balken und Trümmer an eine Stelle, wo sie beim Neubau nicht hinderten. Tyras machte sich unterdessen in dem Schutte zu schaffen und schnupperte überall umher. Plötzlich war er verschwunden, aber sie hörten ihn in den Kellerräumen ganz wild bellen.

„Da muß sich Jemand versteckt haben," sagte Stephan und eilte zu der Treppe. „Ist Jemand da unten?" rief er.

Keine Antwort erfolgte, aber der Hund bellte immer lauter. Da stieg er vorsichtig die Treppe hinab und schaute in den dunkeln Raum hinein. Jetzt gewahrte er einen Menschen, gegen welchen Tyras wüthend ansprang.

„Hierher, Tyras!" rief Stephan.

Der Hund wollte noch nicht von dem Menschen lassen, aber bei einem erneuerten Befehl kam er herbei.

„Wer seid Ihr, und was macht Ihr in dem Keller?" fragte Stephan.

„Ach, ich habe mich hier nur versteckt, weil ich mich vor den Hussiten flüchten mußte. O, verrathet mich nicht und laßt mich in meinem Verstecke bleiben."

Stephan glaubte die Stimme schon gehört zu haben. „Kommt nur hervor," sagte er; „von uns habt ihr

nichts zu fürchten, denn uns selbst haben die Hussiten übel mitgespielt."

Da verließ der Mann seinen Schlupfwinkel und kam die Treppe hinauf. Kaum wurde Stephan seiner ansichtig, so ergriff er seine Hand und sprach: „Ihr seid der Gefängnißwärter Casimir und habt mir und meinen Eltern auf dem Wischehrad Wohlthaten erwiesen. Wie sollten wir also Gutes mit Bösem vergelten?"

Als Wenzeslaus und Anna dieses Zwiegespräch hörten, kamen sie herbei und kannten den Casimir ebenfalls wieder. Sie versprachen ihm Schutz und Beistand und behandelten ihn mit großer Freundlichkeit.

„Früher habe ich lange als Mahlknecht gedient," sprach Casimir, „und ich würde euch ewig dankbar sein, wenn ihr mir an einem verborgenen Orte in gleicher Eigenschaft einen Platz verschafftet."

„Da kann leicht Rath werden," sagte Wenzeslaus; „zuerst hilfst Du an dem Aufbau der Mühle, und dann bleibst Du bei uns so lange es Dir gefällt."

Casimir schlug freudig ein, und erzählte, daß er bei der Eroberung des Wischehrad gefangen genommen und von den Hussiten hinweggeschleppt worden sei, um an den Galgen gehenkt zu werden; aber in der Nacht habe er seine Wächter getäuscht und sei entflohen. Seitdem treibe er sich flüchtig im Lande umher und bringe den Tag in den zahlreichen Ruinen zu, welche die Hussiten geschaffen.

Natürlich war er neugierig zu erfahren, auf welche Weise sie denn ihrer Gefangenschaft entronnen seien.

Anna erzählte es mit gerechtem Stolze auf ihren Sohn und spendete auch Tyras die ihm gebührenden Lobsprüche.

„Jetzt müssen wir anfassen," sprach Wenzeslaus. „Vor allen Dingen thut es noth, daß wir uns ein zeitweiliges Obdach herstellen." Eine Felswand nahe am Bache schien hierzu am geeignetsten. Sie brauchten bloß das verkohlte Gebälk und die Bretter dagegen zu lehnen, so hatten sie gegen Sonne und Wind eine nothdürftige aber geschützte Hütte. Es sollten deren zwei gebaut werden, eine für Casimir, die andere für die Familie Holy. Rüstig begannen sie und waren in wenigen Stunden damit fertig; es fehlte nur noch eine Bedeckung gegen den Regen, aber damit konnten sie sich heute nicht abgeben, denn Wenzeslaus wollte noch zum nächsten Dorfe, um Maurer, Fuhrleute und Holzschneider zu bestellen.

Er machte sich auch sogleich auf den Weg und kehrte in der Dämmerung mit einem Kessel und Nahrungsmitteln zurück."

In dem verbrannten Gerümpel fand sich eine verbogene Eisenstange. Diese schlugen sie in den Boden ein und hingen den Kessel daran. An Holz fehlte es ja nicht, und so war es ihnen ein Leichtes, ein tüchtiges Feuer zu machen und in gemüthlicher Unterhaltung ihr Abendessen zu bereiten.

Leckerbissen waren es nicht, welche Anna an dem einfachen Feuerherde bereitete, aber es schmeckte ihnen nichts desto weniger vortrefflich, denn die guten Menschen hatten sich in keiner Weise irgend etwas Böses vorzu-

werfen. Ihr ganzes Leben lang hatten sie nur darnach getrachtet, andern Menschen Gutes zu erweisen und ihnen das Leben zu erleichtern. Freilich war es ihnen schlecht belohnt worden, aber sie sahen nicht darauf, was Andere thaten, sondern übten nur ihre Pflicht.

Auf der Brandstätte sprachen sie auch ihr Abendgebet, und als sie damit fertig waren, trugen sie aus dem noch nicht verkohlten Theile des Waldes Laub und Streu herbei und bereiteten in jeder der beiden Bretterhütten ein Lager.

Die Eltern waren bald eingeschlafen, aber Stephan wachte noch und sah durch die Spalten der verkohlten Balken zum Himmelsgewölbe empor. Dort stand Stern an Stern, Himmelsauge an Himmelsauge, und alle blickten auf die armselige Hütte herab, als ob sie nur da ständen, und Wache über sie hielten.

„Der Himmel hat wirklich seine Hände über uns gehalten," dachte er. „Als die Hussiten heranstürmten, Alles wegnahmen und die Mühle in Brand steckten, und als sie uns gar mitnahmen, da dachte ich ganz sicher, nun sei es mit uns vorbei, aber Gott führte mich zu einer guten Frau, welche für meine Bedürfnisse sorgte und herzliches Mitleid mit mir hatte. Meine guten Eltern mußten freilich in's Gefängniß wandern, aber auch dort fanden sie eine gute und mitleidige Seele, die sich ihrer annahm; selbst das unvernünftige Vieh wurde durch Gottes Fügung zu ihrem Helfer und sie erlangten die Freiheit. Noch mehr, der blutigste und unerbittlichste unter allen Menschen mußte dem Finger Gottes gegen-

über weich und mild werden. Statt uns zu tödten, erwies er uns Wohlthaten und gab uns einen Schutzbrief, und jetzt sind wir im Begriffe, die Mühle wieder aufzubauen. Wer hätte alle diese Wohlthaten voraussehen können, als wir von Haus und Hof vertrieben wurden und in einer fremden Stadt bittere Thränen weinten!"

Tief gerührt nahm er sich vor, auch in Zukunft immer auf den lieben Gott zu bauen und in keiner Lebenslage an seiner Hülfe zu verzweifeln. Nun schlief auch er ein; im Traume umschwebten ihn die Engel des Himmels und bestärkten ihn in seinen guten Vorsätzen.

Am folgenden Morgen wurde es in dem stillen Thale lebendig, denn vom nächsten Dorfe kamen die Werkleute, welche Wenzeslaus Holy gestern bestellt hatte. Sie brachten lange Sägen, Aexte, Handbeile und andere Werkzeuge mit, denn es waren die Zimmerleute, welche für das Holzwerk zu sorgen hatten.

Der Wald war damals von den Hussiten angezündet worden, aber es standen noch recht stattliche Stämme darin, an denen nur die Rinde verkohlt und die Blätter verbrannt waren. Gewiß waren noch viele dabei, die beim Bau verwerthet werden konnten.

Er ging deßhalb mit den Werkleuten und ließ die Bäume untersuchen. Die meisten erwiesen sich als kerngesund und konnten benutzt werden. Nun kamen die Holzschneider mit den langen Sägen und schnitten sie kurz am Boden ab.

Die übrige Mannschaft machte sich daran, den Schutt von der Baustelle zu entfernen, eine Arbeit, wovon der ganze Tag in Anspruch genommen wurde.

Am nächsten Morgen erschienen schon Fuhren mit Ziegelsteinen und Kalk, der sogleich gelöscht wurde. Nach acht Tagen war die Bauthätigkeit in vollem Gange, und das Thal erdröhnte von Hammerschlägen und lustigen Gesängen.

Damit die Werkleute nicht den weiten Heimweg zu machen hatten, sondern ihre ganze Zeit auf die Arbeit verwenden konnten, erbauten sie einen Schuppen, in welchem sie schliefen und ihre Mahlzeiten nahmen. Anna hatte es übernommen, für sie alle zu kochen; Stephan aber fuhr in den Dörfern umher, kaufte Butter, Brod, Eier, Fleisch und Gemüse und brachte auch zuweilen Leute mit, die ohne Beschäftigung waren und beim Bauen mit helfen konnten.

Ein paar Monate und die Mühle stand im Rohbau fertig da. Jetzt ging es an die Reparatur der eigentlichen Mühle, des sogenannten Mühlganges, der Kammräder, der Mühlräder und Steine. Nicht lange dauerte es, so drehten sich die Räder wieder rund und die Bauern kamen von Nah und Fern, um ihr Getreide mahlen zu lassen.

Die Kammern waren allerdings noch nicht in Ordnung, denn das Mauerwerk mußte erst ein wenig austrocknen, aber ein paar Stuben für den nothwendigen Behelf konnten doch schon jetzt eingerichtet werden, und das war für den Anfang genug.

Die Werkleute waren abgezogen, aber als die Sommersonne eine Zeitlang auf das Mauerwerk gebrannt hatte, kamen die Plinsterer und bewarfen die rohen Ziegelmauern im Innern mit Mörtel. Vor dem Winter wurden sie fertig, und nun sah die Mühle schon viel besser aus.

VIII.

Im Winter bekamen die Holy's einen Gast, an den sie nicht gedacht hatten, den sie aber doch gerne aufnahmen, weil er ihr Verwandter war und ihnen Gutes erwiesen hatte, nämlich den wackern Bisoch.

„Jetzt muß ich für eine Zeitlang euer Brod essen," sagte er, „denn die Hussiten haben mich aus Prag verjagt, weil ich mich gegen jede Betheiligung an Mord und Plünderung wehrte. Ich bin übrigens froh, daß ich ihren Klauen entronnen bin, denn über kurz oder lang wäre es mir doch an Hals und Kragen gegangen."

„Sei uns willkommen," sprach Wenzeslaus, „Du bist in allen Sätteln gerecht und wirst auch ein guter Müllerbursche werden. Erzähle uns aber, was sich in Prag zugetragen, seitdem wir dasselbe verlassen haben."

„Viel Gutes nicht. Nachdem Ziska in die Festung Raby eingerückt war, kam er nach Prag, wo sich auf sein Ausschreiben die Abgeordneten des Landes versammelten, um einen neuen König zu wählen. Ihre

Stimmen vereinigten sich auf den polnischen Prinzen Sigmund Korybuth.

Er kam mit einer Bedeckung von achttausend Reitern nach Prag und spielte gleich den Gefälligen, indem er das Abendmahl unter beiden Gestalten empfing. Sodann begab er sich zum Karlsstein, wo die Böhmen die Königskrone verwahrten, die er mit Gewalt holen wollte.

Die Königlichen aber erklärten, daß sie das Kleinod nicht herausgeben würden. Da belagerte er die Festung und ließ zweitausend Fässer Gift und Unrath in die Stadt werfen, um die Besatzung durch den Gestank zu vertreiben und die Brunnen zu vergiften.

Die Belagerten hatten unbeschreiblich viel zu leiden; auch eine furchtbare Hungersnoth setzte ihnen zu; aber sie blieben nichts destoweniger standhaft und hielten aus. Ein Pfeil, der aus der Festung geschossen wurde, rettete sie, denn er tödtete den Bruder des neuen Königs. Jetzt sank den Belagerern der Muth und sie zogen ab.

Korybuth verlor durch diese Muthlosigkeit allen Respekt bei den Pragern. Sie verachteten ihn und kündigten ihm den Gehorsam.

Ziska unterstützte den König und befahl den Pragern, ihm zu gehorchen, aber die Verachtung nahm mit jedem Tage zu; sie spotteten seiner öffentlich, erregten Aufruhr und Kriege, so daß Korybuth sich endlich entschließen mußte, die Stadt zu verlassen.

Als dieses dem Ziska hinterbracht wurde, glühte er

vor Zorn, schlug mit seinem Streitkolben gegen die Erde und erklärte den Pragern den Krieg.

Der blinde Gewalthaber und Blutmensch that einen Schwur, die Stadt Prag so gründlich von der Erde zu vertilgen, daß keine Spur mehr von ihr übrig bleibe.

Als er heranzog, rückten die Prager gegen ihn aus, aber er besiegte sie in mehreren Treffen. In einem derselben stand ein Prager Priester mit dem allerheiligsten Sakramente. Als dieses dem blinden Greise hinterbracht wurde, begehrte er zu ihm geführt zu werden. Als er ihn erreicht hatte, erhob er seine Keule und erschlug mit einem gräßlichen Fluche den Diener des Herrn."

Als Stephan diese furchtbare Frevelthat hörte, begann er zu weinen, denn er hatte geglaubt, daß die Blindheit ihn milde gemacht. Nun aber sah er, daß es nur ein schnell aufflackerndes und wieder verschwindendes Strohfeuer gewesen war.

„Wir müssen alle für ihn beten," sagte er.

„Ich fürchte, es hilft nichts," antwortete Bisoch, „denn sein Herz ist härter als Stein. Ich bin aber noch nicht zu Ende.

Als er gegen Prag zog, erschien Korybuth plötzlich wieder in dieser Stadt, und ganz und gar vergessend, daß er dem Blinden Dank schuldig war, erließ er eine Erklärung, worin er den Pragern Hülfe gegen Ziska versprach.

Da fielen sie ihm alle zu. Ziska aber wurde von dem Undanke des Königs so gewaltig erzürnt, daß er seinen Schwur erneuerte und sich vor die Mauern der Stadt legte.

Jetzt mußte der Blinde noch das Allerbitterste erfahren. Als seine Streiter sahen, daß es ihm mit der Zerstörung von Prag ernst war, fielen sie von ihm ab, denn es kam ihnen schrecklich vor, die kostbarste Perle von Böhmen zerstören zu helfen. Anfangs murrten sie nur leise, dann immer lauter und zuletzt brachen sie in offene Empörung gegen ihn aus.

Als der Lärm am größten war, trat der Greis furchtlos unter sie und redete sie an. Er stellte ihnen vor, was er Alles für die Prager gethan hatte und wie sie ihm nun mit Undank lohnten. Die Macht seiner Rede war so gewaltig, daß Alle, welche ihm noch so eben den Gehorsam gekündigt hatten, plötzlich andern Sinnes wurden, und sich bereit erklärten, die Stadt Prag zerstören zu helfen.

Ziska hatte sein Ziel erreicht, aber nun zögerte er, zum Angriffe überzugehen, denn er fürchtete, die Gesinnung der Seinen, welche sich so schnell zum Gegentheile bekehrt hatten, könne noch einmal und zwar im entscheidenden Momente umschlagen. Statt zum Sturme blasen zu lassen, wandte er sich um und zog mit seinen Kriegern in das Lager zurück."

Hier schloß die Erzählung des Bisoch. Wir aber wollen noch den Schluß hinzufügen.

Ziska war von den Täuschungen, die er so kurz nacheinander erlebt hatte, tief erschüttert. Mit gebrochenem Herzen zog er unter die Mauern des Städtchens Przibislava. Hier wurde er krank, ohne eine Hand an das Schwert gelegt zu haben. Der Kummer

warf ihn auf das Lager. Tag und Nacht kaute er an der Undankbarkeit der Menschen wieder, und diese Gedanken machten ihn immer kränker und hinfälliger.

In einer Nacht, als Alles still um ihn her war, hörte er seine Wächter schnarchen. Da schlug er unwillig mit dem Degen auf den Fußboden und jagte sie mit gräulichen Flüchen aus dem Gemache.

„Nicht eine Nacht können sie bei mir wachen," sprach er zornig, „und ich habe so viele Nächte den Schlaf für sie entbehrt. Der Knabe Stephan that das nicht. Obschon er ein Papist war, so ging er doch noch über seine Pflichten hinaus. Diese aber, die ich reich machte und ihnen Rang und Stellen gab, kümmern sich nicht um mich, sondern dienen nur ihrer Faulheit und Gemächlichkeit."

Er kam in s Nachdenken. Von den Tagen seiner Kindheit bis auf die heutige Stunde, gingen die geringsten Ereignisse vor seinen geistigen Augen her.

„Wie glücklich war ich als Kind," flüsterte er. „Wenn ich betend meine Hände zum Herrn erhob, glaubte ich den Himmel offen zu sehen und auf meinen Flügeln bis zu den goldenen Pforten fliegen zu können. Ach wie bald entflohen diese unschuldvollen Tage, diese heiligen Stunden! Und was that ich, seit ich selbständig über mich verfügen konnte? Ich vergaß, daß ich aus niederm Stande kam, daß meine Mutter mich unter einer Eiche geboren; meine Eitelkeit spiegelte mir ein vornehmes Leben und einen hohen Stand vor. So stürmte ich

fort in das bewegte Leben und bot Jedem, dem es an kühnen Führern gebrach, meinen Degen an.

Mit Blut waren die Pfade meiner Jünglingsjahre besät. Damals hätte ich umkehren und ein gutes Leben beginnen sollen; aber Hussens Tod lockte mich wieder auf die Bühne des Krieges, und nun machte ich es tausendmal schlimmer, als vorher.

Das Blut der Erwürgten und Erschlagenen kriecht stinkend an mir herauf und ich werde in demselben ersticken."

Er schwieg, denn plötzlich war es ihm, als ob der Tod vor ihm stände und seine Sense schwinge. Einen Augenblick war es ihm, als ob sein Herz stille stehe, aber bald fing es wieder leise an zu klopfen und er fühlte, daß es noch nicht ganz mit ihm vorüber war; aber der Schweiß brach ihm aus allen Poren hervor und eine furchtbare Angst bemächtigte sich seiner. Sterben! Dieser Gedanke trat ihm heute zum erstenmale mit allen Schrecknissen, welche in demselben enthalten sind, vor die Seele. Was hatte ihm Stephan gesagt? „Da oben mußt Du Rechenschaft geben von Allem, was Du gethan!"

Es war ihm, als schwebe der Teufel durch die Luft und trage in seinen Krallenhänden ein allmächtig großes Buch mit riesenhaften, klappernden Blättern aus Eisenblech. Jetzt schwebte er mit diesem Buche zum immer größer werdenden Fenster herein, klappte ein Blatt nach dem andern herum und deutete auf die blutrothe Schrift, welche seine Sünden verzeichnete. Aus den Ohren, welche der Satan in die Blätter knickte, kamen

jetzt unzählbare Gestalten mit blutenden Körpertheilen hervor. Mönche und Priester kamen in großer Zahl, und sie waren am meisten verstümmelt und zerschlagen.

Alle diese Personen stellten sich um sein Lager und zeigten ihm seine Wunden. Während er sie zitternd und bebend anstarrte, öffnete sich der Himmel und in den Wolken, von einem zahllosen Heere von Engeln umgeben, erschien der Heiland. Da hoben alle Opfer seiner Rache die Hände in die Höhe und riefen: „Herr, strafe ihn!“

Jetzt erfüllten sich die Himmel mit Blitzen und es entstand ein so furchtbares Krachen, daß man den Einsturz der Erde befürchten mußte, dazu blies ein heulender Sturm, und ein Stern nach dem andern fiel auf die Erde und setzte alle menschlichen Wohnungen in Brand. Ihn aber faßten vier Ungeheuer und schleudertrn ihn mit gräßlichen Flüchen in den kochenden Schlund eines feuerspeienden Berges.

Von unnennbarer Angst gepeitscht schrie er: „Stephan, Stephan!“

Die Wächter, welche er hinausgewiesen hatte, hörten den so ängstlich tönenden Ruf und stürzten in die Stube, aber sie fanden Ziska schon in den letzten Zügen; noch einmal hob sich die röchelnde Brust, dann stand das Herz stille und Ziska befand sich vor seinem Richter.

Als sich die Nachricht von seinem Tode im Lager verbreitete, schien die Wuth des Satans in die Hussiten gefahren zu sein, denn sie faßten den Beschluß, seine Leichenfeier dadurch zu begehen, daß sie Stadt und

Festung von Grund aus zerstörten und keinen Stein auf dem andern ließen.

Was sie beschlossen hatten, das führten sie auch aus. Sie stürmten die Stadt und erschlugen alle Einwohner, nicht einmal ein Kind ließen sie übrig. Die Stadt aber steckten sie in Brand und ließen keinen Stein auf dem andern.

Diese furchtbare Nachricht kam auch zu der neuen Mühle und erfüllte alle Gemüther mit Entsetzen. Am meisten aber betrübte sich Stephan. Alle Tage hatte er für die Bekehrung des Ziska gebetet, und nun mußte er hören, welch' ein schreckliches Ende er genommen. „Dennoch will ich noch weiter für ihn beten," sagte er schluchzend. „Vielleicht erbarmt sich Gott seiner Seele, denn Niemand kann wissen, ob er nicht im letzten Augenblicke reuig zu seinem Schöpfer zurückkehrte."

In der Mühle ging das Leben seinen gewohnten Gang, aber in Böhmen war noch keine Ruhe eingekehrt, die Hussiten fuhren noch immer fort, Ruinen auf Ruinen zu häufen.

Der strenge Winter ging vorüber und schon fegten die Vorläufer der Aprilschauern durch die Luft. Da erinnerte sich Stephan der Störche auf dem Dache vor der Festung Raby.

„O wenn wir doch auch Störche auf dem Dache hätten," sagte er oft. „Darf ich ihnen nicht ein Nest bauen?"

Wenzeslaus Holy freute sich über den Wunsch seines Sohnes und schenkte ihm ein altes Karrenrad. Bisoch

zerlegte es in Stücke und half ihm dasselbe auf das Dach tragen; dann setzten sie es oben wieder zusammen und gaben ihm eine feste Lage, so daß es vom Sturme nicht verschoben werden konnte. Auch sorgten sie für einen Haufen loser Reiser, die sie in der Nähe der Mühle niederlegten.

Nun hielt Stephan täglich Umschau und wartete auf die Ankunft der Störche. Lange war es vergebens; aber eines Tages, als er die Hoffnung schon aufgegeben hatte, sah er hoch in der Luft einen langen Zug von großen Vögeln. Zwei davon schienen mit großem Wohlgefallen das Rad auf der Mühle zu bemerken, denn sie verließen den Zug und senkten sich nieder.

Bald standen sie auf dem Rade und hielten nach allen Seiten hin Umschau. Die Teiche und die Sümpfe, in denen es nicht an Fröschen und sonstigem Gethier fehlte, machten jedenfalls einen sehr befriedigenden Eindruck auf sie, denn sie stellten sich auf ein Bein und begannen ein Klapperconcert, das an Behaglichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, wenn auch die eigentliche Musik sehr den Kürzern zog.

Nachdem sie eine Weile in beschleunigtem Tempo ihren Gefühlen freien Lauf gelassen hatten, schlugen sie in die Flugen und flogen zu dem Haufen Reisholz, um den sie so lange umherstelzten, bis sie die geeigneten Stücke zur Nestunterlage gefunden hatten. Mit diesen flogen sie auf das Dach, legten sie dort zurecht und kehrten bald wieder zurück, um neue Stecken zu holen.

Stephan, dem das Herz vor Freude hüpfte, beob-

achtete sie den ganzen Tag; es däuchte ihm nun sicher, daß sie dableiben und Eier legen würden.

In dieser Voraussetzung hatte er sich auch nicht getäuscht. Die folgenden Tage trugen sie zartere Reiser zum Neste und als dasselbe wie ein großer mächtiger Wulst auf dem Dache lag, hörten sie auf, zu bauen. Von jetzt ab blieb einer immer auf dem Neste; der andere aber stelzte in den Sümpfen umher und machte Jagd auf die Frösche, die er auf das Dach trug, wo die gemeinschaftliche Mahlzeit stattfand.

Während Stephan seine Störche beobachtete und sich um den Krieg und die Weltereignisse nicht kümmerte, wurde die Mühle vollends fertig gemacht und gewann auch im Innern eine immer größere Behaglichkeit.

Natürlich wünschte Wenzeslaus Holy, daß ihre Wohlthäterin Sara dieselbe in Augenschein nehme. Stephan mußte deßhalb an sie schreiben und sie zum Besuche einladen.

Der Brief erfüllte sie mit großer Freude; sie las ihn mehreremale durch und war sogleich zu dem Besuche entschlossen. Schon wollte sie sich reisefertig machen, als Samuel leichenblaß hereinstürzte und rief: „Der Herr, der Herr! Wenn ihn die Hussiten fangen, dann schlagen sie ihn todt!“

Erschrocken fragte Sara: „Wo ist Dein Herr?“

„Draußen liegt er im Hohlwege! Jeden Augenblick können Hussiten kommen.“

Zitternd rief sie ein paar Knechte und eilte zu dem Hohlwege.

Hier lag Moses mitten in der Fahrbahn ausgestreckt. Nur an den Kleidern konnte man ihn erkennen, denn sein Gesicht war eine einzige Eiterbeule und von seinen Augen war keine Spur zu sehen.

Die Knechte nahmen ihn auf die Schultern und trugen ihn auf Anweisung ihrer Herrin in das Gemach, in welchem Ziska gelegen. Während dieses geschah, schickte Sara zu einem Arzte nach Raby und ließ ihn bitten, keinen Augenblick zu zögern.

Er kam auch sogleich und untersuchte seinen Körper. „Mein Gott," sprach er, „der Mann scheint in den Flammen gelegen zu haben, denn sein ganzer Körper ist mit Brandwunden bedeckt; übrigens scheint er auch noch Hieb- und Stichwunden zu haben. Man kann es nur nicht genau untersuchen. Wir werden übrigens sehen, was sich mit Gottes Hülfe thun läßt. Vor allen Dingen ist es nöthig, daß wir ihn entkleiden und über seine Schäden Gewißheit erhalten."

Diese Schäden erwiesen sich so bedeutend, daß der Arzt bedenklich mit dem Kopfe schüttelte, aber er verschrieb Salben und Waschungen und versprach, täglich wiederzukommen.

Als er sich entfernt hatte, ließ Sara den Samuel heraufkommen und erkundigte sich nach der Ursache dieser furchtbaren Zurichtung. „Erzähle mir Alles," sprach sie mit bebender Stimme; „es darf mir nichts verschwiegen werden, denn je genauer ich Alles weiß, desto besser können wir uns mit der Heilung darnach richten."

Samuel begann zu erzählen: „Nach dem Tode

des Ziska wurde die Stimmung gegen die Juden immer schwieriger; oft zogen die Hussiten mit großem Geschrei durch die Straßen und riefen: ‚Zünden wir das Judenviertel an!‘

Ich drang in meinen Herrn, zu fliehen, aber er fühlte sich sicher. ‚Sie sind von mir abhängig,‘ sagte er; ‚sie schulden mir so viel Geld, daß sie mich fürchten müssen.‘

Vor acht Tagen kam Ihr Brief, in welchem Sie uns anwiesen, die Betten und sonstigen Gegenstände, welche dem Wenzeslaus Holy angehörten, nach der Mühle zu schicken. Als ich mit dem Verpacken zu Ende war und den Fuhrmann bis vor das Thor begleitet hatte, kehrte ich wieder in die Judenstadt und in unser Haus zurück.

Schon auf dem Wege hatte ich eine drohende Bewegung gegen die Juden bemerkt, deßwegen warnte ich meinen Herrn, aber er schlug es in den Wind und lachte über meine Angst. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, so hörten wir ein furchtbares Geschrei, Trommeln, Pfeifen und lautes Lachen erschollen.

Erschreckt eilten wir an die Fenster und sahen einen ähnlichen Zug wie damals, als Sie sich noch in Prag befanden; aber diesmal kamen die Lärmenden direct auf unser Haus zu und besetzten sowohl die Vorderseite, als das Gewölbe, so daß an eine Flucht nicht mehr zu denken war.

Gleich darauf schlugen sie mit Hämmern und Keulen gegen die Thüre, welche in's Innere führt, und stürmten

mit canibalischem Geschrei die Treppe herauf. Mein Herr floh in sein Schreibzimmer und verriegelte von Innen die Thüre, aber sie brach unter den wuchtigen Hieben der Hussiten bald in Stücke.

Kaum wurden sie seiner ansichtig, so drangen sie mit Piken und Säbeln auf ihn ein und bedeckten ihn mit Wunden.

Ein riesiger Kerl, der sich als Anführer geberdete, trat vor ihn hin, hielt ihm eine Faust unter die Nase und sprach: ‚Wenn Du Dich in irgend etwas widersetzest, wird Dir der Bauch aufgeschlitzt. Du hast mit Ziska Wucher getrieben und Dir für wenig Geld große Pfänder verschreiben lassen. Auf diese Weise hast Du uns und das Land betrogen, darum sind wir gekommen, Dich bei lebendigem Leibe zu braten, wenn Du nicht sogleich alle Verschreibungen herausgiebst und die Hussiten von jeder Rückzahlung lossprichst.‘

Moses zögerte mit der Antwort; da rissen sie das Schreibpult auf, in welchem alle Papiere lagen. Der Anführer nahm einen Zettel aus der Tasche, auf welchem alle Kapitalien, die Moses hergegeben hatte, sowie die Pfandobjekte verzeichnet waren.

‚Nimm Schreibzeug, Moses,‘ sagte er, ‚und gieb eine Generalquittung.‘

‚Ich kann es nicht,‘ entgegnete Moses mit zitternder Stimme, ‚denn ich bin es nicht allein, der das Geld hergegeben hat.‘

‚Schreibe oder ich renne Dir den Spieß in den Leib, daß er am Rücken wieder herauskommt.‘

Da er Anstalten zur Ausführung seiner Drohung machte, so schrieb Moses, was ihm diktirt wurde: ‚Ich bekenne, daß ich heute alle Gelder, welche ich dem Ziska vorgeschossen, von den Abgesandten der Hussiten zurück-erhalten habe. Moses.‘

Jetzt wurden die Papiere durchwühlt, die einzelnen Nummern aufgesucht, verglichen und auf den Boden ge-worfen. Als dieses geschehen war, wurden alle An-wesenden aus dem Hause getrieben, nur Moses durfte darin bleiben. Vor seinen Augen steckten sie die auf dem Boden liegenden Papiere in Brand, warfen Feuer in die Gemächer und auf die Betten, indem sie schrieen: ‚Er soll in seinem eigenem Hause schmoren und braten!‘

Bald stand das Haus in lichten Flammen. Ich hatte mich in den Keller geflüchtet, denn ich wollte meinen Herrn nicht ohne Hülfe lassen. Als ich hörte, daß sie das Thor des Gewölbes zuschlugen, stieg ich die Treppe hinauf; aber welch' ein schrecklicher Anblick bot sich da meinen Augen! Moses lief schreiend durch die Zimmer, um dem Feuer zu entfliehen, aber bald stand er in lichten Flammen. Nur mit eigener Lebensgefahr konnte ich ihn vor dem gänzlichen Verbrennen bewahren.

Ich ergriff einen Haufen nasser Säcke, welche zum Waschen in einem Kübel standen und bedeckte ihn damit, aber er war schon jämmerlich verbrannt und außerdem vom Blutverluste geschwächt.

Mit Lebensgefahr brachte ich ihn in den Garten, wo ein großer Heuhaufen lag. In diesen verpackte ich

ihn, band das Heu mit Seilen und lud mir die Bürde auf den Rücken.

In der Rückwand des Gartens befindet sich ein Pförtchen, welches in eine enge Gasse und aus diesem durch ein Thor der Judenstadt führt. Durch dieses entfernte ich mich und gelangte unbeläſtigt aus der Stadt.

Mühsam schleppte ich mich bis zu einem Hügel. Dort legte ich meine Last zur Seite und ließ mich erschöpft nieder. Traurigen Herzens wandte ich meine Blicke nach Prag, denn ich glaubte die ganze Judenstadt in Flammen, aber zu meiner Verwunderung sah ich nur eine einzige Feuergarbe. Der Brand hatte sich also auf das Haus meines Herrn beschränkt.

‚Ich ersticke,‘ tönte es jetzt aus dem Heu, ‚mache mich los und lasse mich zu Fuße laufen.‘

‚Ihr müßt noch eine Weile Geduld haben,‘ gab ich zur Antwort, ‚aber bald erreichen wir ein dunkles Wäldchen, wo wir nicht so leicht gesehen werden.‘

In dem Wäldchen war es menschenleer; an der dunkelsten Stelle legte ich meine Bürde nieder und machte das Heu los. Ich erschrack fast, als ich meinen Herrn sah, denn auf seinem Gesichte und seinen Händen zeigten sich schon große Blasen, und zwischen denselben stand geronnenes Blut.

‚Bringe mich zu meiner Frau,‘ sagte er; ‚sie weiß mit Kranken umzugehen.‘

‚Weilen Sie hier, ich will sehen, daß ich einen Wagen bekomme.‘

‚Um die Welt bleibe ich nicht allein, Samuel; auch habe ich kein Geld, um einen Wagen zu bezahlen. Wir müssen den Weg zu Fuß machen.‘

Wir brachen also auf und schlugen die Richtung nach Raby ein, aber das war eine schreckliche Reise; bald konnte mein Herr nicht mehr gehen, weil ihn bei jeder Bewegung seine Wunden schmerzten; das Tragen aber that ihm eben so wehe und so kamen wir beide fast zur Verzweiflung. Hundertmal habe ich geglaubt, daß wir nun nicht wieder von der Stelle könnten, aber Gott war uns gnädig und wir gelangten bis in den Hohlweg, wo jeder Versuch, weiter zu kommen, vergeblich war.“

Sara’s Augen hatten sich mit Thränen gefüllt. „Der arme Mann,“ sagte sie. „Wäre er meinen Rathschlägen gefolgt, so stünde es besser um ihn. Gehe hinab in die Küche und bringe mir ein Näpfchen Suppe herauf.“

Samuel beeilte sich, den Befehl seiner Herrin auszuführen, und diese flößte ihm von der Suppe einige Theelöffel voll ein. Wie wenig es auch war, so blieb die gute Wirkung doch nicht aus; das Leben kehrte in seinen Körper zurück, und er fragte mit schwacher Stimme: „Wo befinde ich mich?“

„Bei Deiner Gattin, Moses!“

„Ist Hoffnung vorhanden, daß ich wieder aufkomme?“

„Ich zweifle nicht daran, Moses. Du bist noch jung und es fehlt nicht an guter Pflege und ärztlicher

Hülfe. Verhalte Dich nur ruhig, so wird Jehova schon Alles zum Besten leiten."

Den Rath konnte er leicht befolgen, denn es schmerzte ihn viel zu sehr, wenn er den Mund bewegte.

Früher hatte er seine Frau nur wenig geschätzt, weil sie ihn bei vielen Geschäften hindernd in den Weg trat, aber jetzt, wo er als armer leidender Lazarus da lag und von ihr auf die liebevollste Weise gepflegt wurde, da sah er doch, daß er einen unbezahlbaren Edelstein in ihr hatte.

Wochen und Monate vergingen; die Krusten und Schuppen fielen ihm von der Haut, die Wunden waren geheilt, aber er fühlte sich noch sehr schwach. Seine Lust zum Gelderwerb war leider noch nicht geschwunden; obschon Sara ihm klar machte, daß er gerade seiner Geld- und Handelsgeschäfte wegen so viel hatte leiden müssen, so dachte er doch schon wieder darüber nach, wie er den großen Verlust decken könne.

Während er mit Sara über diesen Punkt stritt, saß Samuel in der Laube. Sie stand fast an der Gartenhecke, war aber so dicht mit Blättern bewachsen, daß man von Außen nicht hineinschauen konnte.

Da hörte er, daß zwei Personen sich der Hecke näherten und leise miteinander sprachen. Samuel strengte seine Ohren an, um genau zu hören und vernahm folgendes Zwiegespräch:

„Nicht wahr, Du glaubst, der Moses sei in der Judenstadt zu Prag verbrannt?"

„Natürlich, das glaubt Jeder, und es ist auch so."

„Es ist nicht so, der Moses lebt noch."

„Dann wünsche ich, ich kennte seinen Aufenthalt. Unserm Heerführer würde sehr viel daran liegen, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Er muß absolut todt gemacht werden, sonst tritt er schließlich doch noch mit seinen Forderungen auf."

„Wer ihn in die Festung Raby brächte, der könnte ein großes Trinkgeld verdienen."

„Das soll ich meinen! Er bekäme alle Taschen voll Geld."

„So wollen wir es uns verdienen. Moses ist in diesem Hause; ich weiß es ganz genau. Halte nur reinen Mund und sprich Niemanden davon, sonst kommen noch Leute, die mit uns theilen wollen. Jetzt müssen wir auf die Wache und aushalten bis eine Stunde vor Thorschluß. Es bleibt dann noch Zeit genug, den Kerl zu holen. Bewaffne Dich nur tüchtig, denn die Sache muß rasch von Statten gehen, und wer sich in diesem Hause gegen uns zur Wehr stellt, der wird niedergehauen."

„Abgemacht, Bruder! Am Thore treffen wir uns!"

Nach dieser Absprache eilten sie hinweg. Samuel hörte ihre Schritte in der Ferne verklingen. Rasch warf er seine Arbeit bei Seite, eilte in das Krankenzimmer und rief: „Wir müssen auf der Stelle fort!"

Dieser Ruf klang dem Moses und der Sara so befremdlich, daß sie nach dem Grunde fragten. Als sie denselben erfahren hatten, erbleichten sie beide, und auch sie sagten: „Wir müssen fort, und zwar auf der Stelle!"

Sara ließ zwei kräftige Pferde an den Reisewagen spannen und einige Kissen hineinbringen. „Mein Mann muß wieder einmal an die Luft," sagte sie obenhin. Die Bedienten glaubten deßhalb, es handle sich nur um eine Spazierfahrt. Da fiel ihr noch zur rechten Zeit ein, daß ihre Schätze im Brunnen lagen, aber Samuel holte sie rasch herauf und der Abfahrt stand nichts mehr im Wege.

In zehn Minuten rollte der Wagen von dannen. Sara und Moses saßen drinnen und Samuel lenkte vom Bocke herab die Pferde. Der Vorsprung, den sie auf diese Weise gewannen, konnte nicht mehr eingeholt werden; auch hatten sie Niemanden anvertraut, wohin die Fahrt ging. An einem schönen Sommermittage, als die Müllerfamilie gerade zu Tische saß, rollte der Wagen von der Rückseite in den Hof. Sara und Moses stiegen aus und warfen einen Blick auf die stattliche Mühle, welche sich aus der Asche der alten neu erhoben hatte, dann stiegen sie die Treppe hinauf und kamen an das Wohngemach, wo die Holy's beim Essen saßen.

Stephan führte gerade eine sehr begeisterte Unterhaltung: „Die jungen Störche sind schon recht groß und ganz befiedert, aber wenn der Herbst kommt, dann fliegen sie fort, und vielleicht kehren sie im Frühlinge nicht wieder zurück."

„Doch, doch, mein Sohn, Du hast sie ja so schön behandelt, da werden sie schon ihr altes Nest wieder aufsuchen."

Jetzt wurde die halboffenstehende Thüre ganz aufgemacht und herein traten Sara und Moses.

Die Müllersleute eilten ihnen jubelnd entgegen und hießen sie willkommen.

„Wir sind auf der Flucht vor den Hussiten," sprach Sara, „und erbitten uns auf ein paar Wochen oder auch vielleicht auf ein paar Monate Obdach. Wenn die Stärke meines Mannes so viel zugenommen hat, daß er das Reisen vertragen kann, gehen wir nach Paris oder London."

„Ei, gewiß seid ihr uns willkommen," sagte Anna. „Dieses Haus ist ja eigentlich euer Haus. Die erste Etage habe ich recht hübsch einrichten lassen und zwar für euch, denn von Tag zu Tag hoffte ich auf euern Besuch."

Sie stiegen zusammen hinauf und Sara fand es so wohnlich, daß sie wohl immer hätte dableiben mögen, aber schon nach wenigen Wochen tauchten Gerüchte auf, daß die Hussiten nach Moses suchten. Da hielten sie sich doch nicht länger für sicher, sondern verließen ihre Freunde und begaben sich nach London, wo sie auch wohlbehalten ankamen. Nach der im fernen Böhmen gelegenen Mühle aber schrieben sie häufig Briefe, aus denen zu ihrer Freude hervorging, daß Moses sich dem Handel ab= und den guten Werken zugewandt. Der Krieg im Böhmerlande dauerte noch eine Reihe von Jahren fort, aber die Holy's wurden nicht von demselben behelligt, sondern führten ein ruhiges und frommes Leben. Da ihr Wohlstand von Jahr zu Jahr zunahm, so thaten sie sehr viel an den Armen und wurden zum Segen für die ganze Gegend.

Stephan wurde ebenfalls ein Müller und trat ganz in die Fußstapfen der Eltern. Tyras nahm Abschied vom Leben, als Wenzeslaus Holy und Anna begraben wurden. So blieb Stephan allein zurück und gründete eine glückliche Familie. Bis an seinen Tod kehrten die Störche jedes Jahr zu dem alten Neste zurück; endlich starb aber auch er, und der neue Müller nahm das Rad vom Dache, denn er konnte die Störche nicht leiden.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erzählungen für Volk und Jugend.

Von W. Herchenbach.

Erste Serie von 100 Bändchen.

Jedes Bändchen mit 4 hübschen Stahlstichen geziert. 8. à M. 1.

Gebunden: 1 M. 35 Pf.

1. Ein Weißer unter den Wilden Afrika's.
2. Bruno und Lucy, oder: Die Wege des Herrn sind wunderbar.
3. Der Millionär u. der Straßenkehrer.
4. Der Besuch vem Missisippi.
5. Nach Amerika. Henry Risby von Thornground. 2 Erzählungen.
6. Die Emigranten.
7. Der Wahnsinnige, oder: Die Aufopferung einer Mutter und Gattin.
8. Zehn Jahre im ewigen Eise.
9. Wie Einer Lehrer geworden.
10. Edward Anderson, der Seeräuber.
11. Ravensrock und Harden. Eine schottische Rittergeschichte.
12. Die Pest in Breslau.
13. Jungfer Kunigunde Wohlgemuth.
14. Miralda, das Negermädchen.
15. Am Meeresstrande u. auf hoher See.
16. Soldatenleben.
17. Geld ist des Teufels Helfer.
18. Die Prinzessin vom smaragdgrünen See.
19. Sechs Fässer Gold.
20. Verbrechen und Strafe.
21. Die wiedergefundene Tochter.
22. Das Mädchen von Tahiti.
23. Der Gespensterseher.
24. Ulrich Kraxenbühl.
25. Flambartin, das gestohlene Kind.
26. Die Falschmünzer.
27. Hans Baldringer.
28. Die Goldkinder.
29. Die steinerne Jungfrau.
30. Königin Hildegarde, oder: Der Sieg der Unschuld über die Bosheit.
31. Das Raubschiff auf Helgoland.
32. Clodoald, Hyazinth und Hildegardis. Eine Sage aus den dunkeln Zeiten des Heidenthums.
33. In der Mühle.
34. Ein verlorenes Leben.
35. Bagdad, die Königin der Wüste.
36. Aus der Mansarde.
37. Zar Joan Wassiljewitsch.
38. Vagabonden-Leben.
39. Ewald Moor, der Schiffsjunge.
40. Aus Oncle Nabor's Tagebuch.
41. Der Sclavenhändler von Benguela.
42. Durch die nubische Wüste.
43. Die Elenden.
44. Die Perlenfischer im rothen Meere.
45. Ein untergegangenes Grafengeschlecht.
46. Eine unverhoffte Erbschaft.
47. Die Geisterburg.
48. Aus dem Lande der Kabylen.
49. König Amalrich von Jerusalem und die beiden Pilger.
50. Dora, die Helferin, der Engel von Ellritz.
51. Engelbert der Heilige.
52. Glückswechsel.
53. Das versunkene Schloß.
54. Sühne des Verbrechers.
55. Die beiden Handwerksburschen.
56. Die Goldgräber.
57. Eine lange Buße für eine schnelle That.
58. Paul Knacker oder die Folgen einer schlechten Erziehung.
59. Von Stufe zu Stufe.
60. Die Wildschützen.
61. Der Sohn vom Eisenhammer.
62. Verschiedene Lebenswege.
63. Urwaldhaus.
64. Aus der Finsterniß zum Lichte.
65. Moorhannes und die Waisenkinder.
66. Aus dem Wunderlande Mexiko.
67. Der Gaißbub.

68. Der Pächter vom Moorhofe.
69. Diesseits und jenseits des Meeres.
70. Schmuggler und Seefahrer.
71. Der Geizhals.
72. Die Unschuld im Gefängnisse.
73. Die beiden Malayen-Mädchen.
74. Eine Sünde gebiert die andere.
75. Wie Einer Pfarrer geworden.
76. Die Geheimnisse eines alten Koffers.
77. Das eiserne Halsband.
78. Meister Hansen, der Scharfrichter von Siegburg.
79. Der Revolutionsmann.
80. Unrecht Gut gedeiht nicht.
81. Die Fabrikarbeiter.
82. Der Mörder.
83. Der Schlosserlehrling.
84. Der Bootsführer.
85. Marietta, die Römerin.
86. Benvenuto Cellini, der Goldschmied.
87. Die Quadrone.
88. Der Seilermeister von Frankenstein.
89. Ein Indianerhäuptling in Minesota.
90. In der Garnison und auf dem Schlachtfelde.
91. Die Bettlerin von Rovignano.
92. Der Erbe von Sigmundskron.
93. Die Kinder des Besenbinders.
94. Soldatenfahrten.
95. Die Schlüsselburg.
96. Der Austern-See.
97. Beatrice Cenci.
98. Der Marmorpalast.
99. Zur See.
100. Das Mädchen vom Vesuv.

Zweite Serie.

Jedes Bändchen mit 2 Farbendruckbildern. 8. cart.
1 M.

1. Unter den Rothhäuten.
2. Die Krystall-Höhle. Eine Geschichte aus der Steinzeit.
3. Der Bannerherr von Luxemburg. Eine luxemburgische Volkssage.
4. Der Ritter Hugo von Heringen.
5. Nero.
6. Meister Hildebrand.
7. Die Bataver. Historische Erzählung.
8. Der Erbprinz.
9. Armin.
10. Die Spinnerinnen.
11. Der Müller von Eltville.
12. Der große Zaar.
13. Der Oberhof.
14. Der Edelherr von Elbroich.
15. Der gefangene Erzbischof.
16. Ein Ende mit Schrecken.
17. Kaatje von Alkmaar.
18. Die unglücklichen Brüder.
19. Linus.
20. Der Verurtheilte von Granada.
21. Juanita, die Zigeunerkönigin von Granada.
22. Corina.
23. Die letzten Seufzer des Mohrenkönigs.
24. Das Verbrüderungsfest.
25. Eine neue Welt.
26. Der Stern von Ecija.
27. Der gestohlene Schatz.
28. Domitian und die Todtengräber in den Katakomben.
29. Das Hagelkreuz.
30. Der Geiger von Echternach.
31. Daria und Chrysanthus.
32. Die Burg Rabenstein in den Ardennen.
33. Der Würgengel zu Köln.
34. Die Reisen und Abenteuer eines Laienbruders.
35. Die Branntweinpest.
36. Die Nesselsteiner.
37. Das Testament.
38. Die Lügner.
39. Heinrich von Schöneck.
40. Tante Rosel.
41. Roderich von Schwanhilde. — Das zerstörte Lebensglück.
42. Das Brandmal.
43. Auf der Lüneburger Haide.
44. Der Alterthümler.
45. Ein österreichisches Kaiserpaar.
46. Die Verstoßenen.
47. Der Heidenthurm.
48. Christel.
49. Stephan Holy.
50. Ferdinand und Isabella.
51. Die gestohlene Uhr.
52. Glück im Unglücke.

Für stille Stunden.

Ein Volksbuch für Alle, welche gerne erzählen hören.

Erzählungen, Reisebeschreibungen, geschichtliche und geographische Bilder, Schilderungen aus der Natur, Biographien, Sagen, Legenden und Gedichte.

Von Wilhelm Herchenbach.

1r Jahrgang. 12 Hefte. Mit 12 Stahlstichen. Lex. 8. 5 M. 40 Pf.

2r Jahrgang. 12 Hefte. Mit 12 Stahlstichen. Lex. 8. 5 M. 40 Pf.

3r Jahrgang. 12 Hefte. Mit vielen Holzschnittbildern. kl. 4. 5 M. 40 Pf.

„Wenn wir das genannte Volksbuch anzeigen und **dringendst empfehlen**, so geschieht dies nicht bloß aus dem Grunde, weil unsere katholische Literatur gerade keinen Ueberfluß an originaldeutschen Erzählungen und Novellen hat, sondern auch darum, weil W. Herchenbach unter den neueren Belletristikern einen hervorragenden Rang einnimmt. Früher schon durch Lang's Hausbuch als Erzähler bekannt, unternahm Hr. Herchenbach die Herausgabe des angeführten Volksbuches unter den ungünstigsten Verhältnissen, und ihre bisherige Ausbreitung zeugt deßhalb von ihrer Güte. Was wir vor Allem an den „stillen Stunden" hervorheben, ist ihre, wenn gleich nicht ostendirte, so doch in jeder Zeile durchzulesende katholische Richtung, ihr tendenzloser und doch wieder tendenzvoller sittlicher Charakter und endlich ihre deutsche Haltung, die wie ein Hauch aus dem Tannenwalde uns anheimelt. Wenn J. Braun's Jugendblätter für die Kinder, Lang's Hausbuch für die gebildeten Stände hohen und bleibenden Werth haben, so möchten wir kaum eine Zeitschrift kennen, welche für die mittleren Stände geeigneter wäre, als Herchenbach's „stille Stunden". Referent hebt diesen Umstand um so mehr hervor, als gerade diese es sind, um welche die antikirchlichen Zeitschriften sich so bemühen, und zwar um so mehr mit Glück, als wir ihnen so Weniges bis jetzt entgegengestellt haben. Gerade darum können wir aber auch diese kurzen Bemerkungen nicht schließen ohne die Bitte, daß auch andere katholische Blätter auf die „stillen Stunden" aufmerksam machen möchten. Gott aber wolle zu den edlen Bemühungen des Herausgebers seinen Segen geben."

K. Lit. Zeitg. IX. 13.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Erzählungen für Volk und Jugend

Bd.: 49.

1881

Paed.pr. 1526-49/50
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11680769-2